Die freie religiöse Aufklärung,

ihre Geschichte und ihre Häupter.

Für denkende Gebildete aller Stände.

Von

Dr. Hermann vom Busche.

Eingeführt durch eine irenische Abhandlung über die nur durch historisch und philosophisch gründliche Aufklärung mögliche Vereinigung zwischen Wissen und Glauben,

von

Dr. H. E. G. Paulus,
Geh. Kirchenrathe zu Heidelberg.

Zweite Abtheilung.

Darmstadt.
Druck und Verlag von Carl Wilhelm Leske.
1846.

Inhalt.

Seite

Die Reformation 1

Die Entwickelung des freien Denkens nach der Reformation, repräsentirt durch:

Montaigne 49

Charron 52

Bodin 70

Baco 77

Herbert 82

Hobbes 113

Spinoza 141

Die Reformation.

Die eigentliche Sache und der wahre Zweck der Religion, wenn sie eine vernünftige und sittliche, nicht aber eine Tempelreligion ist, muß innere Veredlung des Menschen und der ganzen Menschheit sein. Der Götzendienst des heidnischen Alterthums, unter dem Einflusse von Priestern und dem politischen Willen von Staatsmännern dienstbar, huldigte, wie dies überhaupt bei jedem Aberglauben der Fall ist, diesem edlen Zwecke der ächten Religion entweder gar nicht, oder, etwa auf indirectem Wege, nur höchst wenig. Die Herrschaft der für die Masse des Volkes ziemlich conventionellen Sittlichkeit erstreckte sich nicht über die Grenzen der Pflicht des **Bürgers**; und selbst bei den Weisesten der alten Heiden, welche die wahre Sittenlehre gewissermaßen als ein eigenes Geheimniß besaßen, trug diese dennoch mehr oder weniger entschieden das Gepräge der jedesmaligen Zeit und Nationalität, ohne sich zur eigentlichen Höhe des

Geistes zu erheben, weil es an einem absoluten Standpunkte rein vernünftiger Religion mangelte. Daher kam es, daß selbst Sokrates behauptete, man müsse dem Freunde alles Gute, und dürfe dem Feinde alles Böse anthun*).

Bei weitem mehr sittliche Anlage hatte die durch Moses gestiftete Religion des jüdischen Volkes, welche sich nicht blos durch die Lehre von einem einzigen Gotte, sondern vorzüglich dadurch vor dem Heidenthume auszeichnete, daß die sogenannten zehn Gebote, welche eine Hauptvorschrift in derselben bilden, mit Ausnahme eines einzigen, absolute Forderungen der Vernunft sind. Ueberdies erkannte diese Religion durch die Hinweisung auf künftige Propheten das Bedürfniß und das Princip des Fortschrittes an, welches einer blosen Tempelreligion und dem Priesterthume ganz entschieden widerspricht. Weil jedoch die Vorstellungen von Gott und seinen Eigenschaften auch in der jüdischen Religion abergläubisch und unwürdig waren, und weil die systematisch schroff durchgeführte Theokratie die Verhältnisse zwischen Fürst und Unterthan auch in das religiöse Verhältniß zwischen Gott und Mensch hinüber trug, so hatten die Juden eine Priesterkaste und ein Priesterwesen, die

---

*) Wir folgen hier der vortrefflichen Schrift: „Betrachtungen über den Protestantismus." Heidelberg 1826.

um so nachtheiliger wirkten, als die nämlichen Personen, in Kraft eines göttlichen Erbrechts, zugleich Priester und Staatsbeamte waren, also, statt den Samen der mosaischen Lehre zu pflegen, die Keime des menschenfeindlichsten Aberglaubens entwickelten, zugleich die Verderber und die Verdorbensten ihres Volkes.

Aus dem Schooße dieser Religion, deren kleinlich strenges Ceremonialgesetz ganz dazu gemacht war, das Volk auf der niedrigsten Stufe der Entwicklung zurück zu halten und die sonst guten Lehren der Sittlichkeit im Elemente zu entkräften, entstand das Christenthum, welches diese mächtigste Priesterzunft der Juden zu sprengen suchte, und jedem ähnlichen Priesterthume, das hochmüthig und herrschsüchtig zwischen Gott und Menschen treten will, einen Vertilgungskrieg durch Vernunftmacht erklärte.

Das Priesterthum war von jeher das erhaltende Princip des Aberglaubens, welcher, ursprünglich vor dem Priesterthume, und die ersten ungewissen Schritte des Menschen zu einer geläuterten Religion enthaltend, endlich der Vernunft Raum gibt, wofern er nur Anhänger, aber keine Priester zählt. Hat aber einmal die systematische Unterscheidung zwischen Tugend und Gottesdienst begonnen, und ist die Besorgung gewisser gottesdienstlicher Gebräuche die ausschließliche und gewinnvolle Beschäftigung eines eigenen Standes geworden, dann

werden die ursprünglich nur flüchtigen Erscheinungen des Aberglaubens zu Erblehren, die, während sich die Priester als ihre Bewahrer zwischen Gott und Mensch drängen, in starrer Unveränderlichkeit eine unselige Scheidewand zwischen Religion und Sittlichkeit bilden. Diese Trennung und diese Vermittlung kann das Priesterthum, auch wenn es dem Vernünftigen nicht ganz und gar entgegenstrebt, nie aufgeben; es müßte denn auf sein eigenes Dasein verzichten wollen. Unter des Priesterthumes Schutze gedieh zur vollen Kraft der Giftbaum des Aberglaubens, dessen letzter Zweig sich noch wuchernd über den Erdkreis fortzupflanzen und jeden guten Samen zu erstikken droht, welchen Vernunft und Gewissen ausstreuen.

Eben deßwegen war, wie jede sittliche Religion, so auch die Religion Jesu die natürlichste und unversöhnlichste Widersacherin des Priesterthums. Mit diesem Vertilgungskriege hängen die christlichen Lehren des Heils unzertrennlich zusammen, sowie alle Wohlthaten, die das Christenthum der Menschheit je gewährt hat oder noch gewähren wird. Christus lehrte die erhabenste und höchste Moral, und zwar nicht als einen Theil oder als ein Hülfsmittel der Religion, sondern als die ganze Religion selbst; denn auf dem Wege der moralischen Auffassung führte er die Menschen der Gottheit näher, welche durch

seine Lehre als „Vater" erscheint; und auf dem nämlichen Wege der moralischen Auffassung näherte er die Menschen einander unter sich, da das neue Gebot an seine Jünger forderte, daß sie sich unter einander liebten. So zeigt das Christenthum dem Menschen das höchste Ziel seiner Veredlung, und spricht dadurch nicht blos seine rein geistige Natur, sondern auch das im Geiste liegende Princip steten Fortschrittes und steter Vervollkommnung aus, welches das entschiedenste Gegentheil und stärkste Gegengift des verknöcherten und verknöchernden Priesterthums ist.

Diese Christuslehre, hervorgebrochen aus dem auf das Extrem gefallenen Judenthum, konnte jedoch das Letztere nicht alsbald und nicht ganz zernichten. Gleich in seinen ersten Schicksalen und unter seinen ersten Bekennern zeigen sich fast unübersteigliche Schwierigkeiten, Folgen menschlicher Schwäche. So sehr ist wahr, was Hume sagt: „Fände sich eine Religion, die ausdrücklich nur Sittlichkeit als das Mittel der göttlichen Gnade verkündigte, und wäre es die tägliche Beschäftigung eines dazu eingesetzten Priesterstandes, diesen Grundsatz mit allem Zauber der Beredtsamkeit anzupreisen, das Volk würde wenigstens das Anhören solcher Predigten zum Wesentlichen seines Gottesdienstes machen."

Unter den Schülern Christi, die einigemal selbst das Geständniß ablegen, daß sie ihren Meister nicht verstanden hätten, konnte sich, obgleich Christus selbst

nichts von Priestern wissen wollte, Mancher dennoch nicht vom alten Ceremonielgesetze der Juden ganz lossagen (Apostelgesch. XVI. 3. XXI. 20 — 26). Petrus und einige Andere konnten sich nur mühsam und nie entschieden von ihrer jüdischen Erbsatzung losreißen, während Paulus und neben ihm Johannes des Meisters Lehre in einem höheren Sinn auffaßten, in den Banden, von welchen er sie mit seinem Blute losgekauft hatte, nicht weiter Gegenstände ihrer Verehrung erblickten, und an der Befreiung eines Geschlechtes arbeiteten, um dessen Leitung ihnen viel mehr es den Andern zu thun war. Ein moralischer Messias war ihnen Christus; nicht, wie diesen, ein priesterlicher; der Stifter, nicht einer Welthierarchie, sondern einer Weltreligion.

Aus den von den ersten Christengemeinden gewählten Vorstehern wurden bald Priester, und so durch Trennung zwischen einem begabteren Lehrerstande und einer blind lernenden Menge das Priesterthum förmlich eingeführt, nachdem allerlei Offenbarungen und Briefe und eine Menge falscher Evangelien das Ansehen der wenigen ächteren Urkunden des Christenthums zweifelhaft und der Verfälschung auch dieser den Weg gebahnt hatten. Jetzt dünkte die von Christus gelehrte Menschenliebe den Gelehrteren sogar gemein, dem Pöbel so gar nicht vornehm genug, daß die allgemein verständliche Religion in eine verborgene heilige Wissenschaft oder Theologie umgewandelt

wurde, und statt der Religion eines gottgefälligen Lebens die des Tempeldienstes in Aufnahme kam. Die Priester, welche sich zuerst ein Lehramt, dann ein Lehrmonopol vindizirten, waren deßhalb, als Grundsäulen des späteren Gebäudes der Hierarchie, schon frühe geneigt, sich für die vertrauteren Diener Gottes und für seine Stellvertreter auf Erden auszugeben; die apostolischen Constitutionen, ein lügenhaftes Machwerk aus dem 3. Jahrhundert, in ihrer Falschheit dennoch ein Zeugniß vom Geiste jener Zeit, stellen den Bischof als einen irdischen Gott dar, und räumen diesem sogenannten Lehrstande den entschiedensten Vorzug vor allen Fürsten und Obrigkeiten ein. Von jetzt an häufen sich in Kirchenvätern und Kirchengesetzen Beweise des zügellosesten, bis zur Verrücktheit schwindelnden Priesterhochmuths. Auch in Betreff der gemeinschaftlichen Berathungen mehrerer benachbarter Gemeinden, wo die Beschlüsse ursprünglich nur die Gültigkeit eines gütlichen Uebereinkommens hatten, verwandelten sich gar bald die Rechte der Gemeinden in Vorrechte des geistlichen Standes. Man berief dann nicht mehr die Gemeinden selbst zu solchen Versammlungen, sondern nur die Bischöfe derselben, und zwar nicht als Stellvertreter der Gemeinden, sondern in eigenem Rechte, und in Kraft einer höheren, angeblich der Bischofswürde inne wohnenden göttlichen Begabung. Alle Verordnungen, die aus dieser Quelle flossen,

waren bindende Religionsvorschriften, die zu einer Kircheneinheit und zu einem Staate im Staate führten, wie er nirgends dem wahren Christenthum angehört, sondern überall und immer ein Werk der Hierarchie ist. Ein förmliches, feierlich anerkennendes Bündniß mit diesem Priesterstaate schloß Constantin, welchem die Geistlichen den Namen des „Großen" gegeben haben. Von nun an wurde jede Gelegenheit zur weiteren Ausbildung des neuen Priesterstaates emsig und glücklich benutzt. Mit schnellen Schritten eilte die Hierarchie zum Judenthume zurück, von dem die ersten Lehrer der Christen sich nur langsam loszureißen vermocht hatten. Was die Schwäche der Apostel gewesen, wurde nun die Stärke ihrer Nachfolger, welche sich fortan immer mehr der Redensarten und Gesinnungen der Priester des alten Bundes beflissen, so daß die durch die wahre Christuslehre zusammengestürzte Scheidewand zwischen Klerus und Laien wieder aufgerichtet, und der neuen Hierarchie jedes Besitzthum der Leviten wieder erobert ward. Dieser christliche Priesterstaat, unabhängig von der damaligen bürgerlichen Gesellschaft und in einem feindseligen Verhältnisse zu derselben gebildet, schob an die Stelle der Vorstellung von einer in Tugend und Liebe verbrüderten Menschheit, wie sie dem Christenthume angehört, die Vorstellung von einer allgemeinen geistlichen, dabei unsichtbaren, dem neuen Priester-

orden unterthänigen Gesellschaft, welche man Kirche nannte und überall in einem feindseligen Verhältnisse und in einem bald offenen, bald heimlichen Kriege gegen alle blos irdische Gewalten erblickt, weil sie, was ihr zu Theil wurde, als unstreitiges, was ihr abging, als vorenthaltenes Eigenthum ansah, und vermöge ihrer göttlichen Vollmacht einen höheren Rang in Anspruch nahm. Da ihr hierbei der Aberglaube als Grundsatz der Politik diente, so war die nächste Folge, daß diese Kirche ihren Eroberungskrieg, eine Bedingung ihres Daseins, wie gegen die Selbstständigkeit jeder weltlichen Regierung, so gegen die Gewissensfreiheit jedes Einzelnen führen mußte. Aberglaube und Herrschsucht gaben jetzt vereinigt dem ganz neuen Vergehen das Dasein, welches man Ketzerei nennt. So lange die Christen nicht mächtig waren, verfluchten sie sich nur wechselseitig; sie mordeten sich, sobald auch die weltliche Macht in ihre Hände fiel; und alle Keime des Verderbens, die in der jüdischen Hierarchie mit ihrem particularen Charakter verborgen lagen, gelangten in der christlichen Hierarchie als Glaubenszwang und Verfolgungswuth zu ihrer üppigsten und fürchterlichsten Entwickelung. Das erste Ketzerblut floß im Jahre 385, als Priscillian und mehrere seiner Anhänger, auf Betrieb einiger Bischöfe, und auf Befehl des Tyrannen Maximus ihrer Meinungen wegen hingerichtet wurden. Von jetzt an fielen die ächten Mär-

tyrer des Christenthums als besiegte Feinde seiner Priester. Alle von den Heiden im Laufe der ersten drei Jahrhunderte wider die Anhänger des Christenthums verübten Gräuel dürfen unbedeutend genannt werden in Vergleichung mit den Blutarbeiten der christlichen Hierarchie. Origenes, ein unverwerflicher Zeuge, bemerkt ausdrücklich, nur Wenige, man könne sie zählen, hätten unter den Händen der Heiden von Zeit zu Zeit den Tod erlitten. Die christliche Hierarchie dagegen hat ein ganzes Jahrtausend hindurch Unzählige ihrer Meinungen wegen gemordet, und die ergiebigsten Leichenerndten getragen. Und man ließ nicht ab, bis die ganze christliche Welt in eine einzige ungeheuere Blutbühne verwandelt schien, bedeckt von Priestern, von priesterlichen Henkern und von priesterlichen Schlachtopfern. Wirft man daher seinen Blick auf diese Jahrbücher der Mordlust und des Aberglaubens, welche man christliche Kirchengeschichte zu nennen pflegt, ein Gemengsel von Blut und Koth, so hat man hinlänglichen Grund, daran zu zweifeln, ob die Wohlthaten, die das Christenthum gewährt hat, für den ungeheueren Blutpreis, den die Welt dafür bezahlen mußte, nicht zu theuer erkauft wurden. Was man Christenthum nannte, war ein Inbegriff aller priesterlichen Machtfülle des Judenthums und aller Götzendienerei des Polytheismus, welchem sogar der Islam noch seine Andachts-

maschinen leihen mußte. Jedes bekanntere und jedes neue Mittel des Aberglaubens wurde in Anwendung gebracht, um die Stützen eines auf dem Nacken der Menschheit lastenden Thrones in ihrer nützlichen Stellung zu erhalten. Zu diesem Zwecke wurde der menschlichen Natur durch die Kirche der völlige Vertilgungskrieg angekündigt.

Während sich nämlich der Mensch von jedem andern Geschöpfe wesentlich durch Vervollkommnungsfähigkeit unterscheidet, stellte die Kirche aus ihrem Heiligthume die Lehre von der Stabilität der menschlichen Erniedrigung auf. Dabei ist es allerdings merkwürdig, daß die größere Sittenlosigkeit eben des geistlichen Standes Gegenstand einer gerechten und allgemeinen Klage war, noch ehe das Christenthum herrschend geworden. Merkwürdig ist es ferner, daß die ersten Spuren überhandnehmender Sittenverderbniß unter den Christen gerade in derselben Gegend vorkommen, in welcher sich die priesterliche Kirchenregierung am frühesten ausbildete, und eben unter demjenigen Kirchenprälaten, der einer göttlichen Amtsgewalt und Würde des geistlichen Standes am hoffährtigsten das Wort sprach: in Afrika und unter dem Bischof Cyprian von Karthago, dem Erzvater der Hierarchie. Hatte doch der moralische Glauben dem dogmatischen weichen müssen; war doch jede Lehre des Christenthums ein Symbol geworden, jede seiner natürlichen Tugenden ein theologisches Geheim-

niß. So wurden Laster der große Besteuerungsartikel dieser neuen Levitenregierung; das Reich der sittlichen Religion war ein Seligkeitsmarkt, auf welchem die Geschäftsführer des Himmels dem gläubigen Verbrecher, gegen baare Bezahlung, den Lohn der Tugend versprachen, und mit der Sünde den Frieden des Gewissens verkuppelten.

So herrschte ein langes Jahrtausend hindurch auf den Thronen der Hierarchie der Aberwitz und die Sittenlosigkeit; die Vernunft suchte verborgene Hütten als Zufluchtsort. Vorzugsweise in entlegenen und rauhen Gegenden, deren Armuth dem üppigen Uebermuthe der Priester nicht einladend war, entstanden zu stillem und beharrlichem Widerspruche gegen den Prunk des neuen Tempeldienstes und gegen die Anmaßungen der dogmatischen und hierarchischen Kirchentraditionen sogenannte Secten, welche die reineren Ueberlieferungen des Christenthums zu vererben strebten. Die Grundsätze dieser auf das freie Denken bauenden Secten, die sich in ununterbrochener Reihe als entschiedene Widersacher des christlichen Priesterstaates bewiesen, und deshalb mit dem Ehrennamen der Ketzerei gebrandmarkt wurden, gleichen im Ganzen und Wesentlichen den Grundsätzen und Grundgedanken der Reformatoren des 16ten Jahrhunderts. Mit Recht und guter Bedeutung durften sich deshalb die Nachfolger dieser Reformatoren auf die Zeugnisse solcher Vorgänger im freien

Vernunftgebrauche berufen, um den Auctoritäten des stabilen Kirchenglaubens mit Auctoritäten des Gegensatzes zu antworten.

Zu den ersten Zeichen des unversöhnlichen Zwiespaltes zwischen der priesterzünftigen Kirche und den freisinnigen Bekennern des Christenthums, die in diesem einer sittlichen Religion huldigten, gehören diejenigen Christengesellschaften, deren erste Markion um die Mitte des 2. Jahrhunderts zu Rom stiftete, indem er in den wenigen von ihm als ächt anerkannten Urkunden des Christenthums eine moralische Religion erblickte, die mit jüdischen Satzungen und irgend einer Anwendung des alten Testaments unverträglich sei. Diese Grundsätze schützten die verschiedenen, in manchem Unwesentlichen unter sich nicht übereinstimmenden Gemeinden der Markioniten, welche bis in's 5. Jahrhundert fast in allen Theilen des römischen Reichs und selbst in Persien vorkommen, gegen Priesterthum und hierarchischen Zwang. — Geringschätzung des äußeren Gottesdienstes war ferner der Frevel des als Ketzer hingerichteten Priscillian und seiner Anhänger. — Die Paulicianer (seit dem 7. Jahrhundert), wahrscheinlich daher benannt, daß sie besonders den Apostel Paulus und seine Lehre achteten, sprachen den Büchern des alten Testaments und selbst den Schriften des Apostels **Petrus** allen Werth ab, und näherten sich, als entschiedene Feinde jeder priesterlichen Hierarchie, in ihren Ein=

richtungen möglichst dem einfachen Muster der ursprünglichen Christengesellschaft. — Ein Bischof Claudius von Turin suchte im 9. Jahrhundert dem Verfalle des Christenthums in Italien, und dem Unfuge der Geistlichkeit dadurch zu steuern, daß er mit aller Energie dem Aberglauben des Volkes der Alpenländer ein Ende machte, den Gebrauch der Kreuze und Bilder in den Kirchen, die Reliquien und Wallfahrten, besonders die Wallfahrten zu Peters Grab nach Rom, die Verehrung der Heiligen und Märtyrer, die Meinung von der Wirksamkeit ihrer Fürbitten, alle Mönchsfrömmigkeit und alle blinde Hochachtung vor dem römischen Stuhle verwerfend. — Unter dem Namen der Katharer, Paulicianer, Bulgarer, Passageren und Pateroner, besonders aber unter dem allgemeineren der Manichäer, sprachen in den unmittelbar folgenden Zeiten die Freidenkenden der verschiedenen Gegenden des Abendlandes zugleich mit dem Festhalten an Sittenstrenge einstimmig den Abscheu gegen die katholische Kirche und die Gaukeleien des äußeren Gottesdienstes aus. Aehnlich im Orient die Bogomiten, die in ihren sehr strengen Grundsätzen mit den späteren Unitariern und Quäkern auffallend übereinstimmen. — Um das Jahr 1170 verkündigte Pierre de Vaux oder Petrus Waldus seinen Zeitgenossen die reine Lehre des Evangeliums, indem er, auf eigentliche kirchliche Glaubenslehren keinen Werth legend, dem Sittengesetze die höchste

Stelle anwies, das Wesentliche in's Auge faßte und den Gegensatz der moralischen Religion zu dem Priesterhandwerke der äußerlichen Gottesverehrung klar hervorhob. Seine Anhänger, die sogenannten Waldenser, betrachteten deßhalb die Wirkung der Religion als ganz von der priesterlichen Würde unabhängig, und zeigten sich durch Sitteneinfalt und einen in vieler Hinsicht bis zur Gütergemeinschaft führenden milden Sinn zu allen Zeiten ihres Meisters würdig, so daß selbst ihre grausamsten Feinde ihnen kein Verbrechen zu Schuld legen konnten, als — den Abscheu gegen die Hierarchie. Ueber fast ganz Frankreich, Oberitalien und einen Theil von Spanien verbreitete sich ungeachtet der furchtbarsten Unterdrückungen und Verfolgungen die Lehre der Waldenser. Flüchtlinge brachten die Wahrheit, um deren Willen sie mißhandelt wurden, in entferntere Gegenden, bis nach Böhmen, nach Schlesien, Pommern und Brandenburg. — Die wichtigste Erscheinung des dauernden Daseins der so blutgierig hingeschlachteten Waldenser war das Auftreten des Engländers John Wicleff, welcher im 14. Jahrhundert durch Schriften und Predigten die verloren gegangene Lehre des Evangeliums erneuerte, indem auch er zu der wichtigen Erkenntniß des Unterschiedes zwischen der sittlichen Religion und jedem andern sogenannten Gottesdienste gelangte, und den Angriff, den er gegen die Mißbräuche des Priesterthums begonnen hatte,

gegen das Dasein desselben fortsetzte. Mit einer für jene Zeit staunenswerthen Unerschrockenheit bekämpfte er das Abendmahlswunder der Brodwandlung, mit welchem in der katholischen Kirche von jeher ein gewisses, der Scheu vor Zauberkünsten verwandtes ehrfurchtsvolles Grauen des Laienstandes vor der mystischen Bedeutung der Priesterweihe auf das Genaueste zusammenhing. Blos an Christi Vorschriften sich haltend, jede Zuthat für sündhaft und überflüssig haltend, erklärte er sich ganz gegen allen Ceremonialgottesdienst, gegen die Vorschrift bestimmter Gebetformen, als gegen unstatthaftes Eingreifen in die den Menschen von Gott verliehene Freiheit. Ausländer, die in Oxford studirten, trugen zur Verbreitung dieser Lehren Wicleff's nicht wenig bei, und brachten die Schriften dieses einflußreichsten aller bisherigen Reformatoren auch nach Böhmen, wo sie, kaum 30 Jahre nach Wicleff's Tod, auf der Universität Prag in einem ebenfalls (wie Wicleff) angesehenen Geistlichen ihren Vertheidiger fanden — Johannes Huß, welcher, durch das Bubenstück der Kirchenversammlung von Constanz verrathen, das Zeugniß der Wahrheit mit seinem Blute versiegelte, während Wicleff der Rache des durch den höheren Adel unterstützten Pfaffengezüchtes durch natürlichen Tod entgangen war.

So gibt es denn gegen die frechen Anmaßungen des Priesterthums eine Kette zum Theil stiller, aber

niemals unterbrochener Protestationen, und zwar von den Tagen der Apostel an bis hinab zum 16. Jahrhundert, in welchen die von Seiten des Staates und der Kirche schutz- und heimathlose Sache der Menschheit endlich auch in der bürgerlichen Gesellschaft eine Zuflucht fand.

Die **Reformation** des 16. Jahrhunderts, obgleich mit Recht die „Große" genannt, war also nicht sowohl Entdeckung einer neuen, als Ausbildung einer schon längst vorhandenen Wahrheit. Diese Reformation war nichts Anderes, als eine laute, bejahende Antwort auf jene Frage, die schon Tertullianus bei dem Beginnen des neuen Levitenreiches unwillig aufgeworfen hatte: „Wir Laien, sind wir nicht auch Priester des Herrn?" Sie war ein Versuch von Wiederherstellung des reinen Christenthums, welchem alles Aeußerliche fremd, alle zwingende Gewalt zuwider ist. Es war die Sache des Christenthums, es war der alte Kampf, den dieses bei seinem Ursprunge gegen die Priesterherrschaft zu Jerusalem, dann aber gegen eine verderblichere zu Rom bestehen mußte. Die Reformation ist in ihrem tiefsten Grunde keineswegs eine **theologische** *),

---

*) Die von **Ullmann** (Reformatoren vor der Reformation, I. Vorrede und Einleitung, II. 4, 544) gegebene Darstellung des Wesens der Reformation ist nicht blos überhaupt sehr zahm, sondern insbesondere von dieser

sondern eine wahrhaft religiöse Revolution, bei der es sich nicht um einige Veränderungen in den äußeren Zierrathen oder inneren Einrichtungen des großen Kerkergebäudes der Hierarchie, sondern um die Zerstörung desselben handelte. Ein auf diese oder jene Weise unbegreifliches Dogma, ein Knoten des Schulwitzes mehr, würde vielleicht einige Magister in Harnisch gebracht, aber schwerlich ganze Völker zu seiner Vertheidigung bewaffnet haben, welche schon in einer kurzen Reihe von Jahren viele Millionen Anhänger der neuen Begeisterung aufwiesen. Nicht eine neue, sondern die alte gute Sache der Verfolgten aller Jahrhunderte war dießmal in die Hände auch der Gelehrten und der Staatsmänner gefallen. Die Buchdruckerkunst hatte den Geistern eine Stimme gegeben; die Reformation war das erste Wort, das sie aussprachen.

Lag es daher in dem innigsten Wesen der von Christus verkündigten Religion, zu Gunsten des Wesentlichen, d. h. des Sittlichen, das Priesterprivilegium zu vernichten, so konnte auch der Protestantismus, als Wiederhersteller dieser sittlichen*) Religion,

---

Einseitigkeit nicht genug frei. Einen höheren, frischeren Geist erkennen wir bei L. de Wette in der zwanzigsten seiner „Vorlesungen über Religion“ (Berlin 1827).

*) Von diesem Standpunkte aus betrachtet auch Strauß die Sache in seiner Glaubenslehre I. 45 flgg.

keinen anderen und wesentlicheren Zweck haben, als den Sturz des Priesterthums. Nicht weil der Protestantismus diese oder jene Lehrmeinung begünstigte; nicht weil er Ceremonien des äußeren Gottesdienstes veränderte; nicht endlich, weil er das Joch des Papstes zerbrach, der nur ein Priester ist; sondern weil er das Priesterthum überhaupt verwarf, gebührte ihm die ehrende Benennung einer Reformation und einer Wiederherstellung des Christenthums. Diesem Grundsatze gemäß, aus welchem leicht jede andere reformatorische Tendenz folgt, sagte Luther, daß alle ächten und wahren Christen geistlichen Standes und Priester wären; in dieser Begründung sagt Herder in der Adrastea: „Im Christenthum gibt es keinen Klerus; die Menschheit ist der erwählte Theil Gottes, nicht aber ein bevorrechteter Stand. Vertilgt soll der Name werden, wie der Urbegriff; denn beide sind Reste der Barbarei, den nützlichsten Ständen verächtlich."

Dies ist es, was auch Roscoe zum Lobe der ersten Reformatoren ausgesprochen hat. „Nicht sowohl durch die eigenthümlichen Lehrsätze ihres religiösen Glaubensbekenntnisses, als vielmehr durch die Grundsätze, von welchen sie in ihrem Widerspruche gegen die Hierarchie ausgingen, haben sie sich um die Menschheit verdient gemacht. Jene Befugniß, der eigenen Ueberzeugung zu huldigen, die sie für sich in Anspruch nahmen, mußten sie nothwendig auch andern

zugestehen. Der Kirche Fluch, wie ihre Sündenvergebung, erschien von nun an gleich unfähig, zu verdammen oder freizusprechen, und an die Stelle der Verbindung, die bisher zwischen den Menschen und ihren Priestern statt gefunden, trat eine andere, zwischen ihrem Gewissen und ihrem Gotte." Und wenn auch der Glaube an Gottversöhnungen durch Mittel äußeren Gottesdienstes nicht überall aufgehört hat, so erkannte man ihn doch allgemein für das an, was er ist, für den Blödsinn oder das Fieber des Einzelnen, und nicht für die Heilsordnung unseres Geschlechtes. Mit dem Priesterthume fiel die Priesterkunst, wenigstens fiel sie bedeutend in ihrem Werthe; jedes äußere Zeichen der Gottesverehrung war von jetzt an als etwas Zufälliges und Außerwesentliches zu betrachten.

Gingen auch die ersten Lehrer des Protestantismus nicht alsbald die ganze Länge des wieder gefundenen rechten Weges; ließen sie auch Ceremonien und Formen des äußeren Cultus bestehen, welche zu einer neuen Verwechselung des Wesentlichen und Gehaltlosen führen mochten; vertilgten sie, wie der Erfolg es leider nur zu sehr zeigte, noch lange nicht alle Spuren des Unterschieds zwischen Klerus und Laien, so brachen sie doch die Bahn zu dem höchsten Ziele der sittlichen Religion und der sie umfassenden Aufklärung, indem sie Kirchenordnung und äußeren Gottesdienst wenigstens für keineswegs

nothwendige Dinge erklärten, welche deßhalb dem freien Ermessen jedes Einzelnen anheim zu stellen seien. Mögen daher Theologen im Protestantismus mit Dogmen auftreten, mit welchen sie wollen, und mag man den einzelnen Richtungen des Protestantismus von dieser Seite in der Wirklichkeit diese oder jene Inconsequenz vorwerfen können, so sind solche Schwächen und selbst Verirrungen ganz unschädlich durch den über alle Dogmen erhabenen Grundsatz, der alle Religion überhaupt auf die freie Ueberzeugung der Gläubigen zurückführt*).

Der katholischen Kirche sind die Sacramente unmittelbare und selbstständige, zum Seelenheile der Gläubigen in einigen Fällen unentbehrliche Gnadenmittel, die jeden, der sie empfängt und ihrer Wirkung nur nicht widerstehen will, der in ihnen enthaltenen Gnade theilhaftig machen, aber zu einer solchen Wirksamkeit nothwendig und unumgänglich eine dahin gehende Absicht von Seiten des sie austheilenden Priesters voraussetzen. Die Reformatoren des 16ten Jahrhunderts, in die Fußstapfen der Waldenser tretend,

---

*) Deshalb hat die Unterscheidung eines historischen und eines philosophischen Protestantismus nur für gewöhnliche Augen einen Sinn, obgleich wir den Verfasser des Aufsatzes in der deutschen Vierteljahrsschrift, 1840, 3, 151 — 206 nicht unter die Dunkelmänner rechnen wollen.

erklärten die Sacramente nur als nützliche Hülfsmittel, deren Wirksamkeit aber auch so noch ganz abhängig von der Gesinnung des Empfängers sei; keineswegs aber als abhängig von den Eigenschaften oder gar der Amtswürde desjenigen, der sie ertheilt. Und so hatte das Concilium von Trient in seiner Art vollkommen Recht, wenn es den Lutheranern vorwarf, sie beraubten die Kirche aller (d. h. aller priesterlichen) Verbindung mit Gott, und aller Mittel, den Erzürnten zu besänftigen. Hatte doch der Protestantismus alsbald den Grundsatz aufgestellt, dem Glauben, d. h. dem wahren Christussinne, komme das Alleinverdienst zu, und nichts gelte die äußere Werkheiligkeit.

Auf die Scheidewand zwischen Klerus und Laien, d. h. auf das Priesterthum, ist, um mit Luther zu sprechen, die andere Mauer der römischen Kirche gebaut, durch welche sich die Päpste eines unumschränkten Rechtes über die heilige Schrift bemächtigten. Fiel das Priesterthum, so mußte nothwendig mit dieser ihrer Grundlage auch diese zweite Mauer fallen und zusammenstürzen. Luther erklärte deßhalb dem Papste Leo X., man möge ihm ja keine bestimmte Weise der Schriftauslegung zumuthen, denn der Lehre des Evangeliums, die den Geistern Freiheit gebracht, dürfe man keine Gränze vorschreiben; wie denn überhaupt die Reformatoren sehr wunderliche Leute gewesen sein

müßten, wenn sie, wie die Bethörten unserer Tage meinen und befehlen wollen, sich die Mühe gegeben hätten, unsern Geist von tödtender Willkühr des Papstes zu befreien, um ihn dafür an einen todten Buchstaben von Neuem anzuketten. Sind diese Helden der Gewissensfreiheit etwa blos von dem brennenden Eifer beseelt gewesen, die Herrschaft des Papstes zu brechen, um ihre eigene gleicher Art fest zu errichten?

Der zweite Hauptgrundsatz der Reformatoren, nämlich der Grundsatz des höchsten Lehransehens der heiligen Schrift, fußt deßhalb auf dem allen Christen zustehenden Rechte freier Forschung, d. h. auf dem eigentlichsten Wesen der freien Aufklärung, während die Verfechter der römisch-katholischen Kirche es als etwas Unerhörtes betrachteten, „daß ein Jeder bei jeder Gelegenheit nach Gründen frage.“ Erklärte doch deßhalb Faber, Vicar des Bischofs von Constanz in den Zeiten der Reformation, „man würde haben in Friede und Eintracht leben können, auch wenn es nie ein Evangelium gegeben hätte“; und der Cardinal Hosius, einer der päpstlichen Legaten auf dem Concilium von Trient, „die Angelegenheiten der Kirche würden besser stehen, wäre nie ein Evangelium geschrieben worden.“ Die Reformatoren hätten also, wenn sie die Bibel getrennt von dem Rechte der freien Forschung obenan stellten, statt eines

alleinherrschenden Papstes ein alleinherrschendes Buch, d. h. etwas Todtes eingesetzt; denn jedes Buch ist etwas Todtes, wenn nicht des Lesers Geist hinzutritt, der Geist aber ist Freiheit. Sollte daher nicht blos ein Wechsel der Herrschaft eintreten, sondern die Knechtschaft in der Wurzel vertilgt oder doch wenigstens in der Wurzel angegriffen werden, so mußte die Proclamirung unbegränzter freier Forschung jedem Christen für immer die Befugniß geben, sein eigener Papst zu sein. Dadurch aber wird das Aufhören der Ketzerei und das Eintreten eines ewigen Religionsfriedens begründet, und, wenn gleich nicht immer verwirklicht, doch wenigstens möglich gemacht. Lavater's Rath an Freunde ist also ächt freisinnig und ganz im Geiste der Reformation, wenn er sagt: „Leset das Evangelium. Entfernt, was ihr nicht annehmen zu können glaubt; unterstreicht, was euch zweifelhaft vorkommt, und laßt nur stehen, was euch überzeugt. Leset alsdann diese frei gebliebenen Stellen. Sie sind euer Evangelium. Lebet, wie ihr glaubt; seid euch selber treu, und ihr werdet gute Christen sein. Es ist möglich, daß ihr bei mehrmaligem Durchlesen manche bisher unbezweifelte Stelle verwerfen, manche andere, die euch zweifelhaft schien, annehmen werdet. Gleichviel; nur was ihr nicht bezweifelt, gilt für euch."

Daß die Reformation eine wirkliche Wiederher-

stellung, und keine possenhafte Travestie des Christenthums war, beweist auch der siebente Artikel in der Erklärung der protestantischen Fürsten auf dem Reichstage zu Frankfurt 1562, in welchem sie aussprachen, es sollten, obgleich nur einer Minderzahl gehörig, dennoch diejenigen Meinungen als die besseren den andern vorgezogen werden, welche dem Worte Gottes angemessener erschienen. Im nämlichen Sinne erklärten die protestantischen Stände im J. 1529: „In Sachen der Religion müsse Jeder für sich selbst vor Gott stehen, Rechenschaft zu geben, und möge sich keiner mit einer Stimmenmehrheit behelfen."

Es ist also das die Aufklärung umfassende bisher entwickelte Kriterion des durch die Reformation ausgesprochenen Protestantismus ein dreifaches: Sturz des Priesterthums, Sittlichkeit der Religion, **Recht freier Forschung**. Aus diesem ergeben sich als weitere Eigenthümlichkeiten: 1) die Gewissensfreiheit, 2) wissenschaftliche Ausbildung und **Licht**.

Die katholische Kirche will nämlich von gar keiner Freiheit wissen, und lebt mit sich selbst in dieser Beziehung in größtem Einklang, wie sehr auch eine solche Natur und Tendenz mit aller Wahrheit und menschlichen Würde im Kampfe liegt. Die Reformatoren dagegen verkündigten die Freiheit, welcher zu Folge der Christ, sicher vor dem feineren Zwange der Androhung bürgerlicher Nachtheile, sicher vor dem

gröberen Zwange der Folterbank, in seinen äußeren, wie in seinen inneren Verhältnissen zur Gottheit nicht allein zu denken, wie er wolle, sondern auch, wie er dachte, sich zu zeigen befugt wäre. „Die weltliche Regierung soll ihres Dinges warten (rieth Luther), und lassen glauben, sonst oder so, wie man kann oder will; denn es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man Niemand soll zwingen.“ Und Luther's Freund Agricola sagt: „Soll Fried' werden in deutschen Landen und bleiben, so muß man einen jeglichen glauben lassen, was er will, und sich des Glaubens halb nicht zweien.“ Zwingli, welcher immerhin Achtung vor den Bedenklichkeiten schwacher Seelen empfiehlt, sagt, wenn die Leute sich in ihren Irrthümern nicht erleuchten lassen, „so lasse man sie in Frieden, und ihrem höchsten Richter die Sorge, sie zu verurtheilen oder freizusprechen.“ Im Zeitalter der Reformation nannte man die Protestanten, weil sie in Anerkennung der vollkommensten Gewissensfreiheit einem Jeden seine Religion freistellten, die „Freisteller“, und selbst der Name „Protestant“ hat sein Vielen verhaßtes Dasein der Behauptung des Rechtes der Gewissensfreiheit zu verdanken.

Der Protestantismus will das Priesterthum nicht. Deßwegen muß er den Irrthümern einen Krieg erklären. Denn der unsittlichste aller Irrthümer, die Unterscheidung zwischen Tugend und äußerem Gottes-

dienste, und die Voraussetzung besonderer, wunderkräftiger Gaben zur Verrichtung solchen Gottesdienstes, liegt allem Priesterthum zu Grunde, und war, wie überhaupt im Gebiete der Religion, so insbesondere und ganz auffallend der erste Schritt zu allen Verirrungen im Christenthum. Der Protestantismus, das Werk der **Wiederherstellung des Christenthums**, kann daher ohne die höhere, auch allgemein geistige Ausbildung seiner Anhänger unmöglich bestehen. Mußte er doch, um das furchtbarste Priesterthum im Schooße der christlichen Religion mit Erfolg anzugreifen, den langen Rückweg aus dem Labyrinthe von Kirchensatzungen und Mönchsfabeln, aus allen Schöpfungen der Barbarei und Scholastik, kurz aus den Regionen einer anderthalbtausendjährigen Finsterniß machen! Ueberdieß weiß der Protestantismus, als Streben nach einer sittlichen Religion, sehr gut, daß ein unwissender Mensch, auch bei den besten Gesinnungen und Absichten, nur zufälliger Weise auch ein guter ist; und der wahre, d. h. der sittliche Christ hat die Sorge für die Geistesbildung seines Bruders an sich als eine unmittelbare Religiospflicht zu betrachten. Enthaltsamkeit vom Irrthum, und Säuberung des Geistes vom Reste des Vorurtheils sind ein Gebot des Himmels, und gehören zu den unentbehrlichsten Vorübungen der sittlichen Religion, deren Reich ohne Licht nicht dauern kann. Das Licht der Wissenschaften aber zieht dem Wunderglauben

einen immer engeren Kreis, bis ihm endlich gar kein Raum mehr übrig bleibt. Der Sieg, nicht das Dasein des Protestantismus, gehörte dem 16. Jahrhundert *). Die Rechtsbewahrung der Menschheit gegen die Herrschaftsansprüche des Priesterstandes war so alt, als das Christenthum, denn sie war das Christenthum selbst. Aber nur mit geringerem und mit vergänglichem Erfolge wirkte die sittliche Religion erwärmend auf das Herz der Menschen, so lange ihr das Mittel fehlte, in demselben Grade auch den Verstand zu erleuchten. Ein mächtiges Werkzeug des Gedankenaustausches, die Buchdruckerkunst, deßhalb eine heilige Kunst, gab der Menschheit Wehr und Waffe zur Bekämpfung der Finsterniß und des Aberglaubens. Diese Kunst bedrohte mit jedem Vortheile, welchen sie dem Protestantismus gewährte, auf der andern Seite das Reich der Hierarchie, welche ihre Furcht, sowie ihren Haß gegen diese neue Erfindung, als die Pflegerin des allgemeinen Wissens, nie verbarg.

In allen Schicksalen des Protestantismus bewährt sich die Erfahrung, daß jeder Uebergang zu einem besseren gesellschaftlichen Zustande um so schwieriger

---

*) Dies ist der „vernünftige" Sinn des Ausdrucks: „Reformatoren vor der Reformation", welchen Ullmann seinem bekannten „theologischen" Buche als Titel gegeben hat.

und gefahrvoller ist, je mangelhafter der bisherige Zustand war. Die Reformation erschien in ihrem Beginnen um so mangelhafter, je zahlreicher und eingewurzelter die Uebel waren, gegen die sie ankämpfte. Die bösen Gewohnheiten der herrschenden Kirche vererbten sich auf die Anhänger der befreienden. Was immer die Befreier im ersten Angriff nicht umzustürzen vermochten, das sah man späterhin an, als haben sie es verewigen wollen. Aber nur die ersten eigentlichen Reformatoren verdienen Entschuldigung; denn im 16. Jahrhundert war das lebende Geschlecht, obgleich den größeren Täuschungen des Afterglaubens entwachsen, doch nicht reif genug, um alle, ihrer Natur nach unwesentlichen Verzierungen des Christenthums für schädlich oder auch nur für überflüssig zu erkennen. Die Reformatoren namentlich brachten zur Vertheidigung der guten Sache die Gewohnheiten der schlechten mit; die feindselige Tücke ihrer Gegner eignete sich nicht, ihnen selbst eine mildere Sinnesart und eine edlere Haltung zu empfehlen. Kein Wunder also, wenn sie, zu gleicher Zeit Ankläger der Unduldsamkeit und selber unduldsam, den Vorwurf der Irrlehre auf der einen Seite nicht eifriger zurückwiesen, als auf der andern weiter gaben, und Vertheidiger einer christlichen Meinungsfreiheit zu sein glaubten, indem sie der Herrschaft ihrer eigenen Meinungen das Wort sprachen. Calvin veranlaßte die Obrigkeit von Genf,

in der Ermordung Servet's ein protestantisches **Auto da Fé** zu verüben, und rechtfertigte die Unthat; und Melanchthon, der fromme, der sanfte Melanchthon wünschte ihm Glück dazu. Luther, den seine Gegner von einer Wahrheit zur andern drängten und fast nöthigten, und der endlich für das höchste Recht, die Gewissensfreiheit, gegen die Gewaltansprüche der Päpste, so kräftig auftrat, wie noch Niemand, dieser nämliche Luther vergaß, protestantischen Meinungsverschiedenheiten gegenüber, daß Gewissensfreiheit nur von demjenigen in Anspruch genommen werden kann, der sie in Anderen ebenfalls und vollkommen ehrt. John Knox, unter allen Reformatoren an Ungestüm, Ausdauer und Unerschrockenheit vor den größten Gefahren Luther'n der Aehnlichste, wurde von den Leidenschaften des Augenblicks zu ähnlichen Widersprüchen verleitet. Calvin, der den Weg zur Wahrheit tapfer bahnen half, behauptete ein den kirchlichen Behörden zustehendes furchtbares Sittengericht, und ein der weltlichen Obrigkeit zukommendes Strafgericht in Sachen des Glaubens! Zwingli dagegen, der von allen damaligen Sprechern des Protestantismus wohl am höchsten stand und am weitesten sah, der mehr als irgend Einer seiner Zeitgenossen im Christenthum blos eine sittliche Religion erblickte, Zwingli allein diente keinem anderen Interesse, als dem der Menschheit, und hielt sich rein von den Widersprüchen und Flecken

jener doppelsinnigen Thätigkeit, welche den Glanz der anderen Reformatoren bis zu einem gewissen Grade verdunkelte. Luther dagegen und Calvin, als Vertheidiger der Gewissensfreiheit gegen die Hierarchie Helden der Menschheit, erniedrigten sich, im factischen Sinne, indem sie neue Ketten schmiedeten, zu blosen Häuptern einiger Partheien in dem alten Reiche der Hierarchie.

Die Form aller Ausartungen des Protestantismus, die Form, in welcher jede von ihnen Schutz und Nahrung gefunden hat, war, den Eigenthümlichkeiten der ersten Reformatoren und ihres Zeitalters gemäß, die eines erneuerten Kirchenthumes, das schon einmal das Grab des Christenthums geworden war. Der Begriff „Kirche", so verschieden er auch immer aufgefaßt wurde, schließt stets die zwei Bestandtheile „Cultus" und „Clerus" in sich ein. Der Glaube, daß es zur Seligkeit unentbehrlich sei, an einer auf Cultus und Clerus beruhenden religiösen Gemeinschaft Theil zu nehmen, hatte sich aber, seit der langen Reihe von Jahrhunderten, bei den Christen so tief eingewurzelt, daß er nicht als eine Menschensatzung galt, als man die Religion von jeder Menschensatzung zu befreien suchte. Die Reformatoren selbst legten nur mit ihren Grundsätzen, gleichsam unbewußt, die Axt an die Wurzel dieses Glaubens, aber sie zerhieben die Wurzel eben so wenig, als sie die Absicht hatten, sie zu zerhauen. Ein

kirchlicher Gesellschaftskörper war nach ihren Ansichten unentbehrlich; ihre Sorge für die Erhaltung dieses Körpers war also eine nothwendige Folge. Bald aber artete dieses für unentbehrlich gehaltene äußerliche Band religiöser Eintracht in das einer geistlichen Unterthänigkeit aus; doch verhinderte der gute Kern des Protestantismus, daß in seinem Schooße die Priesterherrschaft nicht so fest und abgeschlossen, wie die katholische, sich zu bilden vermochte. Immerhin aber schrumpfte der erhabene Gedanke des Christenthums von einer in Tugend und Liebe verbrüderten Menschheit noch einmal zu jener engherzigen Vorstellung von einem blosen Priesterstaate zusammen. Was eine Wiederherstellung der sittlichen **Religion** hatte werden sollen und werden konnte, das wurde zu einer blosen Kirchenverbesserung. Reliquien und Heiligenbilder, Weihwasser und Hostie gab es dabei allerdings nicht mehr, aber Taufstein, Kanzel, Beichtstuhl und Altar waren die vier stummen Kirchengötzen dieser neuen Christenheit. Oft genug beschränkte sich der ganze, allerdings zweideutige Vortheil einer so theuer bezahlten und vielversprechenden Reformation blos auf die Freude, nicht einem Papste, sondern einer Conföderation von Päpsten gehorchen zu müssen. Das protestantische Kirchenthum hatte deßhalb bald vor dem päpstlichen keinen andern Vorzug, als den, welchen man unter zwei Uebeln dem geringeren zuzuschreiben pflegt. In

beiden kämpfte offener oder verlarvter das Priesterthum seinen alten Kampf gegen die sittliche Religion; auf beiden Seiten dachte man an Herrschaft über Gottesdienst und Glauben. Der dem Protestantismus angemessene Gedanken einer inneren und unsichtbaren Einheit durch die sittliche Religion erschien als wesenloses Bild, und immer mehr entfernte man sich leider von der Ansicht, daß eine solche innere Kirche eine freie Erziehungsanstalt unseres Geschlechtes sein sollte *).

---

*) Die Bestimmung und Natur unseres Werkes erlauben uns nicht, über diesen ganzen äußerst reichen Gegenstand ausführlicher zu sein. Zum Glück können wir aber unsere Leser auf ein Buch verweisen, in welchem tüchtige Gesinnung im Bunde mit genauester Sachkenntniß nicht blos das ächte Wesen des Protestantismus auf historischem Wege zeigt, sondern auch die Nichtvollendung und Verkümmerung der Reformation ebenso wahr, als freimüthig dargestellt wird. Wir meinen das schon früher erwähnte Werk: Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter. Von K. Hagen. Erlangen 1841—44. 3 Bde. 8. Die Geistesfreiheit, welche den Bestrebungen der Reformatoren als Prinzip und Ziel zu Grunde lag, findet man dort II., 231 — 346 und 396 — 406 in Beziehung auf Berechtigung der Vernunft und Wesen einer wahrhaften, geistigen Kirche unmittelbar aus den Quellen ganz vortrefflich und unwiderlegbar auseinander gesetzt; der dritte Band zeigt ohne Schonung

Wäre die Reformation eine Wahrheit und ein Vollendetes geworden, es hätte nicht an der Möglichkeit gefehlt, das Papstthum völlig zu überwinden. Doch Mangelhaftigkeit und Schwäche ist der Menschheit Loos! Als bei den Protestanten bald die Freiheit nicht mehr Alles, nicht mehr das Höchste war; als an die Stelle der katholischen Dogmen blos wiederum Dogmen, und zwar keineswegs bessere traten; als in Folge der Parteiwuth unter den einzelnen protestantischen Secten jede freie Bildung des Geistes gleichsam vernichtet wurde, so erhob von Neuem ein furchtbarer Geistesdruck, unterstützt von den Jesuiten, das Scepter der Tyrannei in bisher fast unbekannter Kraft und Weise. Die freie religiöse Aufklärung, deren Anhänger meist dem Henker anheim fielen, war von nun an eine Halssache.

Dies zeigte sich schon im Allgemeinen bei Lälius und Faustus Socinus (1525 — 1604) und ihren Anhängern, nach deren Ansicht der Protestantismus noch allzu Vieles aus der katholischen Kirche, d. h. aus der dogmatischen Geistessklaverei, beibehalten hatte. Sie gingen daher einen Schritt weiter, und lehrten, die Seligkeit des Menschen hänge allein von seinem

---

die theils zufällige, theils absichtliche Verkümmerung der Reformation; wodurch man dahin kam, daß in der sogenannten protestantischen Kirche die unfreie Richtung die privilegirte wurde.

praktischen Verhalten ab, und keine Glaubenslehre dürfe der Vernunft widersprechen; für die Socinianer fielen deßhalb die Lehren der Dreieinigkeit, von der göttlichen Natur Christi, von der Erbsünde und von der Versöhnung aus der Glaubenslehre weg. Grund genug, ihnen den Schimpfnamen „Naturalismus" und „Rationalismus" auf den Kopf zu jagen; und, umgekehrt, die Denkenden unter den heutigen Christen als „Socinianer" zu brandmarken.

Daß das freie Denken in jenen Zeiten eine Halssache war, beweisen ferner die Schicksale, mit welchen die originellsten Köpfe des 16. Jahrhunderts zu kämpfen hatten. Mehr oder weniger hingen dieselben mit Petrus Pomponatius (geboren zu Mantua 1462, also noch dem 15. Jahrhundert angehörig) zusammen, welchen auch Ullmann noch in unseren Tagen geradezu einen Freidenker, im schlimmen Sinne des Wortes, nennt, d. h. einen Menschen, der durch „Zweifel" die Grundwahrheiten aller Religion, den Glauben an Gott und Unsterblichkeit (versteht sich: im dogmatisch-theologischen Sinne) untergrub, und die unverzeihliche Sünde beging, der gründlichste Kenner und consequenteste Erklärer der ächten Philosophie des Aristoteles zu sein, die — in ihrer Aechtheit — allerdings der kirchlichen Dogmatik nicht günstig ist. Die Mönche und Pfaffen, von welchen er die Erlaubniß seiner Philosophie weder

verlangt, noch erhalten hatte, verfolgten ihn deßhalb bis auf den Tod, vor dem ihn nur die Macht hoher Gönner schützte. Die Brutalität seiner kirchlichen Gegner, welche sich bekanntlich in frischer Kraft auch auf unsere Zeiten vererbt hat, war nämlich nicht damit zufrieden, daß Pomponatius, freilich nothgedrungen, seine Philosophie der Autorität der Kirche unterwarf; es war schon ein schweres, unverzeihliches Verbrechen, im Instincte des Verstandes nicht nach Mönchsart streng eben auf das Resultat sogenannten Denkens gekommen zu sein, welches die dogmatische Lehre der Priester war.

Dennoch ließ sich Andreas Cäsalpinus (1519 bis 1603) durch das harte Geschick des Pomponatius nicht abhalten, eben denselben Weg des freien selbstständigen Denkens zu wandeln. Er stellte es, obgleich die Autorität der Offenbarung nicht läugnend, in edlem Selbstgefühle den Theologen anheim, diejenigen seiner Sätze, welche dem starren Kirchenglauben widerstritten, diesem gemäß zu berichtigen oder mit demselben auf irgend eine Art verträglich zu machen. Der Ruhm, zuerst den Aristoteles ganz verstanden zu haben, entschädigte diesen Denker auch für die von einem deutschen Professor der damaligen Zeit ausgehende Behauptung, daß Cäsalpinus' Philosophie nicht blos dem Aristoteles und der Vernunft, sondern auch der christlichen Theologie (!) widerspreche.

Daß übrigens nicht blos der ächte Aristoteles, sondern jede selbstständige Philosophie den Theologen „Freigeisterei" heißt, zeigte auch das Schicksal des Anton Telesius (1508– 88), welcher, obgleich entschiedener Gegner der in ihrer Aechtheit so verhaßten aristotelischen Philosophie, nach der Aussage der Mönche jener Zeit und nach dem sinnlosen Gerede heutiger Obscuranten den ausschweifendsten Unglauben gelehrt und alle Tugend aufgehoben haben soll. Langes Gefängniß war der Lohn für sein Denken.

Von Pierre de Berigard (1578 oder 1592 geboren, und 1668 gestorben) war es ebenso ein frevelhaftes Unternehmen, daß er, ein Christ, das System der jonischen Naturphilosophen, welche Heiden waren, nicht blos für sehr gut begründet hielt, sondern sogar dessen Uebereinstimmung oder Vereinbarlichkeit mit der positiven christlichen Theologie zu zeigen suchte. „Atheist" war das Schlagwort seiner Verdammung! Ja, die Schamlosigkeit der Hohenpriester ging, durch das Wirken dieser Männer zugleich erschreckt und erbittert, so weit, daß unter Papst Leo X. durch eine Kirchenversammlung geradezu verboten wurde, ferner zu behaupten, es könne etwas in der Theologie wahr, in der Philosophie aber falsch sein!

Hieronymus Cardanus (1501—1575), einer der originalsten Denker aller Zeiten, welcher des Atheismus und der Religionslästerung angeklagt wurde,

hatte das Verbrechen begangen, in die Fußstapfen eines Pomponatius zu treten. Und den geistreichen Verehrer dieses Cardanus, einen ausgezeichneten Schüler des Pomponatius, Julius Cäsar Vanini (1586 — 1619), übergab sein aufgeklärtes christlich-menschliches Zeitalter lebendig den Flammen des Holzstoßes, nachdem dem edlen Unglücklichen vorher der Henker die Zunge ausgerissen. Er war natürlich „Atheist“ und „Gotteslästerer“ — die neueren Dunkelmänner glauben ihn zu beschimpfen, wenn sie ihn den älteren Voltaire nennen — obgleich er, wie Pomponatius, in den Fällen, wenn seine Philosophie dem Kirchenglauben entgegen war, erklärte, als ein ergebener Sohn der Kirche glaube er doch das Gegentheil. Daß man aber damals, wie heute, gewöhnlich diejenigen „Atheisten“ und „Gotteslästerer“ nannte, welche von der Gottheit die sie wirklich und nicht heuchlerisch glaubten, eine derselben möglichst würdige, also eine recht erhabene Vorstellung hatten*), mögen folgende Worte Vanini's selbst beweisen:

„Ich weiß nicht“, sagt er, „was Gott ist. Wenn ich es wüßte, wäre ich selbst Gott. Denn Niemand

*) Vergl. Sallet, die Atheisten unserer Zeit (Breslau 1844), wo gezeigt wird, daß nicht die Philosophen Atheisten sind, sondern die Anhänger des dogmatischen Köhlerglaubens.

kennt ihn, Niemand weiß, was er ist, als Er selbst. Nur wie der Sonne Glanz durch die Wolken, so erkennen wir sein Wesen durch seine Werke. — Alle concrete Benennungen sind unstatthaft und leer. Er ist nicht gut, sondern die Güte, nicht weise, sondern die Weisheit u. s. w. Dieß ist alles so in ihm, daß Er es selbst ist. Er ist sein Anfang, sein Ende, und hat weder Anfang, noch Ende, bedarf auch Beides nicht und ist doch der Urheber von Beidem. Er ist ohne Zeit, für ihn gibt's keine Vergangenheit und keine Zukunft. Er herrscht überall, ohne an Einem Orte zu sein: er ist unbeweglich, ohne still zu stehen, er ist schnell, ohne sich zu bewegen. Er ist Alles außer und in Allem, aber nicht darin eingeschlossen, und nicht davon ausgeschlossen. Gut ohne Qualität, groß ohne Quantität. Ganz, ohne Theile zu haben; selbst unveränderlich, aber alles verändernd: sein Wollen ist That, sein Thun ist Wollen. Er ist einfach, nichts ist bei ihm bloß möglich, alles wirklich, er ist rein, der erste, der mittelste, der letzte. Alles, über Alles, außer, in, vor, nach Allem."

Noch auf dem Richtplatze hob Vanini einen Strohhalm auf und sagte: „Wenn ich so unglücklich wäre, keine andern Beweise vom Dasein Gottes zu haben, als diesen Halm, so würde mir dieser genug sein."

Sein Gottesglaubensbekenntniß hat er, durchdrungen von dem Gegenstande, in einem vortrefflichen

lateinischen Hymnus auf Gott hinterlassen, in welchem er alles aufbietet, um den Einzigen darzustellen, ohne den wir Nichts, durch den wir Alles sind, was wir sind, was wir können und wirken. Derselbe lautet in Kosegarten's deutscher Nachbildung also:

Durchweht vom Athem Dessen, der ewig lebt,
Durchflammt von dessen Gluthen, der nie erlischt,
Entbrennt die Seele, schwingt den Fittig,
Hebt sich zu nimmererflog'nen Höh'n.

Der Wesen Urgrund ist er, und auch ihr Ziel,
Sein eigner Urgrund ist er, sein eignes Ziel,
Beginnt, begränzt, beschränkt sich selber,
Gränzenlos zwar, und beginn- und endlos.

Theillos, untheilbar, dennoch vertheilt durch's All,
Erfüllt sein Wesen jegliches Wo im Raum,
Und jedes Nu der Zeit, im Ganzen
Ist er der Theil, und auch ganz im Theile.

Des Doms Gewölbe decken den Hohen nicht.
Ihn faßt die Erde, fassen die Himmel nicht.
Frei, unumschlossen, unumschließbar
Wallt er, und waltet im weiten Alle.

That ist sein Wille, was er beschlossen, bleibt
Unwiderruflich. Groß ist und gut der Herr,
Jedoch nicht mit der Meßkunst Größen,
Nicht mit der Güte der Sittenlehren.

That ist sein Sprechen. Was er gebeut, geschieht.
In tiefem Schlummer lagen die Wesen all'.
Er sprach: Erwacht! Und sie erwachten.
Werdet! Da wurden die Weltenheere.

Sein allumfassend Auge durchschaut das All,
Durchschaut im Sonnenstaube das Weltenrund.
Was ist, was war, was sein wird, sieht er,
Sah er voraus im Beginn der Dinge.

Sein alldurchdringend Wesen erfüllt das All,
Umfaßt, umarmt es, trägt und beweget es.
Allmächtig herrscht sein Nick. Allmächtig
Waltet des Schrecklichen hohe Braue.

Dich fleh' ich, Guter, lächel' auf mich herab.
Mit Demantketten feßle mich fest an dich!
Bei dir, bei dir ist volle Gnüge,
Einzig bei dir, und bei keinem Andern.

Wohl dem, der sehnsuchtathmend zu dir neigt!
Wohl dem, der inbrunstglühend an dich sich schmiegt,
Dich habend, Vater, hat er Alles,
Alles, was sättigt und was beseligt.

Du, du entzeuchst dich Keinem, der dein bedarf.
Freiwillig schenkst du Jeglichem Jegliches.
Dich selbst, der war und ist, und sein wird,
Ewiger, schenkst du dem frommen Fleher.

Du bist dem Arbeitseligen Sehn' und Mark,
Du bist dem Schiffbruchleidenden Bucht und Port,
Du bist der durstgeborstnen Lippe
Lechzender Wanderer kühlend Rinnsal.

Du bist dem Unruhmüden gewünschte Ruh,
Bist unserer Busen Frieden und Freudigkeit.
Bist jeder Schönheit Urgebilde,
Jeglicher Trefflichkeit ew'ge Urform.

Bist Zahl und Maßstab, Ordnung und Harmonie,
Und Schmuck und Ordnung, Hoheit und Majestät;
Bist unsre Wonne, unsre Wollust,
Unsre Ambrosia, unser Nectar.

O du, der Wahrheit Brunnen, des Rechts Eckstein,
Des Guten Richtschnur, heiliges Urgesetz,
Du unsre Hoffnung, unsre Weisheit,
Leuchtende Fackel des irren Geistes.

Glanz, Lichtstrahl, Anmuth, Würde, wie grüß' ich dich!
Licht, Liebe, Labsal, Leben, wie feir' ich dich!
Der Summen Summe, All im Allem,
Einziger, Ewiger, Größter, Bester!

Unser für alles Geistige und Edle empfänglichste Herder hat deßwegen keinen Anstand genommen, Vanini's Andenken wenigstens vorübergehend zu erneuern; und setzte auch dem Denker und Dulder

ein Ehrendenkmal (im achten Bande der Werke zur Philosophie und Geschichte), welchen wir zunächst nach Vanini nennen müssen.

Thomas Campanella (1568—1639), ausgezeichnet unter denen, welche die Scholastik mit Glück bekämpften, und eine größere Freiheit in der Philosophie zu begründen suchten, ein Mann von ebenso großem Geiste, als Gelehrsamkeit, büßte für die Freiheit seiner Gedanken, welche den Priestern nur mißfallen konnte, durch 27jähriges Leben im Kerker und siebenmalige Folterung, ohne daß man ihn eines Verbrechens zu überführen im Stande war; ja, noch mehr, ohne daß man im Stande war, dadurch die Kraft seines Lebens zu zernichten. Campanella's Ansichten über Religion, obwohl im höchsten Grade interessant (besonders wenn man die Culturstufe jener Zeit erwägt), konnten übrigens, so sehr er auch immerhin eine Offenbarung für nothwendig erklärte, der kirchlichen Dogmatik allerdings eben nicht behagen. War doch seine Unterscheidung einer angeborenen und einer erworbenen Religion um so gefährlicher, als er der ersteren die Absolutheit und Identität mit der Philosophie selbst zuschrieb, und zugleich lehrte, nur in der erworbenen, d. h. in der künstlichen, äußeren, politischen, kurz in der positiven Religion könne es eigentliche Irrthümer geben.

Der genialste Denker jenes Zeitalters, welcher in jeder Beziehung namentlich auch den Vanini übertraf,

erreichte diesen zugleich am nächsten in dem Tragischen des Märtyrertodes. Dieser merkwürdige Mann, Giordano Bruno, aus den Zeiten vor Spinoza vielleicht der selbstständigste Erfasser der inneren Natur, welchem namentlich Fr. H. Jacobi (im vierten Bande seiner gesammelten Werke) ein Denkmal gesetzt hat, wurde zu Nola im Königreich Neapel, man weiß nicht in welchem Jahre, geboren, und starb den 17. Februar 1600 zu Rom — auf dem Scheiterhaufen! Bruno, aus welchem große Philosophen der unmittelbar folgenden Zeit, selbst Leibnitz, schöpften, Bruno, dessen Namen auch Schelling in den Tagen besseren Strebens hoch anzuschlagen wußte, hatte die Schriften der Alten in Saft und Blut verwandelt, war ganz durchdrungen von ihrem Geiste, ohne darum aufzuhören, Er selbst zu sein. Er unterscheidet mit ebensoviel Schärfe, als er mit großem, kräftigem Sinne zusammenfaßt; und man kann schwerlich einen reineren und schöneren Umriß des Pantheismus im weitesten Verstande geben, als ihn Bruno zog*).

Bruno, den man in neueren Zeiten mit Fichte zusammenstellte und zugleich über denselben erhob, konnte also, wie sich von selbst versteht, mit der Will-

---

*) Jacobi a. a. O. II. Abtheilung. S. 1 — 46 theilt in 4 Abschnitten einen gefälligen und interessanten Auszug mit.

führ priesterlicher Theologie nicht harmoniren, weil er sich lediglich von den absoluten Gesetzen und der reinen Thätigkeit seiner Vernunft leiten ließ. Im erhebenden Bewußtsein seiner geistigen Stellung sagt er selbst: „Hier ist eine Philosophie, welche die Sinne aufklärt, den Geist befriedigt, den Verstand verherrlicht, und den Menschen zur wahren Glückseligkeit leitet, die er als Mensch in seinem Verhältniß zur Natur haben kann. Sie lehrt ihn, sich der Gegenwart zu freuen, und von der Zukunft nicht mehr zu fürchten, als zu hoffen. Wenn wir nämlich tiefer das Wesen und die Substanz dessen erwägen, in welchem wir unveränderlich sind, so werden wir finden, daß es gar keinen Tod gibt, weder für uns, noch für irgend eine andere Substanz; weil nichts Substantielles vernichtet wird, sondern im unendlichen Raume sich bewegend nur seine Gestalt verwandelt. Da ferner Alles dem besten Schöpfer unterworfen ist, so dürfen wir auch nichts Anderes glauben, meinen und hoffen, als daß, sowie Alles vom Guten herrührt, auch Alles gut, für das Gute und zum Guten ist. Das Gegentheil hiervon kann nur der wähnen, der nichts außer seiner individuellen gegenwärtigen Existenz wahrnimmt, sich aber nicht zur Idee des Ganzen zu erheben vermag, oder zu erheben nicht geneigt ist. Wir dürfen nicht fürchten, daß die Mannichfaltigkeit der Dinge auf dieser Erde durch die Gewalt irgend eines umherirrenden mäch-

tigen Geistes jenseits des Himmelsgewölbes zerstreut werde oder außerhalb des gestirnten Mantels über uns in Staub zerfliege. Die Natur der Dinge kann nicht anders, der Substanz nach, untergehen, als wie, dem Augenscheine nach, die Luft in einer zersprengten Seifenblase verschwindet. Es gibt keine Gränzen und Schranken, welche die unendliche Menge der Dinge nicht überschritte. So offenbart sich die Herrlichkeit Gottes, so die Größe seines Reichs; nicht in Einem, sondern in Unermeßlichem; nicht in einer Erde, einer Welt, sondern in Millionen, ja zahllosen Welten. Durch seinen Geist erhebt sich der Mensch zur Freiheit des erhabensten Reiches, entwindet sich der eingebildeten Armuth und Enge des Universums, durch den Geist erlöst er sich von den Banden des Endlichen."

Solche Ideen verdienen selbst heute noch die bitterste Verfolgung; in Bruno's Zeitalter war das einfache Verbrennen, ohne Zung-Ausreißen, die mildeste Bestrafung. Die Milde und christliche Gesinnung des römischen Papstthums hat sich auch nicht blos an Bruno in's Licht gestellt; der christlichen Roma Ketzerfeuer haben auch Deutschlands Erde entweiht. Doch — Dank dem Walten einer höheren edlen Macht — jene Feuer, welche bestimmt waren, Finsterniß zu schaffen, haben Licht gebracht; sie haben nicht umsonst gelodert, jene unseligen Holzstöße; ihre

Glut leuchtet fortan ewig zur hellen Erkenntniß der Wahrheit!

Deutschland, wo **Bruno** auf den Irrwegen seiner Flucht vor Priestergrausamkeit die freundlichste Aufnahme gefunden hatte, unser deutsches Vaterland soll und wird, dem Gestöhne der geistlichen Eulen zum Trotz, die Heimath der unablässig fortschreitenden freien Aufklärung sein.

Obgleich nämlich, wie wir oben zeigten, allerdings die durch deutschen Geist und deutsche Kraft gezeugte Reformation von einer unfreien Richtung im Verein mit den herrschenden Gewalten geschwächt, und in Folge dessen statt freier menschlicher Einsicht ein blinder Bibelglaube geltend gemacht wurde, so war der Abfall von jenen wahren, tiefen, nur blöden Augen verborgenen Ideen der Reformation doch nie ein völlig allgemeiner; die dem Wesen der Reformation direct entgegenstehende, neugebildete Kirche **herrschte zwar äußerlich**, aber sie beherrschte den Geist nicht, und schon deßwegen nicht, weil sie nicht überall und nicht gleichmäßig herrschte, sondern, immerhin von einem nationalen Elemente mehr oder weniger durchdrungen, in den verschiedenen Staaten mehr oder weniger freie Bewegung gestattete.

Die reformatorischen Ideen der Freiheit gingen weder in Deutschland, noch im übrigen Europa zu Grunde. Daß sie leben und wirken, haben sie namentlich im 18ten Jahrhundert in der französischen

Staatsveränderung und ihren dauernden Folgen, sowie überhaupt in der Aufklärung eben dieses Jahrhunderts gezeigt, welches man deßhalb vorzugsweise das „philosophische“ zu nennen pflegt, und noch heute zu verehren, nicht aber obscurantisch zu verhöhnen verpflichtet wäre. Im Laufe der Zeiten bildeten sich diese Ideen, obgleich von den herrschenden Gewalten verfolgt, immer mehr und nach verschiedenen Richtungen aus, welche, wenn auch unter sich nicht selten in Conflikt, doch immer das Prinzip der Freiheit und der Opposition gegen den Gewissenszwang in der katholischen wie in der protestantischen Kirche forterhielten.

Die Leistungen und Fortschritte der freien religiösen Aufklärung in dem staatlich freien England und in Frankreich, besonders im 17. Jahrhundert, sind die natürlichsten und herrlichsten Früchte dieser lebensreichen Wurzel. Nur völliger Mangel an philosophischem Sinne wird in denselben das Prinzip der äußerlichen Absichtlichkeit oder gar des blinden Zufalls erblicken.

Montaigne. Charron. Bodin.

Seinen auch in Sachen der Religion freien Geist bewieß im 16. Jahrhundert der berühmte und originelle Denker Michael Montaigne vorzüglich in der Vertheidigung der natürlichen Theologie des Raimond von Sebonde, die den Gegenstand des 12ten Versuchs im 2ten Buche bildet, und unter allen seinen Versuchen der ausführlichste ist. Zwar gibt er bei seiner großen Mäßigung und bei seiner Ansicht von der Schwäche der subjectiven Vernunft zu, daß das Evangelium einer außerordentlichen Hülfe bedürfe, um von uns gefaßt und bewahrt zu werden. Dennoch müsse es als ein sehr schönes und löbliches Bestreben angesehen werden, die menschlichen Werkzeuge des Geistes, so uns Gott verliehen, zum Dienste unseres Glaubens anzuwenden. Dieß ist der würdigste Gebrauch derselben, und kein Geschäft, kein Vorhaben steht uns besser an, als durch Denken, Sinnen und Streben die Wahrheit des Glaubens

zu schmücken, auszudehnen und zu stärken, so daß wir den letzteren stets mit aller Vernunft begleiten. Deßhalb, meint er, sollte auch das Unterscheidungszeichen unseres Glaubens die Tugend sein, während sich leider die Christen vor den Bekennern anderer Religionen nur durch das Gerede auszeichnen. Ist es doch klar und deutlich, daß wir den Pflichten der Religion nicht gern andere Dienste darbringen, als solche, die unsern Leidenschaften schmeicheln. Kein Haß ist so bitter, als der christliche. Kein Eifer ist so thätig, als wenn er mit unserem Hasse zusammentrifft, mit unserer Grausamkeit, unserer Ehrsucht, unserem Geize und mit der Verläumdung und Rebellion. Wenn wir hingegen Güte des Herzens, Wohlwollen, Mäßigkeit üben sollen, ja, da gehen wir, einige seltene Ausnahmen abgerechnet, die sich durch eine Art Wunder unter uns finden, als ob wir weder Fuß, noch Flügel hätten. Unsere Religion sollte die Untugenden ausrotten, allein sie bedeckt, nährt und reizt sie. Diese Worte Montaigne's sind so freisinnig, daß sie uns unwillkührlich an eine ähnliche Aeußerung erinnern, die in unserer Zeit einer der geistreichsten Männer der Freiheit gethan hat. Börne sagt nämlich im 5ten Theile der gesammelten Schriften S. 162: „Religion ist Liebe und Versöhnung. Wären alle Menschen gleich weise, gleich begabt, mit gleichen Neigungen erfüllt, dann bedürfte es keiner Religion. Sie ist die Einheit des Mannig-

faltigen, die Ewigkeit des Vergänglichen, die Schwerkraft des Unstäten; sie verzeiht die Schuld, und löst die Sünde auf in das allgemeine Licht. Aber was haben die Menschen daraus gemacht! Ein Blutstrom fließt durch achtzehn Jahrhunderte, und an seinen Ufern wohnt das Christenthum. Wie haben sie das Heiligste geschändet! Religion war eine Waffe in räuberischer oder meuchelmörderischer Hand. Wie haben sie den Gott der Liebe herabgewürdigt, und seine Lehre zum Gesetze ihrer Herrschsucht, zum Regulative ihres habgierigen Krämerrechts mißbraucht! Hat das Christenthum je zu etwas Anderem gedient, als zum Werkzeuge der Verfolgung, wenn nicht zum letzten Troste wehrloser Schlachtopfer? Ist die Christuslehre nur die zerreißende Pflugschar der Menschheit?" — Montaigne, der es also wagte, in dem Jahrhundert der Bartholomäusnacht Religionsduldung zu predigen, dachte, obgleich ein sehr strenger Moralist in Bezug auf sich selbst, auch über Moral, wie es sich von einem so freien und selbstständigen Geiste erwarten läßt, d. h. er dachte so frei, daß ihn Rousseau im Emil deßhalb angreift. „Die Gesetze des Gewissens", sagt er, „welche, nach unserer gewöhnlichen Annahme, in der Natur selbst liegen, entspringen aus der Gewohnheit. Jedermann, der in seinem Innern die Meinungen und Sitten verehrt, die um ihn her gebilligt werden, und im Schwunge sind, kann sich ihnen nicht entziehen, ohne daß ihn

sein Gewissen darüber bestrafe, noch sich derselben gemäß betragen, ohne daß er ihnen Beifall gebe. Die allgemeine Einbildung, die wir um uns her in Ansehen erblicken, und welche schon in dem Samen wirkte, aus dem wir erzeugt wurden, kann uns wohl nicht anders, als natürlich und verbindend vorkommen. Daher kommt es dann, daß Alles, was nicht in die Fugen der Gewohnheit paßt, sich auch nicht mit der Vernunft zu vertragen scheint, obgleich diese Annahme gewiß gar oft und sehr unvernünftig ist*)."

Viel entschiedener im freien Gebrauche des Denkens, als Montaigne, war sein jüngerer Zeitgenosse und Freund Peter Charron (1541—1603), obgleich dieser dem Priesterstande**) angehörte, während Montaigne Weltmann war. Nachdem er näm-

---

*) Vgl. Stäudlin, Gesch. des Skepticismus, II, 1 flgg. Schlosser, Archiv für Gesch. u. Literatur, II, 8, und dessen Gesch. des 18. Jahrh. (3. Aufl.) I, 19.

**) Charron studirte zuerst Philosophie und Rechtswissenschaft, und lebte eine Zeit lang als Parlamentsadvokat in Paris. Diese Beschäftigung gab er jedoch bald auf und studirte Theologie, der er sich auch praktisch als Prediger, namentlich bei der Königin Margarethe und bei dem Cardinal d'Armagnac, widmete, so daß er später Domherr und Großvicar des Bischofs zu Cahors, und Canonicus zu Condom wurde. Er starb in Paris plötzlich, auf der Straße. Vgl. Stäudlin, Gesch. des Skepticismus, II, 27 flgg.

lich Montaigne's Bekanntschaft gemacht und dessen skeptische Denkart angenommen hatte, schrieb er um 1600 sein Werk: Ueber die Weisheit (**De la sagesse**), d. h. über die freie Prüfung des Gegebenen, über das Streben nach Erkenntniß seiner selbst und nach einem tugendhaften Leben. Der ganze Geist und Inhalt dieser Schrift ist durch die Vignette characterisirt. Die Weisheit erscheint in derselben als eine nackte Frau, mit freundlicher Miene und hohem Blicke, auf einem Cubus. Sie schlingt die Arme ineinander, und bezeichnet dadurch ihre Selbstständigkeit und Zufriedenheit, oder, wie Charron selbst sagt, sich an sich, auf sich, in sich haltend, zufrieden mit sich selbst. Um ihr Haupt ist, als Zeichen des Friedens und des Sieges, ein Kranz von Oel- und Lorbeerzweigen. Zu ihren Füßen sind vier häßliche weibliche Figuren angefesselt, welche die Leidenschaft, die Meinung, den **Aberglauben** und die pedantische Wissenschaft und Tugend in ihrem Stolze darstellen.

In dem Werke selbst spricht sich die reinste Achtung für's Gute aus, und die Lehre von den Triebfedern zur Tugend, sowie über das Verhältniß der Tugend zur Religion, ist so richtig bestimmt, die Sache des Rechts und der moralischen Vernunft mit so viel Ernst und Nachdruck geführt, daß Charron in diesen Beziehungen als wahres Genie dasteht, welches in seiner Zeit von Niemand, in der unserigen nur

von wenigen erreicht, und von noch wenigeren überboten wurde.

Als Anhänger des freien Denkens erklärt er ausdrücklich die Denkart des Skeptikers für die glücklichste und würdigste, und äußert sich über die Unsterblichkeit der Seele also: „Diese Lehre ist von der ganzen Welt am allgemeinsten, sowie mit der größten Redlichkeit und dem entschiedensten Beifall angenommen, aber am schwächsten bewiesen oder durch vernünftige und feste Gründe gestützt. Die Natur selbst neigt sich zu diesem Glauben, weil der Mensch natürlich nichts sehnlicher wünscht, als seine Existenz zu verlängern und auszudehnen; ein Wunsch, aus dem auch die große und maaßlose Sorge für unsere Nachkommen entspringt. Zu diesem natürlichen Triebe kommen dann noch zwei andere Sachen. Das Eine ist die Hoffnung des Ruhmes und die Sehnsucht nach der Unsterblichkeit des Namens, welche, obgleich ganz eitel, dennoch bei der Welt ein wunderbares Ansehen haben. Das Andere liegt in dem Eindruck, daß die Laster, welche sich dem menschlichen Blicke und der Kenntniß der menschlichen Gerechtigkeit entziehen, immerhin der göttlichen Gerechtigkeit ausgesetzt bleiben, welche sie nach dem Tode des Frevlers bestrafen wird.“

Als Grundlage der Religion überhaupt und zugleich als ihre Quelle hebt Charron überall die Sittlichkeit hervor, ohne welche es für ihn gar keine

Religion gibt. In Betreff der positiven Religionen äußert er sich deßhalb im fünften Abschnitt des zweiten Buches also: „Die Frömmigkeit behauptet den ersten Rang unter unseren Pflichten und ist eine Sache von sehr großem Gewichte, in welcher man leicht Gefahr läuft, sich zu verrechnen und zu fehlen. Wer sich der Weisheit befleißigt, muß deßhalb wohl wissen, wie er sich hier zu verhalten hat. Wir wollen jedoch zuvor ein wenig den Zustand und den Fortgang der Religionen durchgehen. Für's Erste ist aber die große Verschiedenheit der Religionen etwas ganz Entsetzliches, und noch mehr die wunderliche und übermäßige Seltsamkeit von einigen derselben, die so weit geht, daß man sich wahrlich wundern muß, wie der menschliche Verstand in so hohem Grade verdummen und durch Betrügerei bethört werden konnte. Denn, wie es scheint, gibt es in der Welt nichts Hohes und Niederes, das nicht irgend wo vergöttert worden wäre, und nicht irgend wo einen Platz der Anbetung gefunden hätte. Die Religionen kommen aber alle in gewissen Punkten mit einander überein; ich meine in Betreff des äußeren Scheines und darin, daß sie sich mit dem größten Stolze ihres Ursprungs rühmen, worin der Teufel der Affe Gottes ist, und die Falschheit manchmal glänzender und beifallswerther erscheint, als die Wahrheit."

Für's Erste haben sie ihre Entstehung fast im nämlichen Klima und in der nämlichen Luft gehabt;

sie haben ihre Anfänge und Gründungen fast gleich, nämlich den Glauben an einen Gott, den Urheber aller Dinge, den Glauben an seine Vorsehung und Liebe für das menschliche Geschlecht, die Unsterblichkeit der Seele, Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen nach diesem Leben, unsichere Art des Aeußeren beim Gebet an die Gottheit, beim Anrufen, Ehren und Dienen derselben. Um sich Geltung und Aufnahme zu verschaffen, berufen sie sich entweder in Wahrheit oder auf dem Wege des Betruges und blosen Scheines auf Offenbarungen, Erscheinungen, Wahrsagungen, Wunder, Geheimnisse und Heilige. Der Anfang von Allen ist klein, schwach und niedrig; aber nach und nach haben sie durch den Zusammenhang und die ansteckende Billigung der Völker, sowie durch vorausgeschickte Erdichtung festen Fuß gefaßt, und sich in solches Ansehen gesetzt, daß alle mit Entschiedenheit und Gottesfurcht beobachtet werden, besonders die widersinnigsten. Alle lehren und halten daran, daß Gott sich besänftigen, bewegen und gewinnen lasse durch Bitten, Geschenke, Gelübde, Versprechungen, Feste und Räucherwerk. Alle glauben, daß der vorzüglichste und wohlgefälligste Dienst in den Augen der Gottheit, sowie das wirksamste Mittel zur Besänftigung und gnädigen Stimmung derselben darin liege, daß man sich abmühe und quäle, sich gewaltig mit schwerer und schmerzlicher Arbeit belaste; in der ganzen Welt und in allen Religionen,

den falschen mehr, als den wahren, ist dies die Quelle und der Ursprung der Orden, der Gesellschaften, der Einsiedeleien und der Bruderschaften, deren Zweck in gewissen und verschiedenen Uebungen liegt, die sehr hart sind und so weit gehen, daß sich diese Leute den eigenen Körper zerfleischen und verstümmeln. Dadurch meinen sie aber, sich viel würdiger zu machen, als die Masse der Uebrigen, welche sich nicht wie sie in solche Qualen und Büßungen einlassen; sie bringen deßhalb täglich neue auf, so daß die menschliche Natur nie nachlassen wird, Mittel zu erfinden, durch die man sich Qual und Pein verschaffe. Dies kommt aber nur von der falschen Meinung, daß Gott bei der Qual und Aufopferung der Geschöpfe Vergnügen fühle; eine Meinung, die dem ganzen Opferwesen zu Grunde liegt. Opferdienst war aber, vor dem Entstehen des Christenthums, überall auf der ganzen Erde, wobei nicht blos unschuldige Thiere, die man als ein kostbares Geschenk für die Gottheit unter Vergießung ihres Blutes schlachtete, dargebracht wurden, sondern (so weit ging die unbegreifliche Bethörung des Menschengeschlechts) selbst kleine, unschuldige Kinder und erwachsene Menschen, schlechte wie gute. Diese Gewohnheit, welche mit großer Gottergebenheit von allen Nationen geübt wurde, beruht auf der Verrücktheit, daß man dachte, man könne Gott durch Unmenschlichkeit schmeicheln, die göttliche Güte durch Büßungen erkaufen und der

göttlichen Gerechtigkeit durch Grausamkeiten genugthun. Wahrlich, eine schöne Gerechtigkeit, die nach Menschenblut dürstet, nach unschuldigem Blute, das unter so viel Schmerzen und Qualen vergossen wird! Die Gottheit läßt sich also auf eine Weise gewinnen, wie nicht einmal die Menschen wüthen."

„Die Religionen haben auch ihre Verschiedenheiten und ihre besonderen Bestimmungen, um deren willen sie sich wechselseitig herabsetzen und verwerfen, indem sie wechselseitig besser und wahrer zu sein glauben, als die andern. Da sie jedoch nach einander entstehen, nicht mit einander, so baut die jüngere stets auf die ältere und zunächst vorhergehende. Die jüngere mißbilligt jedoch die ältere nicht von Grund aus und gänzlich, weil sie selbst sonst nicht gehört würde und keinen festen Fuß fassen könnte; sie klagt sie nur der Unvollkommenheit und der Ueberlebtheit an, weßhalb sie selbst als Vervollkommnung nun nachfolge. Nach und nach wird also die vorhergehende zu Grunde gerichtet, und die jüngere bereichert sich mit der Beute von der älteren, wie dieß zwischen der jüdischen Religion und der heidnischen, z. B. ägyptischen, zwischen der christlichen und jüdischen, zwischen der muhamedanischen und der jüdischen sowohl als christlichen der Fall gewesen ist. Die älteren Religionen verdammen jedoch die nachfolgenden ganz und gar, und halten sie für ihre Todfeinde."

„Alle Religionen haben das, daß sie dem unbefangenen Menschenverstande fremd und schrecklich sind: denn sie bestehen und sind zusammengesetzt aus Stücken, von welchen einige für das menschliche Urtheil niedrig, unwürdig und unanständig sind, so daß ein nur etwas starker Geist derselben spottet; andere Stücke aber sind zu hoch, zu glänzend, zu wundervoll und geheimnißreich, so daß sie über die menschliche Erkenntniß hinaus liegen und deßhalb abstoßen. Der menschliche Geist kann nämlich nur mittelmäßige Dinge fassen; die kleinen verwirft und verachtet er, über die großen erstaunt er, und entsetzt sich. Es ist also kein Wunder, wenn er sich gegen alle Religionen auflehnt, die nichts Mittelmäßiges und Gemeines haben. Ist er stark, so verachtet und verlacht er sie; ist er schwach und abergläubisch, so staunt er sie an und nimmt ein Aergerniß an ihnen: **Praedicamus Jesum Crucifixum, Judaeis scandalum, gentibus stultitiam.** Daher so viele Ungläubige und Irreligiöse, weil sie ihr eigenes Urtheil hören und befragen, Religionssachen nach ihrer Fassungskraft prüfen, und sie mit ihren eigenen, natürlichen Werkzeugen behandeln wollen. Einfachheit, Gehorsam, Beugsamkeit werden erfordert, wenn eine Religion empfangen und geglaubt werden soll; der Gläubige muß sein Urtheil unterwerfen, und es von der öffentlichen Auctorität leiten lassen, vorausgesetzt, daß die Religion ein Gegenstand der Achtung und Bewunderung ist. Wäre sie nach menschlichem und

natürlichem Geschmacke, ohne irgend etwas Fremdes, so würde sie leichter, aber nicht so ehrerbietig aufgenommen werden."

„Die Religionen müssen also ohne Ausnahme alle durch eine außerordentliche und himmlische Offenbarung überliefert, und durch eine göttliche Inspiration empfangen und angenommen werden, gerade wie wenn sie vom Himmel kämen. So sagen Alle, die sie annehmen und glauben; ihnen schwatzen es die Andern nach: Nicht von den Menschen, nicht von irgend einer Creatur, sondern von Gott! Allein, die Wahrheit zu sagen, ohne zu schmeicheln oder etwas zu verhehlen, daran ist nichts! Alle Religionen sind, man mag sagen, was man will, durch menschliche Hände und Mittel empfangen worden. Die allgemeine und erste Einführung derselben ist wunderbar und göttlicher Art; die Annahme im Einzelnen geschieht tagtäglich durch Stimme, Hände und andere menschliche Mittel. Die Nation, das Land, der Ort geben die Religion. Man ist von der Religion, die der Ort und die Gesellschaft haben, an welchem und in welcher man geboren und erzogen ist. Wir sind beschnitten, getauft, Juden, Muhamedaner, Christen, ehe wir wissen, daß wir Menschen sind; die Religion hängt nicht von unserer Wahl ab. Wer ein Jude oder ein Christ ist, ist es, weil er im Judenthum oder Christen-

thum geboren wurde; wäre er wo anders, im Heidenthum oder Islam, geboren worden, so wäre er ebenso ein Heide oder Moslem.“ —

„Die wahren und guten Bekenner der Religionen haben, außer der äußeren Bekenntniß, welche Allen, auch den falschen Bekennern gemeinschaftlich ist, in ihrem Innern die Gabe Gottes, das Zeugniß des heiligen Geistes. Diese Sache ist aber weder allgemein, noch gewöhnlich, so sehr man sich auch das Ansehen davon zu geben sucht. Den Beweis liefern das Leben und die Sitten, welche so schlecht mit dem Glauben übereinstimmen, sowie der Umstand, daß wir uns bei der ersten besten Gelegenheit und Versuchung zum Ungehorsam gegen unsere Religion verleiten lassen. Wäre dieselbe fest in uns, eingepflanzt durch das Band der Gottheit, so könnte uns nichts in der Welt von ihr trennen, und ein solches Band würde nicht so leicht zerreißen; fände sich hier eine Berührung und ein Strahl der Gottheit, so würde er überall sichtbar werden und Wirkungen hervorbringen, die man nicht blos bemerken, sondern als Wunder anstaunen müßte.“

„Was für ein Verhältniß, was für eine Uebereinstimmung zeigt sich zwischen der Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele und von einer zukünftigen Vergeltung, ruhmvoll und glücklich oder unglücklich und peinlich, einerseits, und dem Leben,

das wir führen, andererseits! Die blose Besorgniß dessen, was man fest zu glauben vorgibt, würde, wenn sie ernstlich wäre, uns verrückt machen; hat doch die blose Besorgniß und Furcht öffentlicher Hinrichtung oder großer Beschimpfung verschiedene Personen von Sinnen gebracht! Was ist aber dieß alles in Vergleichung mit dem, was die Religion von der Zukunft lehrt? Sollte es möglich sein, eine so glückliche Unsterblichkeit zu hoffen, und dennoch den Tod zu fürchten, der nur den nöthigen Uebergang zu jener bildet? Wie kann man in Wahrheit die Strafen der Hölle fürchten, und doch so leben, wie man lebt? Das sind Mährchen, — Dinge, die sich nicht besser vereinigen lassen, als Feuer und Wasser. Sie sagen, daß sie es glauben, und suchen sich selbst und Andere zu überzeugen, sie glaubten es wirklich. Dem ist aber nicht so, und sie wissen nicht, was glauben heißt, da ihr Glauben, wie sich die heilige Schrift ausdrückt, ein teuflischer, todter, unglücklicher, und von der Art ist, daß er mehr Uebel als Gutes hervorbringt. Spötter sind sie also, und Verwegene, wie ein Alter sagte, während ein Anderer die Christen von der einen Seite die stolzesten und ruhmredigsten, und von der anderen Seite die feigsten und niederträchtigsten Leute von der Welt nennt; in den Glaubensartikeln über den Menschen, im Leben weniger als Schweine. In der That,

wenn wir uns an Gott nnd unsere Religion hielten, und zwar nur auf eine ganz einfache und alltägliche Weise (um von Gnade und göttlicher Verbindung nicht zu sprechen), gerade wie wir uns von einer Geschichte überzeugt halten und uns an unsere Gefährten und Freunde anschließen, so würden wir Gott und Religion über alles Andere setzen wegen der unendlichen Güte, die aus ihnen hervorleuchtet; wenigstens würden sie beide eben so viel gelten, als Ehre, Reichthum und Freunde. Es gibt aber sehr wenig Leute, die sich nicht weniger fürchten, gegen Gott und irgend einen Punkt seiner Religion zu sündigen, als gegen ihre Angehörigen, ihren Herrn und Meister, ihren Freund, ihr Vermögen."

„Man muß die wahre Frömmigkeit von der falschen, verstellten und nachgemachten wohl unterscheiden, was leider die meisten Menschen zu thun unterlassen. Nichts gibt sich nämlich ein empfehlenderes Aussehen und sucht der wahren Frömmigkeit und Religion mehr ähnlich zu erscheinen, als der Aberglaube, gerade wie der Wolf im Aeußeren dem Hunde so ziemlich ähnelt, in der That aber ein ganz anderes Wesen und Gemüth hat. Auch der Schmeichler kann mit dem Aberglauben verglichen werden, der die Rolle des begeisterten Freundes zu spielen sucht, aber im Innern nichts weniger als dies ist, und die falsche Münze, die mehr glänzt, als die ächte. Der Aberglaube ist überdies so launenhaft und eifersüchtig,

wie eine ehebrecherische Buhlerin, die durch ihre kleinlichen Liebkosungen sich den Schein gibt, als habe sie mehr Zuneigung und zärtliche Sorge für den Gemahl, als dessen rechte Frau, die dadurch verhaßt werden soll. Bemerkenswerthe Verschiedenheiten beider zeigen sich deßhalb darin, daß die Religion Gott liebt und ehrt, den Menschen aber Friede und Ruhe verleiht, indem sie eine freie, aufrichtige und edle Seele will; der Aberglaube dagegen beunruhigt und erschreckt den Menschen, und thut Gott unrecht, indem er lehrt, Gott mit Schrecken und Schaudern zu fürchten, ihn zu fliehen und sich, wo möglich, vor ihm zu verbergen; die Krankheit einer schwachen, gemeinen und furchtsamen Seele. Der Abergläubische läßt weder Gott, noch Menschen in Ruhe, fürchtet Gott als mürrisch, despotisch, schwer zu befriedigen, leicht zu erbittern und langsam in der Versöhnung. In seinen Augen prüft Gott unsere Handlungen, wie ein menschlicher Richter, streng und nachspürend, indem er unseren Schritten auflauert. Zeugniß von dieser Ansicht gibt der Abergläubische durch seine ganz gleich gehaltene Art, Gott zu dienen. Er zittert vor Furcht, vermag zu keinem Selbstvertrauen und zu keiner Sicherheit zu gelangen, aus Bedenken, er möchte nie genug gethan und etwas unterlassen haben, so daß diese einzige Unterlassung vielleicht alles andere ebenfalls aufhebe. Er zweifelt, ob Gott recht zufrieden mit ihm sei, und schmeichelt ihm deßhalb recht angelegent-

lich, nm seine Gnade zu gewinnen; er bestürmt ihn mit Bitten, Gelübden und Opfern, macht selbst Wunder und nimmt eben so leicht die von andern untergeschobenen an, erklärt alles Mögliche, selbst wenn es noch so natürlich ist, als wäre es von Gott ausdrücklich gethan und gesendet worden, und kommt bei Allem, was man sagt, wie ein recht bekümmerter Mensch in hundert Aengsten und Nöthen. Heißt dieß nicht, recht absichtlich mit Gott auf eine niedrige, gemeine und unwürdige Weise verfahren, ja mechanischer, als mit irgend einem Menschen von Ehre?"

„So kommt denn im Allgemeinen der ganze Aberglaube und jeder Fehler in der Religion daher, daß man Gott nicht hoch genug schätzt: wir verkleinern ihn, weil wir zu sehr an uns denken; wir urtheilen über ihn ganz nach uns selbst; wir geben ihm unsere eigenen Schwächen. Welch' eine Gotteslästerung! Wir gleichen hierin einem bethörten Manne, den eine listige Buhlerin berückt, mit der er wegen ihrer Liebkosungen und Künste mehr zu thun hat, als mit seiner tugendsamen und ehrbaren Gemahlin, die ihn schätzt und ihm in einfacher und natürlicher Würde dient. Ebenso gefällt uns der Aberglaube mehr, als die Religion. Allgemein im Volke verbreitet, kommt er von Schwäche der Seele, von Unwissenheit und recht plumper Mißkennung Gottes her; weßhalb er sich besonders gern bei Kindern, Weibern, Greisen, Kranken und Unglücklichen findet. Von

ihm gilt besonders Plato's Ausspruch, daß die Schwäche und Niederträchtigkeit der Menschen die Religion einführte und zu Geltung brachte. Außerdem wird aber der Aberglaube absichtlich von Vielen gehegt und begünstigt, weil sie daraus Gewinn ziehen. Die Machthaber, obgleich sie wohl wissen, wie es damit steht, wollen ihn doch nicht stören oder hindern, weil sie ihn für ein sehr geeignetes Mittel halten, das Volk zu gängeln. Daher kommt es denn, daß sie nicht blos den schon in der Natur des Menschen selbst liegenden Keim zum Aberglauben groß ziehen, sondern auch, wenn es nöthig scheint, noch neuen, künstlichen dazu erfinden."

„Unter den verschiedenen Religionen und Arten des Gottesdienstes, welche auf der Erde sind, und sein können, scheinen jene die edelsten zu sein, und den meisten Schein der Wahrheit zu haben, welche, ohne große körperliche und äußerliche Thätigkeit, die Seele in ihr eigenes Innere sammeln und sie durch reine Betrachtung so erheben, daß sie bewundert und anbetet die Größe und unermeßliche Majestät der ersten Ursache aller Dinge und das Wesen der Wesen, ohne sich dabei in eine große Beschreibung desselben oder in eine Vorschrift des Gottesdienstes einzulassen. Auf diese Weise wird Gott erkannt als die unbegränzte Güte und Vollkommenheit, als die Unendlichkeit des unbegreiflichen All's, und als unerkennbar, wie die Pythagoreer und mehrere andere aus-

gezeichnete Philosophen lehrten. Dem ist aber als Extrem entgegengesetzt die Richtung derjenigen, welche einen sichtbaren und durch die Sinne begreifbaren Gott verlangen, in welchen gemeinen und plumpen Irrthum fast die ganze Welt verfiel. Uebrigens haben jene, welche nicht, wie die Israeliten, ein Kalb, sondern die Sonne zum Gott machten, verhältnißmäßig vernünftiger gehandelt, als alle Uebrigen; denn die Größe, Schönheit, auffallende und unerklärliche Kraft dieses Weltkörpers flößt allen Menschen Bewunderung und Ehrfurcht ein. Das Christenthum bietet eine Mischung dieser beiden Ansichten, eine Mischung des äußeren und inneren, des körperlichen und geistigen Gottes, so daß die stärkeren Geister in der zweiten Ansicht, die schwachen in der ersten ihre Befriedigung finden können."

„Auf diese Weise erscheint die richtige Erkenntniß Gottes als die erste Pflicht der Religion, weil auf der rechten Erkenntniß die rechte Verehrung beruht. Die größte und richtigste Verehrung Gottes liegt aber in der möglichst hohen Vorstellung von ihm, da er unendlich über alle unsere höchsten und letzten Anstrengungen der Einbildungskraft hinaus liegt. Die Weisheit ist das größte Opfer für ihn, der Geist ist sein Tempel, die Seele sei sein Spiegel. Was bei der Gottesverehrung äußerlich ist, ist nicht sowohl für Gott, als für uns. Die wahre Frömmigkeit betrachtet Gott stets mit freier, hei-

terer, kindlicher Seele, nicht, wie der Abergläubische, mit einer erschreckten und verwirrten; sie muß mit wahrer Tugend und Biederkeit verbunden sein."

„Frömmigkeit und Biederkeit sind nämlich zwei ganz verschiedene Dinge, und dürfen nicht mit einander verwechselt werden, da ihr Bereich ganz verschieden ist. Dennoch kann die Eine ohne die Andere nicht ganz und vollständig sein. Wer sich blos mit der Einen von beiden begnügt, der trennt sie; wer sie vermengt, macht, daß die eine das Bereich der andern bildet. Diejenigen, welche sie trennen, sind von doppelter Art. Einige ergeben sich nämlich ganz der äußeren Gottesverehrung und kümmern sich gar nicht um die wahre Tugend und Biederkeit, von der sie gar keinen Begriff haben; auf sie paßt oft das Wort: Engel in der Kirche, Teufel zu Hause. Die Andern bekümmern sich nur um Tugend und Biederkeit, und machen sich gar nichts aus der Religion; so manche Philosophen und Atheisten. Von diesen zwei Richtungen ist die erstere leichter, macht mehr Prunk und ist die Sache gewöhnlicher Geister; die andere dagegen ist die Sache einer viel schwierigeren und mühsameren That, macht keinen Prunk, und gehört den starken und großmüthigen Seelen an. Diejenigen, welche Religion und Biederkeit vermengen, haben weder wahre Religion, noch wahre Biederkeit, und sind in der Sache selbst gar nicht von jenen ersteren verschieden, welche sich nur um die Religion

bekümmern. Dies sind nämlich jene, welche wollen, daß die Rechtschaffenheit der Religion diene und folge; und welche keine andere Biederkeit anerkennen, als die, welche sich aus dem Bereiche der Religion heraus entwickelt. Diese Biederkeit ist aber nicht wahr, weil sie nicht aus dem guten Getriebe der Natur sich entwickelt, sondern zufällig und ungleich ist; zugleich ist sie aber auch gefährlich, weil sie manchmal die niederträchtigsten und schändlichsten Wirkungen hat, und dies unter dem schönen und gefälligen Vorwand der Frömmigkeit. Welche fluchwürdigen Schändlichkeiten hat z. B. der übertriebene Religionseifer hervorgebracht! Den Anhänger einer andern Meinung nicht zn lieben, ihn scheel ansehen, es für eine Ansteckung halten, wenn man mit ihm spricht oder umgeht, das ist die süßeste und gefühlvollste Handlung dieser Leute. Wenn daher Jemand gut ist aus religiöser Beängstigung und Nöthigung, so nehmt euch vor ihm in Acht und schätzet ihn gar nicht; denn ein solcher Mensch hat weder einen Begriff, noch eine Vorstellung oder Geschmack von Biederkeit außer im Dienste der Religion; und während er sich für einen tugendhaften Mann hält, ist er nichts als ein solcher, der Alles aufbietet, um seiner Religion Geltung zu verschaffen, glaubend, daß Alles,

Treulosigkeit, Verrath, Aufruhr, Empörung, Mißhandlung, nicht blos erlaubt und zulässig seien, wenn ihnen Religionseifer die Färbung gibt, sondern sogar löblich, verdienstlich und heilig, wenn es dem Fortschritt der Religion dient und ihren Gegnern Widerhalt thut. Die Religion kommt nach der Biederkeit, welche durch Natur und Vernunft geboten ist, während die Religion sich auf Offenbarung gründet; sie kann also die Biederkeit nicht hervorrufen, welche früher ist, und, älter und natürlicher, eher umgekehrt die Religion hervorrufen sollte."

„Die Theologen also sind es, welche alle Ordnung verkehren, indem sie die Tugend der Religion folgen und dienen heißen."

Ein noch freierer Geist als Charron war Jean Bodin (1530 — 1597). Dieser Denker wurde zu Angers im Jahre 1530 geboren. Ein reger Wissenstrieb führte ihn früh zu den umfassendsten Studien. Mehr jedoch der Außenwelt mit Erkenntniß und Willen zugekehrt, als zu philosophischem Denken geneigt, mußte ihm das juristische Fach am meisten zusagen; er bezog die Rechtsschule zu Toulouse, wo er zuletzt selbst juristische Vorlesungen hielt. Seit 1570 finden wir ihn in Paris ansässig als Advokat am Parlament, bei König Karl IX., sowie bei dem Herzog von Alençon in nicht geringer Gunst stehend. Dennoch

rettete er nur kaum das Leben bei dem Blutbade der Bartholomäusnacht; er war indeß auch noch in der nächstfolgenden Zeit bei dem nunmehrigen König Heinrich III. in Ansehen. Erst als sich 1576 gegen den Hof die Ligue gebildet hatte, änderte sich Bodin's Stellung. Ungefähr um dieselbe Zeit nämlich war er nach Laon, dem Hauptort von Vermandois, als Rath am Presidial versetzt worden, und wurde von der Provinz Vermandois als Deputirter des dritten Standes zu der 1576 berufenen allgemeinen Ständeversammlung zu Blois abgeschickt. Mit Entschiedenheit vertrat er hier die Rechte des Volks gegen König und Adel, und sprach mit Eifer für die Erhaltung des Friedens. Nach diesem Reichstag ging Bodin zu seinem alten Gönner, dem Herzog von Alençon, jetzt von Anjou genannt, der inzwischen zu dem Hof in entschiedene Opposition getreten war; Bodin begleitete den Herzog persönlich und gehörte ihm mit Rath und That an bis zu dessen Tode 1584. Jetzt kehrte er nach Laon zurück, ward Prokurator des Königs, von der 1588 wieder nach Blois berufenen Ständeversammlung aber durch den Einfluß des Herzogs von Guise auf die Wahlen ausgeschlossen. In diese Zeit fallen einige gegen ihn gerichtete Anklagen, die theils auf Ketzerei, theils auf Zauberei lauten, die er indeß mit Glück überstand. Jetzt aber war es die Ermordung des Herzogs von Guise, welche ihn, der bis dahin gegen die Ligue gewesen war,

entschieden auf die entgegengesetzte Seite brachte. Nunmehr glaubte Bodin einzusehen, daß nur durch eine Revolution für die Constitution etwas zu gewinnen sei. Als dann Heinrich IV. Paris erobert hatte, ging er zu diesem über und starb in Laon 1597 *).

Durch die schauderhaften Kriege zwischen Hugenotten und Katholiken erbittert, richtete Bodin den Ernst seiner Gedanken auf die Religion, und gelangte zu dem Resultate, daß die älteste Religion die wahre und die beste sei, also diejenige, welche das ewige Gesetz der Natur dem Menschen von selbst eingibt, und welche eben deßhalb die Religion der Urzeit gewesen ist, die Religion der Natur.

Das Werk Bodin's, von welchem hier die Rede ist, führt den Titel: **Colloquium heptaplomeres de abditis rerum sublimium**, und ist, wahrscheinlich erst im Jahr 1593, also nicht lange vor Bodin's Tode, abgefaßt, bis auf den heutigen Tag noch nie ganz durch den Druck bekannt gemacht worden. Als Manuscript auf unsere Zeit gekommen, war es dennoch auch in dieser Eigenschaft, namentlich im Anfang des 18. Jahrhunderts, ein vielgelesenes, besonders aber

---

*) Das Heptaplomeres des Jean Bodin. Zur Geschichte der Cultur und Literatur im Jahrhundert der Reformation. Von G. E. Guhrauer. Berlin 1841. Hallische allgem. Literaturzeitung. 1842. Nr. 39.

ein viel verschrienes Buch. Schon Leibnitz wünschte die Herausgabe in Ausdrücken, welche beweisen, das er das Werk nicht blos kannte, sondern auch für äußerst wichtig hielt. Der Jurist Polykarp Leyser zu Helmstädt wagte es, diesem Wunsche nachzukommen; allein der Druck wurde verboten. Kaum ist dann durch spärliche Auszüge, welche hie und da aus den Handschriften gegeben wurden, die Erinnerung an das Heptaplomeres bis auf unsere Tage erhalten worden, da denn endlich Guhrauer im J. 1841 einen deutschen **Auszug** (!) erscheinen ließ, welchem einige wenige Parthien auch im lateinischen Grundterte beigegeben sind.

Dieses Werk Bodin's, unter seinen Werken das einzige, das die Welt bis auf den heutigen Tag nicht ganz kennt, ist ein Seitenstück zu seiner Schrift über den Staat. Wie nämlich in diesem letzteren die einzelnen Regierungsformen geprüft werden, und allen, mit Ausnahme der Tyrannei und der Anarchie, ein gewisses Recht zugestanden wird, so werden im Heptaplomeres die Religionen geprüft in einer Unterredung zwischen sieben Personen verschiedenen Glaubens, nämlich einem Katholiken, einem Lutheraner, einem Indifferentisten, einem Naturalisten, einem Reformirten, einem Juden und einem Moslem. In dem Gespräche des vierten Tages nun (im Ganzen sind es sechs Tage des Gespräches und deßhalb sechs Abtheilungen des

Werkes) wird die nachdrückliche Bemerkung gemacht, daß die zwieträchtige Eintracht die Wohlfahrt der Welt begründe, und es hieraus erklärlich sei, warum in früheren Zeiten bei der so großen Verschiedenheit der religiösen Sekten eine gewisse politische Eintracht habe statt finden können, in dem damaligen Zeitalter aber (man denke an die Bartholomäusnacht!) durch den Gegensatz von blos zwei Religionen unter den Christen (Katholiken und Hugenotten) so viele und große Kriege hervorgerufen wurden. Wenn nämlich mehrere Factionen sind, dann treten die Einen, gleichsam wie Mittelstimmen in der musikalischen Harmonie, zwischen die Anderen, und erhalten so dem Staate eine feste Eintracht und Harmonie. Man hält es deßhalb nicht blos für erlaubt, sondern sogar für rathsam, in einem Staate mehrere Religionen neben einander zu dulden, da überdieß mehr als eine Religion die wahre sein könne. Sicherer sei es folglich, jede Religion, als nur eine zuzulassen, da ja diese Eine leicht die falsche sein, oder umgekehrt unter den ausgeschlossenen möglicher Weise sich die wahrste befinden könne. Deßhalb wird der römische Kaiser Alexander Severus gelobt, der nicht allein für den Staat, sondern auch für seine Person alle Religionen zumal umfaßt habe. Nachdem dann unter den verschiedenen möglichen Beweisen der Wahrheit einer Religion besonders auch auf den Beweis aus klaren Vernunftgründen aufmerksam ge-

macht ist, sieht man sich nach der ältesten Religion um; denn diese werde ohnstreitig die beste sein. Diese älteste Religion ist ihnen aber die Naturreligion, welche Gott selbst den ersten Menschen gelehrt. Sie besteht in dem reinen Dienste des einen ewigen Gottes und in Befolgung des Naturgesetzes. Von Geburt an ist sie einem Jeden in die Seele gepflanzt. Und da sie denn zur Erlangung des Heils hinreicht, wozu dann frommen jene Opfer- und Ceremonialgesetze, welche namentlich Moses hinzufügte? Die Propheten legten deßhalb auf die Opfer keinen besonderen Werth, einen desto größeren Nachdruck aber auf die Befolgung des Sittengesetzes, welches in den sogenannten zehn Geboten ausgedrückt sei (mit Ausnahme des willkührlichen vierten Gebotes von der Heiligung des Sabbaths), gegen deren zweites die katholische Kirche durch Verehrung der Heiligen und Bilder sträflich sündige, während der Islam vom Bilderdienste gar nichts wisse, dessen Moral, unter Seitenblicken auf die christliche, erhoben wird, und dessen Wesenheit die Verehrung eines einzigen, wahren Gottes sei: nur durch Muhammed's Lehre konnten Asien und Afrika zur Verehrung des wahren Gottes geführt werden. — In dem, was die drei Christen vorbringen, ist die theologische Scholastik repräsentirt, in den Streitgründen des Naturalisten zeigt sich aber ganz klar das Streben, über solches

Auctoritätswesen hinauszukommen. Eine Hauptidee, welche in dem ganzen Gespräche ausgeführt wird, ist nach Allem die, daß jede Religion ein Recht habe, sich allen andern gegenüber geltend zu machen, indem eine jede für den, der ihr angehöre, die höchste Gewißheit besitze. Bei aller Verschiedenheit haben alle auch ein Gemeinsames, und dieses mache es möglich, daß z. B. in einem Staate die verschiedensten Religionen in gegenseitiger Duldung neben einander bestehen können; in allen seien endlich gleiche Antriebe zu einem sittlichen Leben enthalten. Die subjective, tiefere Ansicht Bodin's selbst ist eben hierdurch ausgesprochen als eine solche, welche über alle positive Religion erhaben ist, so daß mit Recht ein Anhänger positiver Religionen unter ein Pariser Manuscript des Heptaplomeres die Worte gesetzt hat: **Qui tot religiones laudavit, nullam** (d. h. keine positive) **habuit.**

Baco. Herbert.

Ebenfalls gleichzeitig mit Charron, aber länger als er, lebten die zwei Engländer Francis Baco (1561 bis 1626) und Edward Herbert (1581 — 1648), von denen der Erstere mehr der systematischen Philosophie, der Letztere dagegen ganz eigentlich der Aufklärung im engeren Sinne des Wortes angehört. Baco hat nicht unmittelbar und direct für das zu wirken gesucht, was wir religiöse Aufklärung nennen; er hat aber dennoch viel dafür gethan, ohne es vielleicht nur zu ahnen; denn er machte, als Gründer der Philosophie des Empirismus oder der wahren Erfahrung, Gedanken geltend, die in ihrer Fortentwicklung den Gang bestimmt haben, welchen später die Wissenschaft und die Aufklärung bei den Engländern nahmen. Er arbeitete schon dadurch viel gegen die finsteren Dinge des Mittelalters, daß er eine scharfe Gränze zwischen Theologie und Philosophie zog; denn nach ihm soll jedenfalls diese Wissenschaft nicht auf die Theologie gebaut

werden, wie dies im Mittelalter geschehen war, und auch heute von allen Dunkelmännern verlangt wird, was nur zu einer phantastischen und abergläubischen Philosophie führen kann. Ueberdies gibt er unter den besonderen Ursachen des Nichtgedeihens der Wissenschaften, nebst dem zu großen und fast ausschließlichen Betreiben der Theologie, den Aberglauben und den blinden unvernünftigen Religionseifer an, welche sich von jeher als die lästigsten und unversöhnlichsten Gegner besonders der Naturphilosophie gezeigt hätten, und schon bei den Griechen diejenigen der Irreligiosität beschuldigten, die vor den noch ungewohnten Ohren der Menschen Blitz und Donner aus natürlichen Ursachen ableiteten, und bei manchen Kirchenvätern diejenigen zu Ketzern stempelten, welche bewiesen, daß die Erde rund sei und es folglich ganz nothwendig Antipoden gebe. Baco, dem es indessen zunächst immer nur um die Wissenschaft zu thun ist, verlangt deßhalb als subjective Bedingung der Restauration der Wissenschaft, daß der Geist sich von allen Vorurtheilen reinige; denn man könne in das Reich der Menschheit, welches auf der Wissenschaft beruht, nur als ein Kind kommen. Er stellt die Wissenschaft dar als die erhabenste Macht auf Erden, und ihre Herrschaft als die würdigste. Die Wissenschaft, sagt er, macht den Menschen frei von kindischer und übertriebener Bewunderung der Dinge; und was ist

irdische Größe für den, welchen die Wissenschaft zur Anschauung des Universums führt? Sie benimmt oder vermindert doch wenigstens die Furcht vor dem Tode und dem Unglück, die das größte Hinderniß eines tugendhaften Charakters ist, und macht das Gemüth des Menschen so bildsam und beweglich, daß es nie in einen Zustand moralischer Erstarrung geräth und gleichsam in seinen Fehlern einfriert, ohne sich selbst mehr anzuregen, und dem Besseren nachzustreben. Das Wahre und das Gute unterscheiden sich deßhalb, nach Baco, wie das Siegel und sein Abdruck, denn die Wahrheit ist das Siegel der moralischen Güte*). Nächst dem Worte Gottes ist also die Naturphilosophie das sicherste Heilmittel des **Aberglaubens**, über welchen sich Baco in den „Zutraulichen Gesprächen" also äußert: „Es ist besser, man hat von Gott gar keine, oder eine unsichere Vorstellung, als eine, die desselben unwürdig ist; das Erstere ist höchstens Unglaube, das Zweite aber Gottlosigkeit. Der Aberglaube ist jedenfalls ein der Gottheit geltender Schimpf, und nicht blos mit Schmach, sondern auch mit größerer Gefahr verbunden, als der Atheismus. Dieser hebt nämlich die Aussprüche der Sinne, die Philosophie, die natürlichen Neigungen, die Gesetze, das Streben nach ei-

---

*) Ueber Baco's Philosophie verdient vor allen L. Feuerbach, Geschichte der neueren Philosophie, S. 32 — 91, gelesen zu werden.

nem guten Namen durchaus nicht auf, weil alle diese Dinge, auch wenn von gar keiner Religion die Rede ist, der reinmoralischen Tugend ganz nahe stehen. Der Aberglaube dagegen wirft dies Alles über den Haufen, und übt in den Herzen der Menschen die höchste Tyrannei. Der Atheismus erregt deßhalb selten im Staatswesen Unruhen, weil er die Menschen zur Klugheit und zur Sorge für ihre Sicherheit auffordert. Wir sehen sogar, daß Zeiten, die im Allgemeinen zum Atheismus hinneigten (z. B. bei den Römern die Periode der Herrschaft des Augustus), verhältnißmäßig recht ruhig sind. Der Aberglaube dagegen hat schon manchem Reiche und Staate den Untergang gebracht, weil er ein ganz neues und eigenes, mit heftiger Bewegung verbundenes **Primum mobile** einführt. Denn das Volk ist des Aberglaubens Haupt und Meister, und die Weisen müssen den Thoren folgen. Ursachen und Stützen des Aberglaubens sind: den Sinnen schmeichelnde Gebräuche des Gottesdienstes und die Uebertreibungen der äußeren und pharisäischen Heiligkeit; allzu große Achtung vor den Ueberlieferungen, welche gewiß der Kirche nur drückend sein kann; die Kunstgriffe der Priester, besonders der Oberpriester, wobei nur an selbstsüchtige Zwecke gedacht wird; übertriebene Begünstigung der milden und frommen Absichten; unpassende und unabläßige Uebertragung des Menschlichen auf das Göttliche, woraus Begriffsverwirrung und Phantaste-

rei entsteht; endlich Zeitläufte der Barbarei, wo Elend und Verwirrung Alles bewältigen. Der Aberglaube ist, ohne Schleier, eine häßliche Sache, denn er wird durch seine Aehnlichkeit mit der wahren Religion ebenso entstellt, als wie die Häßlichkeit des Affen durch seine Aehnlichkeit mit dem Menschen erst recht in's Licht tritt. Der Aberglaube verdirbt das von ihm ergriffene Gute ebenso, wie wenn gute und gesunde Speisen von Würmern zersetzt werden."

Aus all dem wird man sich überzeugen, daß Baco kein Gönner und Anhänger der **Jesuiten** gewesen sein kann, was in unsern Tagen sehr häufig von den Leuten des Rückschrittes behauptet wird. Er sagt freilich irgend wo: „Was das Erziehungswesen angeht, so muß man sich in den Jesuitenschulen umsehen, denn, **wie die Sachen wirklich stehen**, sind diese die besten." Damit ist aber nur so viel gesagt: 1) daß sich die Schulen der Jesuiten, besonders die höheren, im 16. Jahrhundert, als die Gesellschaft Jesu einen ernsten Wetteifer mit der wissenschaftlich-pädagogischen Ueberlegenheit des Protestantismus begann (wie Baco selbst an einer andern Stelle ausdrücklich sagt), durch eine gewisse methodische Ordnung auszeichneten, und sich in dieser Beziehung sogar bedeutende Verdienste erwarben. Dieser Ruhm verschwand aber sehr bald, und ist am wenigsten das Eigenthum der heutigen Jesuiten; 2) daß das Unterrichtswesen in jenen Zeiten

des 16ten und 17ten Jahrhunderts überhaupt schlecht bestellt war, besonders aber in England, wo man noch heut zu Tage gegen die Bildung des ganzen Volkes so gleichgültig ist, wie kaum in irgend einem ganz verwahrlosten Lande. Baco sagt dies selber an einer dritten Stelle, wo es heißt: „Es ist eine alte Klage, daß die Staaten, was die Gesetze betrifft, rührig sind; was die Erziehung angeht, so sind sie höchst nachlässig. In den Jesuitenschulen hat man diesem wichtigen Punkte des öffentlichen Lebens, wie wenn er verbannt gewesen wäre, eine neue Aufnahme geschenkt, so daß ich diese Collegien uns (d. h. den englischen Protestanten) wünsche, wenn ich die Regsamkeit und den Fleiß betrachte, mit welchem hier sowohl für Gelehrsamkeit, als für Sitten gearbeitet wird."

So sehr übrigens Baco der Sache der Aufklärung zugethan war, so war ihm doch jene helle und scharfglänzende Richtung fremd, die wir in Charron ausgeprägt finden. Desto mehr finden wir aber dies letztere wiederum in Edward Herbert, Baron von Cherbury, auf den die Kultur des Auslandes, namentlich die religiösen Zustände Frankreichs, wo er sich am längsten aufgehalten hatte, einen tiefen Eindruck machten.

Herbert (1581 — 1648), aus dem altadeligen

Hause der Grafen von Pembroke, wurde in seinem zwölften Jahre nach Oxford geschickt, und kehrte, nachdem er in seinem sechszehnten Jahre eine Erbin großer Güter, auch eine Herbert, geheirathet hatte, wieder auf die Universität zurück, wo er seine, auch später eifrig betriebenen Studien bis in sein achtzehntes Jahr fortsetzte. Seiner Gemahlin die Einkünfte aller ihm zugebrachten Güter überlassend, begab er sich, obgleich in seinem Vaterlande sehr hervorgezogen, dennoch 1608 nach Frankreich, wo er sowohl den Ritter, als den Gelehrten spielte. Im Jahr 1610 ging er nach Flandern, wo er in der Armee des Prinzen Moritz von Oranien Dienste nahm. Später durchreiste er Deutschland und Italien, und im Jahr 1616 ging er als englischer Gesandter an den französischen Hof, welchen Posten er bis 1621 bekleidete, und 1622 in außerordentlicher Weise wieder einnahm. Bei den Irrungen zwischen König Karl I. und dem Parlament trat er auf die Seite des letzteren, wie er denn in seinem ganzen Leben bei allen Vorkommnissen den entschiedensten Freund der Freiheit zeigte. Er war aber nicht blos freimüthig und freigesinnt im Leben, sondern auch unabhängig und selbstständig im Denken; überhaupt ein ganz origineller Kopf, der, frei von dem Staube und den Vorurtheilen der Schule, zugleich mit den Proben der ritterlichsten Tapferkeit die glänzendsten Beweise hoher wissenschaftlicher und gelehrter Bildung verband.

Herbert, der Freund eines Hugo Grotius, ist der Zeit nach der erste, mit fester Consequenz verfahrende englische Freidenker, welcher die Sache der religiösen Aufklärung mit philosophischer Schärfe und Methode umfassend beleuchtete, und dabei von entschieden sittlich=religiösem Sinne geleitet wurde*). Seine Theorie der Religion ist deßhalb keine Rhapsodie oder das Werk einer einseitigen, mehr oder weniger feindseligen und verstimmten Richtung, sondern nur ein mit besonderer Vorliebe entwickelter Theil seiner Theorie der Gesetze des Erkennens überhaupt, wobei es sich durchweg um die Wahrheiten des Wissens, nicht um die des Glaubens handelt.

Herbert bespricht nämlich in seinem Werke „über die Wahrheit" (De veritate, zuerst in Paris 1624 gedruckt) das Wahre im Gegensatze zur Offenbarung, zum Wahrscheinlichen, zum Möglichen und zum Falschen, wobei der größte Nachdruck auf

*) Schlosser hat Unrecht, wenn er im histor. Archiv II. 4 die Bedeutung Herbert's nicht hoch anschlägt. So sehr er übrigens in der Geschichte des 18. Jahrhunderts die Versuche der freien religiösen Aufklärung von höherem Standpunkte aus betrachtet, so fällt doch überall eine gewisse unnatürliche Vorstellung von einer zufälligen Absichtlichkeit aller hierhergehörigen Bestrebungen und eine gar zu empirische Betrachtung einer so rein geistigen Erscheinung unangenehm auf.

die Bestimmung des Begriffs „Wahrheit", auf die Bedingungen der Wahrheit, und auf die Gemeinbegriffe gelegt wird, und zwar so, daß den eigenthümlichen Grundgedanken des ganzen Buches die Lehre von den Gemeinbegriffen bildet, die, in ihrer Erzeugung nicht erst von der Erfahrung abhängig, umgekehrt alle Erfahrung von sich abhängig machen, und in Beziehung auf ihren Gehalt sowohl in theoretische und praktische, als auch in solche eingetheilt werden, welche entweder die inneren Verhältnisse der gegenständlichen Welt (z. B. die Begriffe von Ursache, Mittel, Zweck u. s. w.) oder die innere Welt zum Gegenstande haben.

Auf diese Weise erhält auch das Gewissen seine eigenen Gemeinbegriffe, unter die namentlich die zwei gehören: 1) wir sollen uns selbst beherrschen; 2) was man von Andern nicht leiden will, das soll man auch ihnen nicht zumuthen oder gar zufügen. Ein Gemeinbegriff ist also die Moral, das Gesetz, die Religion.

In der Religion ist der Gemeinbegriff dasjenige, was in Beziehung auf sie durch die allgemeinste Uebereinstimmung anerkannt ist, und die strenge Darlegung dieses Religionsgemeinbegriffes bildet den Inhalt der Kritik der Religion, als eines Theiles der Kritik des menschlichen Erkennens.

Diesem einen Theile, d. h. eben der Kritik der Religion, hat nun Herbert in seinen Schriften die

vorzüglichste Aufmerksamkeit gewidmet, und diesen Gegenstand nicht blos (verhältnißmäßig kurz) in seiner Schrift „über die Wahrheit“, sondern ganz ausführlich und mit großer Gelehrsamkeit in der Abhandlung: „über die Religion der Heiden“ (De religione Gentilium, zuerst in London 1644, also nach Herberts Tod, gedruckt*) beleuchtet, und zwar mit so größerem Ernste beleuchtet, als ihm die Religion das einzig wesentliche Unterscheidungsmerkmal des Menschen ist, und durch den sittlichen Gesichtspunkt, unter welchem er sie auffaßt, den hohen Zweck hat, die Menschen zu demjenigen, was sie von selbst thun sollten, zu verpflichten und die gemeinsame Eintracht Aller zu nähren.

Nicht jede Religion ist gut (sagt Herbert), welche eine Offenbarung aufweisen kann, noch ist die aus solcher Religion hervorgehende Lehre immer nothwendig oder doch nützlich. Manches der Art kann gestrichen werden, Manches muß sogar. Zu diesem Zwecke ist die Lehre von den Gemeinbegriffen so wichtig, daß ohne sie eine Wahl unter

---

*) Außer diesen zwei Hauptwerken hat Herbert noch eine Abhandlung: „über die Religion des Laien“, und eine andere: „über die Quellen des Irrthums“ geschrieben. Vergl. über seine Lehre Lechler, Geschichte des englischen Deismus S. 36 — 54.

den verschiedenen Offenbarungen, die es gibt, und unter den verschiedenen Religionen nicht leicht statt finden kann. Denn unpassend zu diesem Zwecke ist das, was der gewöhnliche positive Glaube an die Hand gibt, z. B. daß man auf die menschliche Vernunft nicht bauen, sondern an ihre Stelle den Glauben setzen müsse, daß die positive Kirche nicht irren könne und ihr unumschränktes Recht in Religionssachen anzuerkennen sei; daß man sich über die Macht und den Ausspruch der Priester nicht hinweg setzen dürfe, sondern ihre Aussprüche und Lehren, auch wenn solche das menschliche Fassungsvermögen überstiegen, ruhig annehmen müsse. Derlei Gründe, die je nach der Verschiedenheit der Zeit und Gegend ebenfalls verschieden sind, können nämlich ebenso gut für eine falsche, als wie für eine wahre Religion sprechen. Jeder mögliche Glaube wird sich aus solchem Saamen bilden und Aehren treiben. Welcher ganz gewöhnliche **Betrüger** sollte es verschmähen, derlei Sätze seiner saubern Heerde einzuimpfen, welche gewiß geeignet sind, den rohesten Sklavendienst zu begründen? Welche Fabelei wird irgend einmal ein Ende nehmen, besonders wenn die verschlagenen Religionsgesetzgeber ihre Lehren vom Himmel selbst empfangen zu haben vorgeben, sie, die gewöhnt sind, Falsches und Wahres unter einander zu werfen und das Wahre durch das Falsche zu zerstören? Wenn

man deßhalb der Wahrheit nicht durch die Gemeinbegriffe eine feste Bahn ebnet, so kann sich die größte Abgeschmacktheit halten, und es entsteht eine systematische Blindheit, während doch der Mensch vor dem höchsten und letzten Richter nicht durch Andere gerechtfertigt wird, sondern selbst für seine Handlungen und seinen Glauben einstehen muß.

Die Grundlehren der Religion müssen also durch die Allgemeinweisheit zum Voraus festgesetzt werden, damit, was durch den wahren Ausspruch des Glaubens noch hinzukommt, gleichsam als Oberschwelle und Zuspitzung auf ihrem Unterbau ruhen möge. Daraus ergibt sich aber, daß man nicht blindlings eine jede Religion annehmen dürfe, sondern ihre Grundlage erforschen müsse, auf welcher zugleich ihr Ansehen und ihre wahre Bedeutung beruhe, d. h. daß eine Prüfung der Religion nach den Gemeinbegriffen statt finden müsse, die wir eben deßhalb so hoch anschlagen, daß die Uebereinstimmung mit ihnen jeder Religion, jeder Religionsurkunde, jedem Propheten, wenn sie gut sein sollen, den Character aufdrücken muß; die ferner von jedem vernünftigen und rechten Menschen anerkannt werden, und in welchen die wahre katholische Kirche ruht, die nie aufhört und in welcher Gottes Gemeinvorsehung ihren Triumph feiert.

I. Nicht alle Religionen haben Götter, alle

haben aber wenigstens einen Gott. Jede hat einen obersten Gott, d. h. ein höchstes Wesen, als dessen Eigenschaften ebenfalls einstimmig angeführt werden: 1) Seligkeit, 2) Weltziel, 3) Weltursprung, 4) Gemeinvorsehung, 5) Ewigkeit, 6) Güte, 7) Gerechtigkeit, 8) Weisheit. 9) Unendlichkeit, 10) Allmacht, 11) Freiheit.

Eigenschaften der Gottheit, die, als auf keinem Gemeinbegriff fußend, verworfen werden müssen, sind: 1) Das Veränderliche, 2) das Körperliche, 3) das Vielfältige, 4) das Sonderheitliche, 5) das Willkührliche und Launenhafte. Denn ein höchstes Wesen von solchen Eigenschaften ist ein leeres Bild der Phantasie ohne alle Wirklichkeit.

II. Ueber die Anbetung der Götter, der Heiligen, der Engel u. s. w. herrscht keine Uebereinstimmung; der Gemeinbegriff oder die allgemeine Uebereinstimmung lehrt nur die Anbetung eines Gottes. Daraus schließen wir, daß die ursprünglich göttliche Religion, bei jedem Volke in bestimmter Ausprägung, nicht blos wegen der Wohlthaten, die in der Allgemeinvorsehung ihren Grund haben, überall geheiligt wurde, sondern auch wegen derjenigen, die ein Ausfluß der Gnade oder der Sondervorsehung sind. Man glaubte also aus menschlichem Gemeinbegriffe, daß das himmlische Wesen nicht blos angebetet, sondern auch durch Bitten bestimmt werden

könne. Hierin hatte auch das Orakelwesen und die Wahrsagung ihren Grund. Darauf beziehen sich ferner die Gebete, Gelübde, Danksagungen u. s. w. Aus dieser Quelle sind die Tempel und Heiligthümer nebst der Ehrenauszeichnung und Bevorrechtung des Priesterstandes hervorgegangen. Freilich haben die Priester, auf diese tiefere Begründung ihres Bedürfnisses bauend, gar viele Dinge unter dem Namen der Religion eingeschwärzt, welche dem Wesen der Religion ganz fremd sind. Sie haben auf diesem Wege des listigen Kunststückes Heiliges mit Unheiligem, Wahres mit Falschem, Mögliches mit Wahrscheinlichem, kurz, die ächte Verehrung Gottes mit falschem Ceremonienwesen und unsinnigem Aberglauben vermengt, und dadurch im Allgemeinen die ganze Reinheit der Religion verdorben, besudelt und entweiht. Daher entstand ihre Verachtung; — und leider ist gewöhnlich die Folge davon: daß dann die Furcht vor Gott und die Verehrung der Religion ebenfalls bei Vielen aufhört, während doch die Religion gleichsam als letzte und wesentlichste Unterscheidung des Menschen erscheint.

Denn es wird nicht leicht einen wirklich ganz religionslosen Menschen, oder einen vollkommenen Atheisten geben; sondern nur so viel ist wahr, daß manche Menschen, wenn sie sehen, welch' falsche und schreckliche Eigenschaften die Priester der Gottheit andichten, geneigter sind, an gar keinen Gott zu glauben, als

an einen solchen. Man ehre die Gottheit durch ihre wahren Eigenschaften, und die Menschen werden, weit entfernt vom Unglauben, sich ein solches höheres Wesen von ganzem Herzen wünschen.

Sollte man übrigens auf der Behauptung beharren, daß es in der That ganz religionslose Menschen und Atheisten gebe, was ich jedoch nicht glaube, so muß man eben bedenken, daß auch unter jenen Menschen, welche das Vernünftige als den letzten Unterschied des Menschen betrachten, dennoch auch Unvernünftige gefunden werden. Denn zwischen so vielen wunderbaren Widersprüchen in Betreff der Religion hätte es keinen Märtyrer und Selbstpeiniger der unempfindlichsten Art geben können, wenn nicht manche Leute in dem höchsten Grade ihrer Hartnäckigkeit und Unvernünftigkeit außer Stande wären, das Wahre von dem Wahrscheinlichen, von dem Möglichen und von dem Falschen zu unterscheiden.

III. Ueber Religionsgebräuche und Ceremonien, über geschriebene und nicht geschriebene Traditionen, über Offenbarungen und Aehnliches herrscht keine Uebereinstimmung unter allen Menschen; dagegen herrscht überall die größte Uebereinstimmung über die rechte Tugend, welche, aus den Gemeinbegriffen des Gewissens hervorgehend und mit Frömmigkeit verbunden, des Menschen wahre

Hoffnung, wahren Glauben, wahre Liebe, wahre Freude und wahre Seligkeit hervorbringt.

Obgleich nämlich die thierische Natur in uns vor der geistigen Natur entwickelt wird (wie denn überhaupt die Entwickelung des Thierischen schnell vor sich geht), so haben doch die Menschen jeder Zeit und jeder Gegend die harte und strenge Tugend, die Bekämpferin unserer körperlichen Sinnlichkeit, nicht bloß anerkannt, sondern auch laut als verehrungswürdig gepriesen, und zwar ganz besonders als das Mittel der Befreiung unserer Seele von den Fesseln des Körpers. Denn die Tugend ruft unsere Seele, wenn sich diese mitten in den Genüssen gewissermaßen wälzt, nicht blos daraus zurück, sondern sie bringt dieselbe so glücklich zu ihrem Ursprunge, daß sie, frei von der Verbindung mit dem Laster, frei von der Furcht des Todes, ganz ihrem Wesen folgen kann.

IV. So verschieden auch die heiligen Gebräuche und Opfer in den verschiedenen Religionen sind und waren, so trifft man dennoch überall solche, denen der Gemeinbegriff zu Grunde liegt, daß unsere Vergehen durch Buße getilgt und auf diese Weise ein neues Friedensverhältniß mit Gott gestiftet werden könne. Diese allgemeine Uebereinstimmung der Religionen wird durch das Gewissen selbst bestärkt, indem uns der innere Sinn sagt, daß die am meisten verbotenen Fehler den größten Grad von Reue verlangen.

Daß also die moralische Wiederherstellung durch Reue zu bewirken sei, lehrten bereits sowohl die Philosophen, als die Priester des heidnischen Alterthums, die letzteren jedoch mit der nachdrücklichen Bedingung, daß sie selbst dabei mitzuwirken hätten. Man würde gegen diese Bedingung auch nichts einwenden, wenn sie nur das Volk recht vollständig von der unerläßlichen Nothwendigkeit der Reue überzeugt hätten. Dieß thaten sie aber gar nicht, obgleich die menschliche Seele geraden Weges darauf hin gerichtet ist. Dieses in der Reue enthaltene allgemeine Reinigungsmittel der Natur suchten also auf verkehrte Weise die Priester durch vielfache Ceremonien zu einem Geheimniß, sich selbst aber zu den alleinigen Inhabern dieses Geheimnisses zu machen. Vertrauten sich die Sünder nur ganz ihren Priestern an, so durften sie im Uebrigen ganz ruhig sein, denn die Priester, als Vermittler zwischen Gott und den Menschen, gingen so weit, in Folge einer ihnen von Gott verliehenen Macht dem Volke die Vergebung der schwersten Sünden zu verheißen, so daß Philosophen und aufgeklärte Geister des Alterthums gegen einen solchen unsinnigen Mißbrauch förmlich protestirten, und geradezu erklärten, daß die Erkenntniß, man habe gesündigt, und der mit gutem Vorsatze verbundene Schmerz der Seele die ausschließliche Hauptsache sei.

V. Man hat nach der Lehre der verschiedenen positiven Religionen die ewige Belohnung der Tugend bald im Himmel, bald in den Gestirnen, bald in den Gefilden des Elysium, bald in der Selbstbetrachtung heimisch sein lassen; die ewige oder nur einige Zeit dauernde Bestrafung der Bösen wird bald in die Seelenwanderung, bald in die Hölle (die bei den Chinesen nur raucht, nicht brennt), bald mitten in den Luftraum, oder auch in den blosen Tod gesetzt. Hierin ist also keine Uebereinstimmung, außer in dem Wesentlichen, daß auf dieses Leben Belohnung oder Bestrafung folge, wie nicht blos jede Religion, sondern auch das Gewissen direct und indirect lehret.

Dadurch erhalten wir einen neuen Religions-Gemeinbegriff, welchen nicht entkräftigt, daß Manche die Unsterblichkeit des Menschen in Abrede stellen; denn, wenn sie damit die Bestrafung des sündigen Menschen ausprechen wollen, so geben sie doch wenigstens die endliche Bestrafung des Lasters zu; wollen sie aber die Unsterblichkeit des Menschen absolut läugnen, so steht ihnen frei, unsinnig zu sein.

Diejenigen kirchlichen Lehren, durch welche 1) Gott als höchstes Wesen erscheint, 2) Gottes ächte Verehrung befohlen, 3) moralische Reinheit des Lebens vorgeschrieben, 4) Reue über das Laster gefordert und 5) Vergeltung nach diesem Leben ausgesprochen wird, sind demnach von Gott stammende und in unser

Inneres geschriebene Gemeinbegriffe. Wenn dagegen in den Lehren irgend einer Religion 1) mehr als ein Gott angenommen, 2) seine Verehrung nicht verlangt, 3) die Sünde nicht verboten, 4) Reue nicht gefordert, und 5) in Betreff des Zustandes der Seele nach dem Tode geschwankt wird, so sind die Lehren einer solchen Religion weder Gemeinbegriffe, noch überhaupt Wahrheiten. Nicht jede Religion ist deßhalb gut (wenn man Alles zusammen nimmt), und nicht jede Religion führt die Menschen zu ihrem Heile, da in vielen das Glauben über das Handeln gesetzt wird; aber in jeder Religion finden sich Mittel zur Gottgefälligkeit, vorausgesetzt, daß zwischen dem Wesentlichen und Ursprünglichen auf der einen Seite und dem Neuen und Unwesentlichen unterschieden und die Verkehrtheiten der Priester vermieden werden, welche die Religion und die Menschen dadurch betrügen, daß sie das Zufällige der Ceremonien zur Hauptsache machen wollen.

Auch im Heidenthum standen diese fünf Grundsäulen der reinen Religion fest. In den späteren Zeiten desselben machten dann Philosophen aller Art den Versuch, die von den Priestern eingeschwärzten Zusätze und Entstellungen zu verdrängen, und die Religion selbst auf Tugend und fromme Gesinnung gegen Gott und die Menschen zurückzuführen. Indem aber die Christen jenes letzten heidnischen Zeitalters die besseren und reineren Lehren jener Philosophen

bestätigten und sich zu Nutzen machten, so fiel die ganze übrige heidnische Religion saftlos und nutzlos zusammen, und verschied, gleichsam entseelt. Denn die Kirchenväter hatten leicht über das Heidenthum spotten, nachdem diesem nur die Abgeschmacktheiten geblieben, seine reineren Ideen dagegen in das Christenthum übergegangen waren. Indessen brachten eben diese spottenden Kirchenväter ihre eigene Religion bald dahin, daß an die Stelle der ächt christlichen Glaubensartikel von der Tugend und Reinheit des Wandels andere dogmatische Lehren gesetzt wurden, welche, nach längerem Widerstande der Vernunft, endlich doch zur Herrschaft kamen, und noch heute vergeblich als das Wesentliche des Christenthums herrschen.

Aus unsern fünf Religions-Gemeinbegriffen besteht die wahre allgemeine (katholische) Kirche, welche nicht durch äußerliche Feststellung und Verfassung, ja nicht einmal durch die Menschen oder durch eine specielle Kirchengesellschaft von Menschen, sondern blos durch diese von uns dargelegten Wahrheiten gebildet wird und in ihnen untrüglich ist. Sie allein entfaltet nämlich die Gemeinvorsehung Gottes oder die Weisheit der Natur, so daß die gewöhnlichen Anpreisungen der einzelnen positiven Religionen nur unsrer katholischen Kirche zukommen, und jede besondere Kirche in dem Grad dem Irrthume ausgesetzt ist, als sie sich von

ihr entfernt. Denn der Frömmigkeit ist es gestattet, Alles zu glauben, was den Eigenschaften Gottes nicht geradezu und offen widerspricht, und die einzelne Kirche hat in so weit auch freien Spielraum in der Anordnung der äußeren Gottesverehrung, da außer dem gemeinschaftlichen Frieden und der Eintracht Aller die Heiligkeit des Lebens der Hauptzweck der Religion ist. Der menschliche Geist hätte gewiß mit diesen Religionsgemeinbegriffen zu jeder Zeit und überall Weisheit und Festigkeit genug gehabt, um sich von Aberglauben und Fabelei zu befreien, wenn ihm nicht unglücklicher Weise hierin der Instinct fehlte, welchen die Thiere auf der Weide dadurch bethätigen, daß sie nur die gesunden Kräuter verzehren, die schädlichen aber stehen lassen. Man darf also diese **Vernunftreligion** einem Kreise vergleichen, von welchem, weil sonst sein **Wesen** verändert würde, Nichts hinweggenommen, und zu welchem nur so viel hinzugefügt werden darf, als möglich ist, ohne die Natur des Kreises ganz zu verdecken oder unkenntlich zu machen.

Dies Letztere ist aber nichts Anderes, als die sogenannte Offenbarung, deren Grund vom Ansehen des Offenbarers ausgehen muß, und deren Wahrheit und Annehmbarkeit besonders von folgenden drei Punkten abhängt: 1) daß die Offenbarung dir selbst unmittelbar zu Theil werde; denn was man

von Andern als geoffenbart empfängt, das ist schon nicht mehr Offenbarung, sondern **Ueberlieferung, Geschichte**, deren Wahrheit, **als von dem Erzähler abhängig**, für uns höchstens wahrscheinlich ist; 2) es muß etwas ausnehmend Gutes oder Wahres durch die Offenbarung nahe gelegt werden; 3) du mußt den Hauch der Gottheit fühlen, durch welchen die Fähigkeiten der Erkenntniß und Unterscheidung in besonders erhöhte Thätigkeit treten.

Will aber ein Priester eine Offenbarung geltend machen, so hat er nicht blos diesen drei Bedingungen zu genügen, sondern auch noch folgenden: 1) Es muß außer allen Zweifel gesetzt werden, daß die Offenbarung dem Priester in der That zu Theil wurde; 2) diese Offenbarung muß als wirklich von Gott selbst kommend erwiesen werden; 3) der Inhalt dieser Offenbarung muß durch den Priester mit der größten Treue und durch dessen selbst eigene Handschrift festgehalten und überliefert worden sein, so daß etwaige Veränderungen derselben alsbald erkannt und getilgt werden können; 4) die Offenbarung muß in so inniger Beziehung zu den Nachkommen stehen, daß sie nothwendig in einen Glaubensartikel übergehen muß.

Kann der Priester diesen Bedingungen nicht genügen, so wird sich der einsichtige Laie in Betreff solcher Offenbarung nur so weit einlassen, als ihm die

Religionsgemeinbegriffe gestatten, gegen welche unsere Forderungen an jede Offenbarung nicht im Mindesten verstoßen, und mit welchen namentlich die zehn Gebote Gottes, welche Moses den Israeliten brachte, vollkommen übereinstimmen.

Und in der That finden sich jene allgemeinen Religionsbegriffe so sehr in jeder positiven Religion, daß der Laie, wenn es sich um die Frage über die beste Religion handelt, in einige Verlegenheit kommen kann. Immerhin muß demselben das freie Urtheil bleiben, er muß in den Urkunden der Offenbarung mit Kritik selbstständig verfahren, das Wesentliche und Nöthige aus dem Unwesentlichen herausfinden, und nöthigenfalls sich blos an die Gemeinbegriffe halten dürfen.

Freilich wird nach der Ansicht gewisser Leute durch diesen letzten Fall die Religion zu Grunde gerichtet; jedenfalls verliert aber dabei die **Sittenreinheit und Tugend** nichts, durch welche Gott so sehr verehrt wird, daß eine mit ihnen verwachsene und übereinstimmende Religion ohne Anstand die **beste** genannt werden darf. Ueberdies wird denen, welche sich der geraden Vernunft bedienen, die in ihrem Innern erglänzende Hoffnung eines glücklicheren Zustandes nach dem Tode nicht im Mindesten abgeschnitten.

Behauptet man aber noch weiter, daß im Falle einer allgemein angenommenen Vernunftreligion

die Priester zu kurz kommen, so kann man im Gegentheil behaupten, dann würden sie und die ganze Hierarchie durch vernünftiges Benehmen erst zu einem recht festen Ansehen gelangen. **Vernünftig** werden sie sich aber zu benehmen wissen, wenn sie sich enthalten, der Gottheit falsche Eigenschaften zuzuschreiben, die innere und wahre Gottesverehrung mit Aeußerlichem zu vertauschen, das ewige Heil in streitigen Dingen zu suchen, die Vergebung der Sünden leichtfertig zu behandeln, und eine mehr als menschliche Weisheit für sich in Anspruch zu nehmen. Die wahre und geistige Verehrung Gottes wird dann nur zunehmen, und durch stete Beziehung auf das Wesen Gottes an Innerlichkeit gewinnen.

Die Priester ziehen es aber leider vor, darauf zu dringen, daß gerade ihre, nur auf Glauben und Wunder gebaute, Religion als die einzig und ausschließlich wahre betrachtet werde, und üben so eine gottverhaßte Tyrannei, indem sie in der Unfehlbarkeit so weit gehen, daß, wer an einer Glaubenslehre Anstoß nimmt, den größten Gefahren, selbst des Lebens, ausgesetzt ist. Ein Umstand, welcher den Menschen eines höheren Geistes und tieferer Einsicht zur Behutsamkeit mahnt. Wenn er nämlich den großen Haufen nur durch den blinden Glauben in Bewegung

gesetzt sieht, so möge er für sich nach seinen größeren Kräften das Innere vom Aeußeren, das Gewisse vom Ungewissen, das Göttliche vom Menschlichen zu unterscheiden suchen, und heiteren Muthes fest und unerschütterlich seinen eigenen Weg wandeln, indem er der geraden Vernunft und dem blosen Glauben die bestimmten Rollen läßt und sich nicht viel darum kümmert, ob die vorgeblichen Wundergeschichten vergangener Jahrhunderte wahr sind oder nicht. Mögen dann die Priester immerhin thun, als könne der Mensch ohne sie weder in die Welt, noch aus der Welt treten!

Daß aber das Denken in Religionssachen nicht verwehrt werden darf, dürfte aus folgender Bemerkung erhellen. Wenn nämlich von gewisser Seite her die menschliche Vernunft als unfähig erklärt werden soll, so darf man fragen, ob, wenn die menschlichen Fähigkeiten etwa durch die Erbsünde zu schwach wurden, blos die Fähigkeit des Glaubens von solcher Schwächung ausgenommen worden sei? Wenn dagegen entweder durch die Natur selbst oder durch die Gnade der Erlösung die menschlichen Fähigkeiten vollständig sind, warum soll blos der Vernunft ihre Kraft mangeln? Werden denn einige Fähig-

keiten wieder hergestellt, andere aber nicht? Darf der Mensch nur glauben, und hat er nur hierin eine gute Befähigung, im Denken aber nicht*)?

Jedenfalls sind folgende Vortheile des Vernunftgebrauches in Religionssachen, nach unserer bisherigen Darstellung, unläugbar: 1) Die Gemeinvorsehung der Gottheit erscheint auf diesem Wege in einem viel edleren Lichte, als in irgend einer besondern Religion positiver Lehre und Glaubens; 2) die gemeinschaftliche und übereinstimmende Thätigkeit der dem Menschen eingebornen Geisteskräfte wird dadurch gefördert, indem es keine Wahrheit dieser Vernunftauffassung gibt, die nicht in unser Inneres eingeschrieben ist oder dorthin zurückgeführt wird. 3) Das Unstreitige wird so von dem Streitigen unterschieden, und es wird bei allgemeiner Anerkennung unserer Hauptsätze der Religion verhindert werden, daß in Folge harter Glaubensartikel, die den allgemeinen Wahrheiten beigemischt sind, die Gemüther der Laien so weit kommen, daß sie alle Religion ablegen. 4) Die allgemeine Eintracht erhält dadurch einen

*) Die Heiden, sagt Herbert, gingen von der Ueberzeugung aus, daß der Mensch an sich vermöge seiner Natur weder gut, noch böse sei, sondern daß er Beides durch Erziehung erst werde. Sie dachten sich deßhalb Schuld und Irrthum dem Menschen nicht so angeboren, daß sie nicht von Grund aus gehoben werden könnten.

festen Grund. Während nämlich jetzt und bisher viel gestritten wird über Punkte des historischen Glaubens, der sich auf das verschiedene Ansehen der verschiedenen Kirchen stützt, so könnte man, wenn unsere Hauptwahrheiten allgemein angenommen und als die Hauptsache im Auge behalten würden, über die weniger wichtigen Nebensachen milder verhandeln, oder sie dem Gutdünken eines Jeden ganz frei überlassen. 5) Das Ansehen und die unzweifelhafte Erhabenheit der Religion wird dadurch nur gefördert und auch auf die Hierarchie übergetragen, weil Alle, ohne zu einer Ausflucht greifen zu können, sich der ernsten Verehrung Gottes durch Tugend, der Frömmigkeit und einem reinen Leben einstimmig widmen, und zugleich mit den Religionsstreitigkeiten ihren wechselseitigen Haß ablegen werden. 6) Weit entfernt, die Religion zu schwächen, wird der Ernst derselben nur noch erhöht, weil all der Aberglaube wegfällt, der, unter dem Vorwande der Religion selbst auf das Krasseste geltend gemacht, die Sitten nicht verbessert, da die Menschen sich vor der Sünde deßhalb weniger hüten, weil man ihnen den Glauben beibringt, als könnte die Sache durch äußere Religionsübungen wieder gut gemacht werden. 7) Ist der letzte und eigentlichste Zweck der heiligen Schrift ein guter und edler, so kann er nur auf das Seelenheil der Menschen abzielen. Da dieses der ausschließliche Zweck unserer Vernunftreligion ebenfalls ist, so unterliegt keinem

Zweifel, daß durch sie der wahre Zweck der heiligen Schrift nur gefördert wird.

Sollten jedoch irgend welche Priester, irgendwo auf der Erde waltend, das, was ich hier vorgetragen, angreifen und mir den Vorwurf machen, ich hätte hier als Laie eine Rolle gespielt, die mir nicht zukomme, und wie es sich nicht schicke, so mögen sie selbst ihre Ansicht über diese unsere Fragepunkte offen darlegen. So könnte dann endlich die Frage entschieden werden, ob die rechtgläubige Religion eher mit den Grundlehren der Gemeinvorsehung Gottes angefangen und begründet werden müsse, als mit den Sätzen des Glaubens, welche, aus gewissen besonderen Offenbarungen in verschiedenen Theilen der Welt abgeleitet, den Grundsatz aufstellen, Gottes geheime Absichten seien den Nachkommen für alle ewige Zeit so geoffenbaret worden, während doch die vorzüglichsten Theile solcher Offenbarung allenthalben der Gegenstand heftigen Streites der Gottesgelehrten selbst sind. Unbestrittene Wahrheiten sind jedenfalls den bestrittenen vorzuziehen, und die Priester werden es nicht vermögen, die Reihe der allgemeinen Wahrheiten der Vernunft durch ihre speziellen Offenbarungen umzustürzen; sie haben vielmehr das zu untersuchen, ob aus der jedesmaligen besonderen Offenbarung irgend ein Satz des Glaubens sicher gestellt werden könne, den nicht auch ohne Offenbarung der vernünf-

tige Laie ganz leicht annimmt. Sie haben deßhalb vorzüglich folgende Fragen zu beantworten:

1) Ob ein Anderer der wahre und höchste Gott oder der Vater des menschlichen Geschlechtes mit Recht genannt werden könne, als derjenige, welcher durch die Gemeinvorsehung für alle Menschen sorgt, so daß er zugleich mit dem Begehren nach einem ewigen glücklicheren Zustande, welches er in das Gemüth des Menschen legte, überdieß auch gewisse allgemeine Mittel an die Hand gibt, durch welche jener Zustand erreicht werden kann? Würde denn der Laie sich nicht der Schuld einer falschen Gottesverehrung schuldig machen, wenn er einen andern Gott verehrte, als der ist, der in der Gemeinvorsehung waltet? Würde derjenige, welcher diese Gemeinvorsehung aufgäbe, nicht der beleidigten Mäjestät und Güte Gottes, ja sogar des Atheismus anzuklagen sein?

2) Gibt es im Bereiche dessen, was auf das ewige Wohl abzielt, irgendwo und jemals andere gemeinschaftliche und entschiedenere Spuren jener Gemeinvorsehung, als diejenigen, welche in den von uns erwiesenen fünf Hauptsätzen der Vernunftreligion liegen?

3) Könnte diesen fünf Hauptsätzen irgend etwas beigefügt werden, wodurch die Verehrung Gottes reiner und fleckenloser würde? Kann da, wo diese Sätze recht aufgefaßt und auf das Entschiedenste durchgeführt werden, noch ein Mittel nöthig erscheinen, um den

Menschen zur reinsten Tugend zu führen? Ist endlich nicht die Tugend das beste und schönste Ziel der Religion?

4) Ist nicht dasjenige, was diesen fünf Hauptgrundsätzen überall und zu jeder Zeit durch die sogenannten heiligen Religionsschriften beigefügt zu werden pflegt, schon in seinem ersten Ursprung dunkel, verdächtig und streitig, und von den Anhängern eines andern Glaubens ganz verworfen, weil es sich auf keine zwingende Beweisführung stütze? Obgleich es nämlich ein unläugbarer Satz ist, daß der höchste Gott die höchste Wahrheit sei, so ist man doch zu der Frage berechtigt, auf welche Weise die verschiedenen an verschiedenen Punkten der Welt auftretenden Gesetzgeber und Priester beweisen können, a) daß der allerhöchste Gott mit eigenem Munde oder, wie Einige wollen, durch den Mund eines Engels oder eines andern himmlischen Geistes gesprochen habe; b) daß jene seine Sprache in der Erinnerung der ersten Hörer vollständig bewahrt und dann Andern treulich vorgesagt worden sei; c) daß die schriftlichen Aufzeichnungen jener Worte treu zu den Nachkommen fortgepflanzt wurden, so daß in den folgenden Jahrhunderten keinerlei Verfälschung oder Verderbniß statt fand; d) daß jene spezielle an den speziellen Priester gerichtete Sprache Gottes nicht nur die übrigen Priester alle binde, sondern auch alle Laien, so daß diese gezwungen werden können, solche neue bis zu jener

Zeit ganz unbekannte Gesetze oder Glaubenslehren ohne Weiteres anzunehmen, und zwar selbst dann, wenn sie durch solche Annahme von den Grundsätzen der rechten Vernunft abgehen müssen.

5) Ob nicht auch unter den besonderen Gemeinschaften, welche auf die Worte irgend einer heiligen Urkunde geschworen haben, verschiedene Sekten und Spaltungen entstanden sind, welche sich auf die verschiedene Auslegung der Religionsurkunde stützen? Können doch derlei Streitigkeiten auf keine andere Weise geschlichtet werden, als wenn es jedem Menschen möglich wäre, sich die Kenntniß der betreffenden Sprachen zu verschaffen, alle bedeutenderen Schriftsteller des Faches zu lesen, die Einsichtsvolleren, wenn sie auch nicht geschrieben haben, zu berathen, kurz, sein ganzes Leben mit dieser Sache hinzubringen. Oder soll etwa zur Schlichtung solcher Streitigkeiten durch Uebereinstimmung Aller ein höchster Richter aufgestellt werden? Denn die Priester dürfen hier, wenn es sich um die Lösung solcher Streitfragen handelt, nicht so leichthin ihre Prophezeiungen und Wunder in's Mittel treten lassen. Wenn man nämlich auch zugibt, daß in längst vergangenen Zeiten einmal gewisse Leute durch den Geist Gottes angeweht wurden, so muß dennoch untersucht werden, ob die Prophezeiungen derselben in ihrer eigenen Zeit schon so klar waren, daß ein ganz bestimmtes Bild einer gewissen einst kommenden Person nebst dem Namen und

der fortlaufenden Geschichte derselben, vorzüglich aber auch die sie begleitenden Wunder ganz bestimmt vorausgesagt wurden. Und wenn man dann dieß Alles in der Ordnung findet, so fragt es sich erst noch weiter, ob denn in Folge derartiger Wunder irgend einem Menschen oder irgend einer Person ein so entschiedener Glaube zu widmen sei, daß der Laie die feste Ueberzeugung zu hegen vermag, diese Person sei wirklich der Mitwisser von Gottes geheimen Planen gewesen, oder habe vom höchsten Gotte die Macht erhalten, eine neue Religion zu bilden. Diese Frage dürfte man mit vollem Recht sogar in dem Falle stellen, wenn jeder einzelne Glaubensartikel der neuen Religion durch besondere einzelne Wunder bekräftigt sein sollte. Denn wer weiß nicht, wie oft von Magiern und Zauberern Wunder gethan, und wie oft von Betrügern und Gauklern der großen Menge schlimm mitgespielt wurde? Und dennoch war die Folge davon keine neue Gottesverehrung.

6) Angenommen, es würde unter einer großen Anzahl heiliger Urkunden irgend eine als unzweifelhaft ächt betrachtet, so daß sie als Stütze der Schlichtung aller Streitigkeiten diente, müßte man nicht dennoch untersuchen, ob die aus dieser Quelle durch die Priester abgeleiteten Glaubenslehren ohne Weiteres zum Guten des menschlichen Geschlechtes aufgestellt werden, insbesondere die Lehren, welche die Vorausbestimmung sowohl des ewigen Heils, als der ewigen

Verdammniß nach reiner Willkühr Gottes aufstellen, oder jene Dogmen, welche lehren, die Sünde könne durch den bloßen Glauben getilgt werden, oder endlich die Behauptung, daß die vollkommene Vergebung der Sünden in die Hände der Priester gelegt sei? Beschränken doch derlei Glaubensartikel Gottes Gemeinvorsehung auf einen engen Raum und eine kurze Zeit; nehmen sie doch dem Ernste der Tugend und der Reinheit der Religion sehr viel; stiften sie doch, wenn man sich auch immerhin klug benimmt, zwischen den einzelnen Schaaren nur Haß und unmenschlichen Streit. Angenommen, daß die eben erwähnten Glaubenslehren auch wirklich wahr wären, so dürfte man jedenfalls mit Recht und in vollem Ernste fragen: ob sie denn wirklich so gut seien, daß durch sie Gott desto sicherer als gemeinschaftlicher Vater aller Menschen anerkannt oder die ernste Tugend und Frömmigkeit deßhalb mehr gesichert und gefördert würde?

7) Wird die Zeit nicht besser verwendet durch fromme Betrachtungen und Besprechungen, ferner durch edle Handlungen zu Ehren Gottes und zum Vortheile des Nächsten, als durch das Betreiben jener Streitigkeiten, welche vom Glauben und von der Tradition vieler Jahrhunderte abhängig und wegen eben dieses bezweifelten Ursprunges ohne festen Grund und Halt sind, so daß die aus ihnen abgeleiteten Folgesätze keineswegs als fest, die daraus entstehenden Verwicklungen aber als durch blose gesunde Vernunft

unauflösbar erscheinen? Muß man unter solchen Umständen nicht für immer am Frieden und an der Eintracht des menschlichen Geschlechtes verzweifeln?

Diese Bedenken mögen die Priester der Reihe nach erwägen, und dasjenige, was nach der Norm der gemeinschaftlichen Vernunft zweifelhaft erscheinen möchte, nach den Prinzipien ebenderselben Vernunft auflösen, damit von hier aus ein Uebergang stattfinde zu dem, was bloß des Glaubens ist. Denn beide haben ihr eigenes Gebiet, und der Glaube kann kein vorzügliches Ansehen haben, außer das, was ihm die Vernunft zuspricht. Denn mag immerhin der Glaube erst über der Vernunft sich entwickeln, so kann er doch nur dann feststehen, wenn er dem Verstande nicht zuwiderläuft, und wenn die richtige Vernunft den Weg bahnt, da man ja ohne diese keine passende Wahl des Glaubens anstellen kann. Die Priester mögen deßhalb es aufgeben, irgend einen Glauben gegen oder auch nur außerhalb der Vernunft zu beschützen, sondern bloß einen solchen, welcher aus den Grundlehren der rechten Vernunft in der Art zusammengesetzt ist, daß sie sich als den vorzüglichsten und durch das Ganze hindurch laufenden Theil desselben bewährt.

So beschaffen war stets der Glaube rechtschaffener Menschen in Bezug auf den zukünftigen glücklicheren Zustand des Lebens, ohne sich sklavisch der Sage über vergangene Dinge und der Geschichte früherer Jahrhunderte oder Allem dem zu unterwerfen, was geradezu über die menschliche Fassungskraft geht oder von fremder Autorität in der Weise abhängig ist, daß es ohne das Zeugniß bedeutender Gewährsmänner sich weder herausstellen, noch glauben läßt. Deßwegen wünschte ich auch, daß weiter gehende Glaubenssätze zu unsern fünf Artikeln der Vernunftreligion als eine vermehrende Zugabe hinzugefügt oder angeknüpft würden, nicht aber, daß man Beides mit einander verflechte oder verwebe. Denn sonst kann der Laie nicht leicht das Wahre vom Wahrscheinlichen, vom Möglichen und vom Falschen unterscheiden. Dieß sollte man sich auch bei der Erklärung einer jeden heiligen Urkunde wohl merken.

Die Priester haben also keine Ursache, wegen meiner Untersuchung mich zu verfolgen, da ich wiederholt erkläre, daß alle Artikel des ächten Glaubens nicht bloß festgehalten, sondern auch mit ihrer Begründung in die Herzen der Menschen eingepflanzt werden müssen. Denn warum sollte ich Glaubensartikel, die durch die Kirche geheiligt sind, verwerfen, wenn sie keinen Widerspruch in sich tragen? Die Priester dürfen mir auch nicht vorwerfen, daß ich meine Artikel der Vernunftreligion so hinstelle,

als ob sie zur Erlangung des ewigen Heils hinreichend wären*). Denn über das Hinreichende der Mittel getraue ich mir eben so wenig zu behaupten, als über die geheimen Absichten Gottes. Gewiß aber machen die Zusätze zu unseren Vernunftartikeln in der Regel die Religion unsicher, so daß, in Folge allzu großer Schlaffheit oder allzu großer Härte der Grundsätze und der Gesetze, Gefahr entsteht, die ganze theologische Wissenschaft möchte ein schlimmes Ende nehmen, und es möchten mit den unächten Theilen der Religion zugleich auch die ächten abgelegt werden. Denn es gibt stets tolle und verwegene Leute, welche, da sie nicht unterscheiden können, oder auch nicht wollen, aus dieser Vermengung des Wahren mit dem Falschen Veranlassung nehmen, keinen Gott und keine Religion zu glauben, und sogar den Versuch eines Beweises zu machen, obgleich gegen den Willen ihres besseren Genius und, wie sich von selbst versteht, ohne Erfolg.

*) „Dennoch erscheint mir des Beifalls würdig die Ansicht derer, welche so fromm als milde von den Gerichten Gottes denken, wenn nur der Mensch leistet, was er vermag. Jedenfalls kann den fünf Artikeln aus der gesunden Vernunft kein Dogma beigefügt werden, durch welches die Menschen aufrichtiger und frömmer, Friede und öffentliche Eintracht gesicherter werden könnten."

Hobbes.

Sieben Jahre später als Herbert's Geburt fällt die des berühmten politischen Philosophen Thomas Hobbes, der im J. 1588 zu Malmesbury in Südengland das Licht der Welt erblickte und, 91 Jahre alt, 1679 als hochbetagter Greis von ungeschwächter Geisteskraft starb. Mehr als die Schule zu Oxford, wo damals noch die scholastisch-aristotelische Philosophie herrschte, trug zur freien Entwicklung des frühzeitig lebhaften Geistes eine Reise durch Frankreich und Italien bei. Die Bekanntschaft und der Umgang mit vielen Gelehrten dieser Länder führte ihn bald zur Verwerfung der bestehenden Schulweisheit, und das fleißig betriebene Studium der griechischen und römischen Philosophen, Dichter und Geschichtschreiber (er hat namentlich den Thucydides in's Englische übersetzt) vermehrte diesen Haß noch mehr. Dabei befolgte er schon frühe den Grundsatz, überhaupt nur

sehr gute und eben darum nur wenige Bücher zu lesen, weil das entgegengesetzte Verfahren unwissend mache. Unter den Alten wurde übrigens keiner für Hobbes so wichtig, als Euklides, dessen Studium, erst im 40sten Jahre begonnen, ihn von der Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit der mathematischen Methode und ihrer Anwendung auf die Philosophie überzeugte, während bald darauf sein Interesse an der Physik durch eine auf erneuerten Reisen angeknüpfte Bekanntschaft mit Galiläi, Gassendi und Mersenne erstarkte. Unter den großen Geistern des damaligen England kannte er durch persönliche Berührung besonders Francis Bacon (der von Hobbes rühmte, daß keiner mit solcher Leichtigkeit, wie er, in seine Gedanken eingehe), und Edward Herbert, welche mit ihm wenigstens in der Opposition gegen die scholastische Philosophie harmonirten.

Nach einem kurzen Aufenthalt in England (1637 bis 1640), wo der Ausbruch eines Bürgerkrieges drohte, begab sich Hobbes wieder nach Paris, wo er nicht blos in Berührung mit Des Cartes trat, sondern auch Lehrer des damals ebensfalls in Paris lebenden Prinzen von Wales, nachherigen Königs Karls II, wurde, und in seinem Werke: „Ueber den Bürger“ (De cive), 1642, seine Gedanken über Recht und Staat niederlegte, deren erweiterte, vollständige und systematische Darlegung im J. 1651 sein größtes Werk gegeben hat, das den Titel „Le-

viathan" führt, und ganz eigentlich das theologisch-politische System des Hobbes enthält*).

Schon durch Bacon's philosophische Richtung, welcher die beobachtende Wahrnehmung der sinnlichen Wirklichkeit als den wahren Weg zur Erkenntniß erklärte, wurde, im Gegensatze gegen das innerlich religiöse und metaphysische Leben des Mittelalters, das Materielle oder Sinnliche das Ziel und wesentliche Object des Geistes. Diese Richtung zeigt sich als schroffste Form des Systems in der excentrischen und fast fanatischen Materialität des Hobbes, der unstreitig einer der interessantesten und geistreichsten Materialisten der neueren Zeit ist. Denn es war, wie L. Feuerbach richtig bemerkt, ganz in der Ordnung, daß der menschliche Geist, als er aus dem beengenden und dumpfen Jammerthal des Mittelalters, aus dem beschränkten Kreise seiner früheren klösterlichen Eingezogenheit und Abgeschiedenheit in das freie Leben der neueren Zeit überging, alles Ideale und Uebersinnliche, alle Metaphysik als ein Nichtiges verwarf.

Die Philosophie, welche dem Hobbes blose Körperlehre ist, hat als zwei getrennte Theile die

---

*) Außer diesen Werken des Hobbes vergleiche Lechler, Geschichte des englischen Deismus, S. 66 — 108, und auch Schlosser, Archiv für Geschichte und Litter. II, 10 — 17, nebst der Geschichte des 18. Jahrh. (3. Aufl.) I, 24.

Naturphilosophie und die Staatsphilosophie, weil der Staat ebenfalls ein durch Verträge gemachter Körper ist. Da aber die Erkenntniß des Staates die Erkenntniß von den Neigungen, Affecten und Sitten der Menschen voraussetzt, so zerfällt die Staatsphilosophie wieder in zwei Theile, nämlich in die Ethik, die von den Neigungen und Sitten, und in die Politik, die von den Pflichten der Bürger handelt.

Alles, was wir wissen, haben wir, nach Hobbes, nur von unsern sinnlichen Vorstellungen oder Bildern. Alle unsere Begriffe sind darum nur Begriffe vom Endlichen. Vom Unendlichen gibt es keine Vorstellung; nicht der Mensch, noch sonst ein endliches Wesen, nur das Unendliche selbst kann vom Unendlichen einen Begriff haben. Unendliches ist also nicht Gegenstand der Philosophie, welche eben deßhalb von sich die Theologie ausschließt, d. h. die Lehre von der Natur und den Eigenschaften Gottes, als des Ewigen, Unerzeugten, Unbegreiflichen.

Unter Staat ist bei Hobbes das menschliche Gemeinwesen in seinem ganzen Umfang verstanden, so daß auch die Kirche und positive Religion hineinfällt; doch werden für die Betrachtung 1) Staat im engeren Sinne und 2) Kirche getrennt.

Das Werk über den Staat oder über den großen Leviathan, d. h. den ungeheuer großen und starken künstlichen Menschen, dessen Zweck der Schutz und

die Vertheidigung des natürlichen Menschen ist, zerfällt deßhalb in folgende vier Theile: 1) Vom Menschen, oder allgemeine philosophische Grundlegung; 2) Vom Gemeinwesen; 3) Vom christlichen Gemeinwesen, d. h. besonders vom Verhältniß der Kirche zum Staat; 4) Vom Reich der Finsterniß, gegen **Aberglauben und Afterphilosophie.**

Auch die Religion, als Glaube und Verehrung einer Gottheit, d. h. unsichtbarer, übernatürlicher Mächte, entwickelt sich durch die Erfahrung im Menschen. Denn die Anerkennung übernatürlicher Mächte ist dem Menschen nicht angeboren. Da sie jedoch aus der menschlichen Natur nie ganz verdrängt werden kann, so zeigt sich bei genauer Forschung, daß sie, obgleich wesentlich, doch nur eine Folge des dem Menschen von Natur eigenen Forschungstriebes und der Furcht ist. Der Mensch, an das Leben durch den Naturtrieb gefesselt, ist in Beziehung auf die Zukunft ängstlich, und deßwegen geneigt, nach den Ursachen der Dinge zu forschen, insbesondere weil die Kenntniß dieser Ursachen uns wahrscheinlich in den Stand setzen würde, das Leben desto besser einzurichten. Wißbegierde führt vom Betrachten der Wirkungen zum Aufsuchen der Ursachen, sodann der Ursache dieser Ursachen, bis zu einer allerletzten Ursache, welche ewig ist und in der Sprache der Menschen Gott heißt. Die größere Zahl der Menschen kommt jedoch nicht auf diesem Wege zu einem Gotte, sondern

lediglich auf dem der Furcht, geneigt, unsichtbare Mächte verschiedener Art vorauszusetzen und zu ersinnen, sich vor den eigenen Einbildungen aus Schwäche zu fürchten, in Fällen der Noth sie anzurufen, bei einem glücklichen Erfolge ihnen zu danken, kurz, Geschöpfe der Phantasie zu Göttern zu machen. Der Furcht ist also mehr der Polytheismus, der Forschungslust mehr der Monotheismus zuzuschreiben.

Weil man sich eine Seele des Menschen, und zwar als einen luftförmigen Körper, unter dem Namen *Geist*, dachte, so kam man auch in Betreff der Gottheit auf den Gedanken, dieses angenommene unsichtbare Wesen habe die nämliche Substanz. Mit der Würde des Denkens, wenn dasselbe zu der Anerkennung *eines* unendlichen Gottes gelangt, ist es jedoch verträglicher, Gott als *unbegreiflich* zu erklären, als daß man sein Wesen in der Unkörperlichkeit sucht, die, als rein negativ, doch nicht verständlich ist. *Es mag fromm sein, ist aber verkehrt, Gott durch Beilegung von solchen Eigenschaften ehren zu wollen, die ihren Sinn blos in der Negation der Dichtheit sichtbarer Körper haben.*

Da man keinen *Begriff* von der Gottheit oder den Göttern hatte, so war die Unsicherheit über das *Wie* ihres Wirkens eine ganz natürliche Folge; so wurden rein zufällige Dinge als Vorzeichen der Götter oder des einen Gottes angenommen, und man

glaubte, dadurch werde der göttliche Wille kund gethan. Geisterglaube, Unbekanntschaft mit den Ursachen und ihrer Natur, Andacht gegen das, was man fürchtet, und die Neigung, im Zufälligen etwas Absichtliches zu finden, sind der natürliche Keim dessen, was man Religion nennt, also erstens des religiösen Glaubens und zweitens des religiösen Cultus.

Wie man beim Begriffe der Gottheit von Menschlichem ausging, so auch bei der Verehrung derselben, die in solchen Ausdrücken der Achtung besteht, wie man sie gegen hohe und mächtige Menschen gebraucht, d. h. Gaben, Bitten, Dank, Niederfallen, mit dem Gefühle des Unendlichen mehr oder weniger verbunden.

Diese Auffassung der ganzen Sache ist allein fähig, folgenden unläugbaren Satz der Geschichte zu erklären. Es ist nämlich der religiöse Glaube und Cultus in Folge der verschiedenen Vorstellungen, Urtheile und Leidenschaften verschiedener Völker und Menschen zu so entgegengesetzten Ceremonien erwachsen, daß diejenigen Gebräuche, deren sich der Eine bedient, Andern größtentheils lächerlich vorkommen. Daher das Bestreben einzelner Menschen, in das Religionswesen Einheit wenigstens eines einzelnen Volkes zu bringen, d. h. eine zusammenhängende, zwingende, positive Religion zu geben, wobei die Sorge für Friede und

bürgerliche Ordnung eine Hauptsache war. Denn das Entstehen einer positiven Religion ist durch den Glauben bedingt, durch welchen die Menge einem einzigen Individuum, dem Stifter, nicht nur Weisheit und Bemühungen für Beförderung ihres Wohles zutraut, sondern auch Heiligkeit, weßhalb Gott diesem Manne seinen Willen auf übernatürliche Weise kund that. Die ersten Gründer und Gesetzgeber heidnischer Staaten, deren Zweck ein ausschließlich politischer war, haben, was die Religion angeht, überall dahin gewirkt, 1) daß den Gemüthern der Menschen ihre Religionsvorschriften nicht als ihre persönliche Erfindung, sondern als wirkliche Gebote eines Gottes, d. h. eines Geistes erschienen; 2) daß die Menschen glaubten, den Göttern sei just das mißfällig, was durch ihre Gesetzgebung verhindert werden sollte; 3) daß nicht bloß Opfer und Ceremonien stattfänden, sondern das Volk auch die Ueberzeugung hege, dadurch könne der Zorn Gottes gesühnt werden. Wo dagegen durch eine übernatürliche Offenbarung, gleichsam durch Gott selbst Religionen gepflanzt wurden, da wurde ihm zugleich auch ein eigenthümliches Königreich geschaffen mit einer allseitigen Gesetzgebung.

Wenn Gott durch Offenbarung zu einem Menschen spricht, so geschieht dies entweder unmittelbar, oder durch Vermittlung eines andern Menschen, zu welchem Gott vorher selbst unmittelbar gesprochen hat. Wie Gott zu einem Menschen unmittelbar

spricht, das mögen diejenigen gut genug verstehen, zu welchen er also gesprochen hat. Wie aber ein Anderer die Sache begreifen könne, das zu wissen ist schwer, oder selbst unmöglich. Denn wenn mir ein Mensch versichert, Gott habe auf übernatürliche und unmittelbare Weise zu ihm gesprochen, und ich die Sache in Zweifel ziehe, so kann ich mir nicht leicht vorstellen, was für einen Beweis er würde geltend machen können, um mich zu bewegen, daß ich es glaube. Sagt aber Einer von sich, Gott habe durch die Schrift zu ihm gesprochen, so heißt dies so viel als, Gott habe nicht unmittelbar zu ihm gesprochen, sondern durch Vermittlung der Propheten, oder der Apostel, oder der Kirche, also in derselben Weise, wie er z. B. zu allen andern Christen spricht. Sagt Einer, er spreche vermöge übernatürlicher göttlicher Eingebung, so heißt dies so viel als, er empfinde ein brennendes Verlangen, zu sprechen, oder eine starke Meinung von sich selbst, für die er keinen natürlichen oder hinreichenden Grund anzuführen wisse.

Der Offenbarung gegenüber brauchen wir auf Sinn und Erfahrung, oder auf unsre natürliche Vernunft nicht zu verzichten; denn obwohl in Gottes Wort manche Dinge sein mögen, welche über die Vernunft gehen, so ist doch nichts gegen sie darin. Bei dem, was über unsere Vernunft geht, brauchen wir höchstens unsern Willen zum Gehorsam hinzugeben, keineswegs aber unsere eigene Er-

kenntnißfähigkeit der Meinung eines Andern zu unterwerfen.

Die Schrift ist Regel des christlichen Glaubens oder des christlichen Lebens in dem Sinn, daß sie für Jeden, der sie anerkennen will, Vorschriften darüber enthält, was er glauben und wie er leben soll; aber Gesetz im vollen Sinne des Wortes ist die Schrift erst dann, wenn Jeder verbunden ist, sie als Regel, nach der er sich zu richten hat, anzuerkennen. Da aber die Souveräne in ihrem Gebiete die einzigen Gesetzgeber sind, so hängt es von diesen ab, die Bibel entweder ganz oder nur theilweise zum Gesetze zu machen.

Die Kirche ist deßhalb eine Gemeinschaft von Menschen, welche sich zu der christlichen Religion bekennen, vereinigt in der Person eines Souveräns, auf dessen Befehl sie sich versammeln, und ohne dessen Auctorität sie sich nicht versammeln dürfen. Demnach ist eine Kirche, welche fähig ist, zu gebieten, zu richten, loszusprechen, zu verdammen u. s. w., identisch mit einem bürgerlichen Gemeinwesen, das aus Christen besteht; dieses Gemeinwesen heißt aber Staat, sofern seine Unterthanen Menschen sind, und Kirche, sofern die Unterthanen Christen sind.

Diese Eigenschaften hat eine allgemeine Kirche nicht, bis sie einen souveränen Repräsentanten hat; einen solchen hat sie aber auf Erden nicht.

Denn hätte sie einen solchen, so wäre ohne Zweifel die ganze Christenheit ein Gemeinwesen, dessen Souverän sein Repräsentant wäre, in geistlichen sowohl, als in weltlichen Dingen. Dem Papst fehlt es, um dieser Repräsentant sein zu können, an drei Stücken, die ihm nicht gegeben sind, nämlich an der Vollmacht a) des Befehlens, b) des Richtens und c) des Strafens; statt welcher er nur das Recht hat, diejenigen zu verlassen, welche nichts von ihm lernen wollen.

Auf dem Wege **freier** Ueberzeugung sollten die Diener Christi für den Eintritt in das Reich Christi wirken. Ihre Aufgabe ist, das Evangelium zu predigen. Der Glaube aber ist nicht Abhängigkeit von Zwang oder Befehl, sondern einzig von der Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit der Beweise, welche aus der Vernunft gezogen sind, oder aus Etwas, das man bereits glaubt. Alles, was den Aposteln und ihren Nachfolgern aufgetragen wurde, ist nicht mit der bürgerlichen Gewalt verbunden. „Weltliches und geistliches Regiment" sind zwei Namen, welche nur eingeführt sind, um zu machen, daß die Leute ihren gesetzlichen Souverän verkennen. Es gibt in diesem Leben (weder im Staat, noch in der Religion) kein anderes Regiment, als ein zeitliches. Der Regent muß Einer sein, welcher in sich die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt über Weltliches sowohl, als Geistliches vereinigt. Er ist

nicht blos der Souverän, sondern auch der höchste Seelsorger seines Volkes.

Ketzerei ist nichts Anderes, als eine Privatmeinung, welche hartnäckig behauptet wird, im Gegensatz gegen die Meinung, welche der Repräsentant des Staats zu lehren befohlen hat.

Wenn uns der Souverän verbieten sollte, an Christus zu glauben, so ist ein solches Verbot erfolglos, weil Glaube (als Gabe Gottes) und Unglaube sich nicht nach dem Gebote eines Menschen richten. Wenn aber der Souverän gebietet, daß wir mit der Zunge bekennen, wir glauben nicht an Christus, so ist ein solches Bekenntniß, ein bloß äußerliches Ding, nicht mehr, als irgend eine andere Gebehrde, durch die wir unseren Gehorsam andeuten. Eine erzwungene Handlung des Unterthans ist nicht seine Handlung, sondern die seines Souveräns. Der Glaube ist etwas Innerliches, Unsichtbares; man braucht sich deßhalb nicht in Gefahr zu begeben.

Unter „Reich Gottes" versteht man in der Regel die ewige Seligkeit, auch wohl die Heiligung, aber nie ein Reich im eigentlichen Sinne. Ich finde dagegen, daß „Reich Gottes" in den meisten Stellen der Schrift ein Reich im eigentlichen Sinne bezeichnet, das durch einen Bund Gottes mit dem Volke Israel und des Volkes mit Gott gegründet ist, so daß Gott als König des Volkes erscheint, der sich zu verschiedenen Zeiten durch Verschiedene

repräsentiren ließ. Dieses Königreich wurde bei der Wahl Saul's abgeschüttelt, und hat seither zu sein aufgehört. Dennoch sucht man durch Mißbrauch der heiligen Schrift zu beweisen, die Kirche sei dieses Reich Gottes, d. h. die Gesammtheit und Gemeinschaft aller auf der Welt lebenden Christen. Aus dieser Verdrehung folgt nebst der irrigen Annahme, diese Kirche müsse ein sichtbares Haupt haben, die Anmaßung, daß der Papst ganz allgemein die königliche Gewalt verlangt, worin ihn auch andere Priester nachahmen. Gestattet man aber in diesem Sinne den Satz, daß der Papst der Stellvertreter Christi sei, so ist die nächste Folge, 1) es müsse sich nothwendig jeder christliche König von einem Bischofe krönen lassen, gleichsam als erhalte er erst durch diese Ceremonie seine von Gott stammende Herrschaft, und 2) daß er sie nicht von Gott erhalte, wenn dieß nicht durch die Vermittlung des Papstes geschehe; sowie endlich 3) daß jeder Bischof bei seiner Einweihung dem Papste unbedingten Gehorsam schwören müsse. Unter Innocenz III. erfolgte sogar der Beschluß des Conciliums, wonach ein König, der sein Land nicht von Ketzern reinigt, zuerst in den Bann gethan, dann aber, wenn er nach Jahr und Tag noch nicht Genüge leistete, förmlich abgesetzt werden soll. So oft deßhalb zwischen dem Papst und christlichen Fürsten Mißhelligkeiten entstehen, so bemeistert sich der Unterthanen eine solche Finsterniß und Verblendung, daß

sie einen Fremdling, der sich auf ihren Königsthron drängt, nicht von ihrem eigenen Fürsten, also nicht Freund und Feind zu unterscheiden wissen.

Aus der nämlichen Quelle kommt auch der anmaßliche Namen Klerus und Laien. Klerus konnte allerdings die israelitische Priesterschaft genannt werden, weil sie aus Staatseinkünften ernährt wurde, die sich Gott, als König, vorbehalten und zu diesem Zwecke abgesondert hatte. Der Papst, welcher in der Christenheit das Nämliche sein will, was Gott im Judenthume war, verlangt ebenso von den Christen für sich und seine Priester Steuern; daher das Ansprechen des Zehntens nicht nach bürgerlichem, sondern nach göttlichem Rechte, so daß das Volk der katholischen Staaten allenthalben doppelte Abgaben zu zahlen hat.

Aus der nämlichen Irrmeinung, die Kirche sei das gegenwärtige Reich Gottes, wurde die Unterscheidung zwischen Civil- und Canonischen Gesetzen eingeführt. Die ersteren sind nämlich die Verordnungen der Herrscher in ihren eigenen Staaten, die canonischen Gesetze dagegen sind die Verordnungen der Päpste in denselben Staaten, und wurden zwar von der Herrschaft Kaiser Karls des Großen nicht als Gesetze angesehen, erhielten jedoch, bei fortschreitender Zunahme der Finsterniß, auch durch die Kaiser aus Furcht vor noch größerem Uebel, welches die

Blindheit des Volks hervorrufen könnte, auf dem Wege der Noth die Anerkennung als Gesetze.

Aus dieser Quelle kommt es weiter, daß in mehreren Herrschaften, in welchen die Macht des Papstes volle Geltung hat, Juden und Türken, in so fern sie die bürgerliche Gewalt nicht verletzen, ihre eigene Religionsübung haben, aber Christen anderer Staaten in Rom nur den römischen Cultus üben dürfen. Warum aber? Weil der Papst verlangt, daß ihm alle Christen unterthan seien; eine schreiende Ungerechtigkeit! Ungerecht ist es ja, wenn ein christlicher Regent sich gegen einen Christen härter beweist, als gegen einen Ungläubigen, da alle diejenigen für Christus sind, welche nicht gegen ihn sind.

Ueberdies ist dies die Ursache, daß in jedem Staate, der die Macht des Papstes anerkennt, gewisse Leute von den Abgaben und den Gerichten der bürgerlichen Gewalt befreit sind, die Geistlichen, Mönche und was zu ihnen gehört, deren Zahl in vielen Gegenden im Vergleich zum übrigen Volke so groß ist, daß man nöthigenfalls aus ihnen ein eigenes Heer bilden könnte, welches der kriegführenden Kirche gegen jeden christlichen Fürsten hinreichen würde, der dem Papste sich entgegenstellte.

Ein anderer Mißbrauch der Auslegung der heil. Schrift wird von Jenen begangen, die eine blose Consecration zu einer förmlichen Beschwörung und Bezauberung machen. Consecriren heißt nach der

heil. Schrift: irgend eine Sache Gott darbringen, geben, weihen, d. h. durch fromme und ziemende Worte die Sache vom allgemeinen Gebrauche absondern und zum göttlichen oder heiligen Gebrauche bestimmen und bewahren, so daß die Sache Eigenthum Gottes wird und derjenigen, die sich Gott zu seinen öffentlichen Dienern gewählt hat. Durch die Consecration wird also nicht die Natur der Sache geändert, sondern nur ihr Gebrauch von einem unheiligen zu einem heiligen gemacht. Wenn sich dagegen die Natur der Sache dabei ändern sollte, so wäre dies entweder ein übernatürliches Werk Gottes, oder eine leere und gottlose Zauberei. Ein übernatürliches Werk Gottes kann aber nicht angenommen werden, wenn eine derartige Veränderung der Natur und des Wesens jeden Tag geschieht, so daß nur noch Bezauberung und Beschwörung angenommen werden kann, durch welche, wie gewisse Leute glauben machen wollen, eine Veränderung der Natur statt finde, während sie nach dem Zeugnisse der Augen und der anderen Sinne nicht statt findet. Beim Mahle des Herrn, einer blosen Erinnerung an das Leiden Christi am Kreuze, behaupten die katholischen Priester, daß durch die Consecration des Brodes und Weines die Natur des Brodes und Weines verschwinde, und an die Stelle derselben der wahre Leib und das wahre Blut Christi trete. Dennoch erscheint weder den Augen, noch sonst einem Sinne des

Empfangenden irgend etwas, was nicht erschienen war, ehe die Worte der Consecration gesprochen wurden. Als die ägyptischen Zauberer Ruthen in Schlangen und Wasser in Blut verwandelten, sollen sie, wie Alle annehmen, die Sinne der Zuschauer durch Kunstgriffe getäuscht haben, und deßwegen heißen sie in der heiligen Schrift Zauberer oder Gaukler. Mit welchem Namen hätte man demnach erst die bezeichnen müssen, welche, ohne ihren Ruthen auch nur den Anschein von Schlangen oder ohne ihrem Wasser auch nur den Anschein von Blut zu geben, dennoch im Angesicht des Königs unverschämt genug zu behaupten gewagt hätten, die Stäbe, welche dem König als Stäbe erschienen, seien Schlangen, und was dem König als Wasser vorkomme, sei kein Wasser, sondern Blut? Sie hätten nicht blos Gaukler, sondern auch unverschämte Lügner geheißen. Und doch thun dies jeden Tag bei der Consecration die römischen Priester, welche eine blose Formel der Weihung in eine Formel der Zauberei umwandeln, aber doch für unsere Sinne nichts Neues hervorbringen. Dennoch behaupten sie, sie veränderten dadurch das Brod nicht blos in einen Menschen, sondern sogar in einen Gott, weßhalb man die Hostie ganz so anbeten müsse, als wie unsern Heiland; welches der crasseste Götzendienst ist. Denn wenn es schon genug wäre, zu sagen, es ist nicht mehr Brod, sondern Gott, warum sollten sich nicht ebenso

die Aegypter rechtfertigen können, wenn sie behaupten, Lauch und Zwiebel, die sie anbeteten, seien nach dem Gebrauche der Zauberformel kein Lauch und Zwiebel mehr, sondern Gott selbst unter der Gestalt jener Küchengewächse?! Würde man auch zugeben, daß Christus, als er sagte: „dies ist mein Leib" und „dies ist mein Blut", buchstäblich gesprochen habe (was man jedoch nicht zugeben darf), so würde übrigens keineswegs daraus folgen, daß, was seine Worte vermochten, auch die Worte jedes und zwar des ersten besten römischen Priesters vermögen. Indessen hat die katholische Kirche diese Lehre erst zu den Zeiten des Papstes Innocenz III. allgemein angenommen, d. h. in den Zeiten, da die Macht der Päpste die größte, und die Finsterniß die dickste war.

Solch gauklerisches Zauberwesen üben die Priester der römischen Kirche, wie man sich aus dem römischen Ritual überzeugen kann, auch bei der Taufe und zwar bei einer jeden Taufe fünf- bis sechsmal. Auch die Gebräuche bei der Ehe, bei der letzten Oelung, bei der Einweihung der Kirchen u. s. w. werden nicht ohne Zauberformeln vollbracht, da man glaubt, solche Formeln könnten die bösen Geister vertreiben, die selbst nach den Namen, mit denen sie von der katholischen Kirche bezeichnet werden, ein bloses Nichts der Einbildungskraft sind.

Ein anderer ganz allgemeiner Irrthum liegt in der falschen Auffassung der Ausdrücke: Ewiges

Leben, ewiger Tod, zweiter Tod. In der heil. Schrift wird mit klaren Worten gesagt, Gott habe den Adam in den Stand gesetzt, ewig zu leben, wenn er Gottes Gebot erfüllt hätte, so daß die menschliche Unsterblichkeit von dem Essen oder Nichtessen der Frucht des Baumes der Erkenntniß abhing. Die Lehre der Kirche ist aber jetzt und schon längst eine ganz andere, nämlich jeder Mensch habe seinem Wesen nach ein ewiges Leben, und zwar weil er mit einer unsterblichen Seele begabt sei; so daß hierin das Essen vom Baume der Erkenntniß nichts schaden konnte und nichts schadete, also nicht blos die Gläubigen, sondern auch die Verworfenen und Heiden ein ewiges Leben haben werden; versteht sich, bei den zwei letzten Gattungen ein ewiges Leben der Qual und Marter. Allein der Ausdruck Seele bedeutet in der heil. Schrift immer entweder Leben, oder lebendes Geschöpf; werden die Wörter Leib und Seele mit einander verbunden, so bezeichnen sie einen lebendigen Leib. Nirgends wird die unsterbliche Seele erwähnt, noch eine unkörperliche, vom Körper geschiedene Substanz; Geist und ewiges Leben liest man dagegen häufig.

Durch dieses Fenster schlich sich aber jene Lehre der Finsterniß über ewige Qualen und die Strafe des Fegfeuers, sowie consequenter Weise über das Wandeln der Geister an Orten des Schauers ein. Daraus folgten die Beschwörungen des Teufels

und der bösen Geister, die Hervorrufung der Todten, der Ablaß.

In den Zeiten vor Christus glaubte man so ziemlich allgemein, daß die vom Körper getrennte und von ihm ganz unterschiedene Seele nach dem Tode des Menschen, mochte er gut oder böse sein, durch die Kraft der eigenen Natur ohne Rücksicht oder Rechnung auf göttliche Gnade sich irgendwo aufhalten müsse. Die ersten Lehrer des frühesten Christenthums schwankten deßhalb einige Zeit, an welchem Orte sich die Seelen der Verstorbenen bis zur Wiedervereinigung mit den Körpern bei der Auferstehung aufhalten würden; und einige nahmen an, sie ruhten unter den Altären. Der römischen Kirche schien es dagegen nützlicher und passender, ihnen zu ihrem Aufenthalte das Fegfeuer zu bauen.

Wenn es aber in der Bibel heißt, die Gottlosen werden auch zum letzten Gerichte gerufen und gehen dann in das ewige Feuer, in die ewige Qual, in die ewige Strafe, wo der Wurm des Gewissens nie stirbt, so will man dies gewöhnlich vom ewigen Tode verstehen. Allein Gott ist der Vater der Barmherzigkeit, dessen Macht im Himmel und auf der Erde unbegrenzt ist, in dessen Hand die Herzen aller Menschen sind, der also auch das Thun und Wollen der Menschen hervorbringt, so daß ohne seine Gnade Niemand weder Neignng zum Guten, noch Besserung aus dem Laster haben kann. Deß=

halb scheint es über alle Maaßen hart zu sein, wenn man sagt, er beabsichtige, die Sünden der Menschen durch die äußersten Qualen zu strafen, die größer seien, als man sich vorstellen könne, und in Ewigkeit nie aufhören.

Wir sehen also, daß die christliche Kirche noch nicht durchweg das große Licht besitzt, welches zur Durchführung ihres Zieles und ihrer Aufgabe nöthig ist. Wie hätten sonst die Christen fast von den Zeiten der Apostel an sich so sehr befeinden und bedrücken können? Wie würde man den Zweck des Christenthums auf so verschiedenen Wegen zu erreichen suchen, wenn nicht auch die Christen jetzt noch die Nacht beherrschte oder wenigstens dichter Nebel? Wir sind also auch jetzt noch in der Finsterniß, die von den meisten nicht bemerkt wird, und zwar aus gutem Grunde. Denn wie Menschen, die von Geburt ganz blind sind, gar keine Vorstellung vom Licht haben, und wie sich in der Regel Niemand ein größeres Licht vorstellen kann, als das er schon einmal gesehen; ebenso meinen die Leute, es gebe keinen höheren Grad von Licht des Evangeliums und der Vernunft, als welchen sie selbst schon erreicht hätten. So kommt es dann freilich, daß sie die Finsterniß, in welcher sie wandeln, höchstens durch ihr Anstoßen und ihr Unglück erkennen.

Haben wir übrigens im Obigen das falsche Verständniß der Bibel als eine Hauptquelle dieser Finster-

niß kennen gelernt, so gibt es noch drei andere Ursachen derselben, nämlich: 1) das Einwirken oder Zurückwirken der heidnischen Geister- und Teufelslehre; 2) Ueberbleibsel aus der Religion und Philosophie der Heiden, welche, wie namentlich die aristotelische Philosophie, mit den Lehren der heil. Schrift vermengt wurden, und 3) falsche, erdichtete oder unsichere Traditionen und Erzählungen.

Der erste und zweite Punkt verbindet sich gar oft in ein verschlungenes Ganzes, zeigt sich aber doch viel häufiger getrennt. Wenn daher Christus Teufel austreibt, so ist diese bis jetzt buchstäblich, also falsch verstandene Ausdrucksweise aus der heidnischen Teufelslehre hergenommen, gerade wie das ganze Colorit der Erzählungen von Versuchung Christi durch den Teufel, vom Eintreten des Teufels in den Judas, oder von dem in den dritten Himmel verzuckten Apostel Paulus. Zu solchen Ueberbleibseln des Heidenthums, welche auch die Exorcismen oder Teufelsbeschwörungen hervorbrachten, gehört ferner die Anbetung der Bilder, welche schon Moses zu verdrängen suchte und kein Vernünftiger billigen wird; dann das Heiligsprechen und die mit der Anbetung der Bilder und ähnlichem Götzendienste verbundenen Prozessionen, sowie noch viele andere Ceremonien, welche, einmal beibehalten, die Lehrer der römisch-katholischen Kirche gleichsam wie alte

Schläuche mit neuem Weine des Christenthums anfüllten, der sie aber einstens zerreißen wird.

In Beziehung auf die schädliche Einwirkung heidnischer Philosophie auf das Christenthum sucht Hobbes, mit besonderer Hindeutung auf Aristoteles und den verderblichen Scholasticismus des Mittelalters, auf etwas schwerfällige Weise das Nämliche zu beweisen, was ein neuer Theolog (Ullmann, Reformatoren vor der Reformation I, 8) in folgenden Worten ausdrückt: „In der Lehre geschah es durch den Einfluß hellenischer Philosophie und heidnischer Denkweise überhaupt, daß das Christenthum, welches Religion ist, einem guten Theile nach in Metaphysik und Speculation umgewandelt, und daß das Evangelium von der Erlösung durch Christum zu einer Lehre von der Selbsterlösung durch Werke wurde. Die Hinüberpflanzung des Christenthums vom Gebiete der Religion auf das der Speculation und Metaphysik mit Hintansetzung der praktischen Seite finden wir zuerst in der morgenländischen Kirche, aber dieselbe Richtung setzt sich dann unter dem Hinzutreten neuer Elemente in der abendländischen Scholastik anfänglich belebend und großartig gestaltend, aber allmählig in Formen erstarrend bis auf einen Punkt fort, wo nothwendig eine kräftige Gegenwirkung eintreten mußte, wenn

sich das Christenthum nicht aus dem Leben ganz in den Begriff, aus der Gemeinde in den Bereich der Schule zurückziehen sollte."

Daß dieses Verderbniß wahrer Religion die Folge absichtlichen Bestrebens der Hierarchie gewesen, nimmt Hobbes als ausgemacht an, und zeigt in einem eigenen Schlußkapitel („Ueber diejenigen, deren Vortheil diese Finsterniß beförderte"), wie hieraus der Papst und die Seinigen allein weltlichen Nutzen geschöpft hätten.

Aus diesem und allem bisher Gesagten und Mitgetheilten geht aber zur Genüge hervor, daß Hobbes, gegenüber einer vom Staate getrennten oder getrennt gedachten selbstständigen Kirche, ein ganz vollendeter Freidenker war, und, unter diesem politischen Gesichtspunkte, die Rechte des Menschen gegen hierarchische Bedrückung, und die Erkenntniß des Menschen gegen priesterliche Verdummung und Verdunkelung auf das Entschiedenste zu schützen suchte. Diese Freiheit seines Geistes verliert aber sehr viel an ihrem Werthe, weil er, als vollendeter Materialist und politischer Absolutist, die Freiheit und Selbstständigkeit der subjectiven Vernunft (wenn man je von einer solchen bei ihm sprechen darf) geradezu aufhebt. Erinnert man sich indessen daran, daß Hobbes den Staat nicht blos aus Furcht eines Krieges Aller gegen Alle, sondern zugleich auf dem Wege eines freien Vertrages entstehen läßt, und be-

denkt man, daß der Staat recht gut aufgefaßt werden kann als das zur Verwirklichung der menschlichen Zwecke überhaupt bestehende Gesammtleben, so erscheint Hobbes allerdings ganz entschieden im Lichte eines religiösen Freidenkers.

Spätere Freidenker haben deßhalb mehr oder weniger sich an ihn angeschlossen, und man ist, ohne daß wir es gerade billigen möchten, so weit gegangen, ihn den „Großvater aller Freidenker in England" zu nennen; eine Auszeichnung, die ihm viel weniger, als Herbert gebührt; sowie es denn gar nicht angeht, Herbert und Hobbes in diesen Beziehungen ernstlich zusammenzustellen, da der erstere ebenso ideal ist, als der letztere material, und da das zufällige Zusammentreffen einzelner Sätze des Resultats in solchen Sphären keine besondere Bedeutung hat.

Es ist aber, wie uns dünkt, einer von den Grundgedanken des Hobbes der, daß die Religion und die Religionen nicht die Staaten machen, sondern umgekehrt die Staaten die Religionen schaffen oder doch entwickeln. Ein Satz, den die poetischen und hierarchischen Lobredner des dogmatischen Christenthums nicht zugestehen, dessen Wahrheit indessen just die Geschichte des Christenthums am schlagendsten beweist. Denn was war das Christenthum vor Constantin dem Großen, und was ist es, d. h. das jetzige, durch Constantin und den Staat als Staatsreligion geworden?

Was würde selbst heut zu Tage aus dem Christenthum werden, wenn es nicht durch den weltlichen Arm des Staates nnterstützt würde? Würden auch nur die rein sittlichen Vorschriften und Elemente des Christenthums sich je haben entwickeln können, wenn es bei seinem Entstehen nicht das Gesammtleben des Staates vorgefunden hätte, und alles das, worauf der Staat beruht, z. B. die Ehe? Was für einen Sinn hat das Evangelium, wenn man es in einer Gesellschaft ohne Ehe dächte?

Ist aber dieser Hauptsatz wahr, daß die Staaten die Religionen machen, und nicht umgekehrt, so folgen unmittelbar drei andere, eben so freie Sätze, welche dem Systeme des Hobbes ebenfalls einverleibt sind, nämlich: 1) die positiven Religionen sind veränderlich und wandelbar, weil auch der Staat so ist; 2) in rein geistiger und vernünftiger Betrachtung erscheint alles Positive der Religionen als ganz unbedeutend; 3) der Staat und die im Staate lebenden Menschen haben sich von priesterlichen Zumuthungen und Anmaßungen nichts gefallen zu lassen.

Stehen aber diese Sätze einmal fest, wer wird die Rückwirkung derselben auf das Innere des Religionslebens nicht sehr mächtig finden?

Obgleich also keine einzige Schrift des Hobbes geradezu gegen die geoffenbarte Religion als solche gerichtet ist, so sagen doch diejenigen, welche von keiner andern Religion, als der geoffenbarten, etwas

wissen wollen, es gebe Wenige, deren Schriften einen schädlicheren Einfluß gehabt hätten, die Verachtung der Religion und den Unglauben auszubreiten, als gerade die des Hobbes. Ja, man behauptet sogar, er werfe nicht blos die geoffenbarte, sondern auch die natürliche Religion über Haufen, suche nicht blos das Ansehen der heiligen Schrift, sondern auch die moralische Regierung Gottes zu stürzen; er werfe Gutes und Böses, Tugend und Laster durch einander, und hebe den Unterschied zwischen Leib und Seele, sowie die Freiheit der menschlichen Handlungen auf; und sage, der Glaube von einem künftigen Zustande nach dem Tode sei auf die Sage anderer Menschen gegründet, auf die Sage solcher, die vorgeben, es übernatürlich zu wissen, oder diejenigen gekannt zu haben, die wieder von Andern gehört, daß sie Andere gekannt, die es übernatürlich wußten.

Daher kam es auch, daß die Gelehrten, die sich dem Hobbes entgegen stellten, sich nicht sowohl Mühe gaben, die geoffenbarte Religion zu vertheidigen, als die großen Grundsätze aller Religion und Sittlichkeit, die sein in England ehemals sehr viel geltendes System umstürzen wollte, zu retten, und zu beweisen, daß diese Grundsätze der Religion und Sittlichkeit in der Natur und Vernunft gegründet seien; während auf der andern Seite gar manche der späteren Freidenker sich lieber an Hobbes anschlossen, als an den gewiß freieren Herbert.

Wenn übrigens allerdings nicht zu läugnen ist, daß Hobbes sein ganzes System recht eigentlich auf die damaligen Zeitumstände bezog, so gehört dennoch sehr viel, oder auch sehr wenig dazu, daß Jemand behaupte, dieses System beruhe sonst auf gar nichts, als auf dieser Beziehung zu den Zeitumständen, und sei durchweg gekünstelt und sophistisch.

Wäre dies richtig, so hätte Hobbes unmöglich den tiefen und andauernden Einfluß auf die Geister der denkenden und philosophirenden Menschen ausüben können, den er wirklich und lange Zeit in höherem Grade ausgeübt hat, als mancher andere, noch so große speculative Philosoph. Thomas Hobbes hat den kühnen Freidenkern über geistliche und weltliche Herrschaft, und eben dadurch den Vertheidigern der Rechte des gesunden Menschenverstandes, sowie den Forderungen freier Völker gegen die Anmaßungen der Tyrannei den Weg gebahnt.

Spinoza.

Unter denjenigen, welche als ausgezeichnete Muster jener Kraft glänzen, die den menschlichen Geist aus sich selbst und aus seinem eigentlichsten Vermögen von den Fesseln der Blindheit, des Wahnes und der Finsterniß zu befreien berufen ist, behauptet Baruch (oder Benedict) von Spinoza einen der vorzüglichsten Plätze*). Er war der Sohn einer portugie-

*) Unter den zahlreichen Schriften über Spinoza verdienen hier als gut einführend erwähnt zu werden: 1) Die deutsche Uebersetzung seiner sämmtlichen Werke durch Berthold Auerbach, dessen biographische Einleitung auch von uns benutzt ist; 2) die deutsche Uebersetzung des Tractatus theologicopoliticus von J. A. Kalb; und 3) Spinoza's Leben und Lehre. Von Conrad von Orelli (Aarau 1843). Von früheren Würdigungen Spinoza's durch erleuchtete Geister nennen wir nur: 1) Herder's Gespräche über Spinoza's System, in der Abhandlung, welche „Gott" überschrieben ist (8ter

sischen Judenfamilie, die sich schon längst in Amsterdam des Handels wegen aufhielt, und wurde in dieser Stadt am 24. November 1632 geboren. Außer glücklichen Anlagen des Geistes, die sich schon frühe an ihm zeigten, entwickelte er noch als Knabe zugleich die Entschiedenheit eines der freien Forschung zugewendeten, geistig selbstständigen Sinnes, den eine ebenso lebendige Wißbegierde begleitete. Schon in seinem vierzehnten Jahre hatten ihn diese günstigen Umstände in der Kenntniß der Bibel so weit gebracht, daß er häufig, selbst ohne es zu wollen, durch seine Bemerkungen und Fragen die Rabbinen in nicht geringe Veelegenheit setzte. Und obgleich diese Theologen dabei ein Benehmen entwickelten, welches gar Manchen in ähnlicher Lage von der Sache selbst abgebracht hätte, so setzte im Gegentheil der jugendliche Spinoza, welcher seine nunmehrige Stellung zu den bisherigen Lehrern wohl begriff, die Studien der

---

Band der Werke z. Philosophie und Geschichte); 2) Fr. H. Jacobi, über die Lehre des Spinoza, in Briefen an Moses Mendelssohn (im 4ten Bande von Jacobi's sämmtlichen Werken), wo man zugleich Lessing's freundliches Verhältniß zu Spinoza's Philosophie und Weltansicht unzweifelhaft dargelegt findet. Daß Göthe's Geist ebenfalls dahin neigte, ist in neuerer Zeit allgemein zur klaren Ueberzeugung geworden. Erwähnung verdient endlich noch Auerbach's historischer Roman: Spinoza (1837, 2 Thle.)

Bibel desto eifriger für sich selbst fort. Alles nach den Forderungen der Vernunft zu prüfen, und nichts anzunehmen, was diesen Prüfstein nicht erträgt, war von nun an sein Hauptgrundsatz. Die gerühmtesten hebräischen Erklärer der Bibel, ein Maimonides und Ebn Esra, konnten ihn auf diesem Wege eben so wenig befriedigen, als was er aus dem Studium des Talmud gewaun, über dessen Unsinnigkeit, wie er später selbst bekannte, er sich nie genug verwundern konnte. Die Freiheit der Ansichten wuchs also in seinem Geiste überaus schnell, und die Gewogenheit seiner Lehrer, welche den Jüngling bisher bewundert hatten, verwandelte sich nur zu bald in den bittersten Haß.

Zwei junge Leute, die unter dem Scheine der Achtung und Freundschaft sich ihm genähert hatten, wußten dadurch, daß auch sie sehr freie Ansichten über Religionssachen äußerten, den unerfahrenen, jugendlich offenherzigen Denker dahin zu bringen, daß er ihnen sein Inneres erschloß. Mochten sie übrigens ursprünglich auch nicht geradezu die schlimmsten Absichten gehabt haben, — so viel ist gewiß, daß sie aus dem Gehörten nicht das geringste Geheimniß machten, dasselbe durch Vergrößerung entstellten, den jungen Spinoza selbst aber als einen Ungläubigen und einen Verächter des mosaischen Gesetzes bei den Vorstehern der Synagoge anklagten. Diese Rabbi luden ihn vor sich, stellten ihn zur Rede, und drohten

ihm sogar mit dem Banne, obgleich sie selbst in ihrem Innern nichts sehnlichster wünschten, als von der Nothwendigkeit eines so harten Schrittes durch ein fügsames Benehmen Spinoza's befreit zu werden. Allein der auch in ihren Augen so mannichfach ausgezeichnete Schüler, dessen freier Geist sich selbst Zweck war, konnte durch solche Gefahr nicht geschreckt oder zu einer feierlichen Unwahrheit vermocht werden. Indem er deßhalb auch den Antrag eines Jahresgehaltes von tausend Gulden ausschlug, wofür er sich wenigstens zu einigem, blos auf den Schein berechneten, äußerlichen Besuche der Synagoge verbindlich machen sollte, zog er die Wuth dieser jüdischen Fanatiker so sehr auf sich, daß sogar ein ernstlicher Mordversuch gegen ihn geschah. Außer der Erlernung der lateinischen Sprache und einigermaßen auch der griechischen, deren Kenntniß er zu seiner bisherigen festbegründeten Bekanntschaft mit der portugiesischen, spanischen, italienischen, deutschen, flamändischen und hebräischen Sprache zu fügen suchte, richtete er in dieser Zeit seine ernsten Studien ganz besonders auf Mathematik und Philosophie, und zwar zunächst und hauptsächlich auf die damals in höchster Blüthe und Geltung stehende des Cartesius (Des Cartes). Weil aber eben hierdurch seine Gleichgültigkeit gegen das jüdische Priesterthum nur wuchs, und weil zu dem schlimmen Umstande, daß er nun die Synagoge gar nie mehr besuchte, noch der andere

kam, daß er mit Christen Umgang pflegte, so wurde in den Augen der Feinde die Last seiner Verbrechen auch durch die ganz ungegründete Vermuthung vergrößert, Spinoza wolle zum Christenthum übertreten. Und so wurde denn im Jahr 1655 über den kaum dreiundzwanzig Jahr alten Jüngling feierlich der Bann ausgesprochen.

Damit nicht zufrieden, wußten die fanatischen Rabbinen auch die bürgerliche Obrigkeit von Amsterdam dahin zu vermögen, daß Spinoza auf einige Monate aus der Stadt gewiesen wurde, um jedoch nie wieder dorthin zurückzukehren. War doch diese freiwillige Verbannung der einzige Weg, auf welchem er sich gegen die ferneren Nachstellungen des unerbittlichen Priesterhasses wenigstens bis zu einem gewissen Grade sichern konnte, während er bei abermaligem Aufenthalte in Amsterdam gewiß noch in ärgerem Sinne, als bisher, das Opfer dieser Verfolgung geworden wäre. Für's Erste von einem Bekannten aufgenommen, welcher zwischen Amsterdam und Auwerkerke wohnte, wählte er später Rhynsburg bei Leyden zu seinem Wohnorte, dann Voorburg, eine Stunde vom Haag, und zuletzt für immer den Haag selbst, von wo aus er nicht selten kleinere Reisen machte.

An allen diesen Orten lebte er bis zu seinem Ende ganz ungehemmt der Erforschung der Wahrheit und der wahren Wissenschaft, die er als

den vorzüglichsten Weg zur ächten Tugend und Lebensweisheit betrachtete. Eine Ansicht, deren Bestätigung ihm selbst in seinen sittlichen Bestrebungen auf eine ausgezeichnete Weise gelungen ist. Obschon nichts weniger als mürrisch oder menschenfeindlich, sah er dennoch über die äußeren Güter des Lebens mit Gleichgültigkeit hinweg, suchte seine Bedürfnisse so klein als möglich zu machen, und durch die leichteste und einfachste Weise ihrer Befriedigung seine innere und äußere Unabhängigkeit zu möglichst hohem Grade zu steigern. Sein Freund Simon van Vries aus Amsterdam, dessen Geschenk von 2000 Gulden er einst abgelehnt hatte, wollte ihn bei dem Herannahen des Todes, weil er unverheirathet war, zum Erben aller seiner Güter einsetzeu. Spinoza, der dies erfuhr, bewog seinen Freund, den eigenen zu Schiedam wohnenden Bruder nicht zu übergehen. Van Vries gab nach, fügte jedoch seinem Testamente die Bedingung bei, daß der Bruder eine lebenslängliche Pension an Spinoza zu zahlen habe. Als der Erbe diese Pension auf jährliche 500 Gulden bestimmen wollte, reduzirte sie Spinoza auf 300 Gulden, die er bis zu seinem Tode jedes Jahr bezog. Eine kleine Pension von jährlichen 200 Gulden, die ihm der Minister van Witt ausbezahlen ließ, wollten die Erben des Gönners nach dessen Tod nicht weiter ausbezahlen. Spinoza händigte die Urkunde seiner Berechtigung diesen Leuten mit der größten

Sorglosigkeit ein, was sie so sehr beschämte, daß sie die Pension ohne ferneres Weigern stets bezahlten. Seinen beiden Schwestern, welche ihn von der wahrscheinlich ohnehin nicht bedeutenden väterlichen Erbschaft auszuschließen suchten, trat er freiwillig Alles ab, ein Bett ausgenommen. Und dieß Alles that er, obgleich er zur Befriedigung der dringendsten Lebensbedürfnisse sich genöthigt sah, durch Schleifen optischer Gläser, worin er Meister war, Geld zu erwerben.

Daß wir übrigens hierin keine blose Gewöhnung, sondern eine sich selbst bestimmende sittliche Erhabenheit zu erblicken haben, zeigen außer Anderem besonders seine eigenen Worte im Anfang der Abhandlung über die Ausbildung des Verstandes. Sie sind auch für uns allzu ermunternd und erhebend, als daß sie nicht hier einen Platz finden sollten. „Da mich die Erfahrung belehrte“, sagt Spinoza, „daß Alles, was gemeiniglich das Leben uns vorführt, eitel und nichtig ist, und daß Alles, was mich anzog und was ich fürchtete, in sich selbst weder ein Gut, noch ein Uebel enthält, sondern nur, je nachdem das Gemüth davon afficirt wird, so oder anders erscheint, so entschloß ich mich endlich, nachzuforschen, ob es ein wahres Gut gebe, das sich selbst mittheile, und von dem die Seele, nach Ver-

werfung alles Uebrigen, allein befriedigt werde; ja, ob es etwas gebe, nach dessen Auffindung und Aneignung mir der höchste Genuß auf ewig zu Theil würde. Ich sage: „**ich habe mich endlich entschlossen**"; denn dem ersten Anblick nach schien es unrathsam, um eines noch ungewissen Gutes willen die gewissen Dinge preiszugeben, die sich darboten. Es entgingen mir nämlich keineswegs die Vortheile, welche ganz besonders durch Ehre und Reichthum gewährt werden; aber ich sah zugleich ein, daß ich mich ihrer entschlagen müßte, wenn ich ernstlich diesen andern, neuen Zweck verfolgen wollte. Dennoch überlegte ich, ob es vielleicht möglich wäre, zu dem neuen Ziele oder wenigstens zur Gewißheit, daß es das richtige sei, **ohne Veränderung meiner gewöhnlichen Lebensweise**, zu gelangen; ich versuchte es auch wirklich und ziemlich lange, aber umsonst. Da ich nunmehr sah, daß Reichthum, Ehre und sinnliche Lust, welche von den Menschen gewöhnlich für das höchste Gut gehalten werden, auch für mich ein Hinderniß sein würden, an das neue Werk zu gehen, und daß ich entweder von dem neuen Werke oder von diesen Dingen abstehen müsse, fand ich bei reifer Erwägung

vor Allem, daß ich, die alte Lebensweise mit dem neuen Lebensplan vertauschend, ein seiner Natur nach ungewisses Gut einem andern aufopfere, das keineswegs seiner Natur nach ungewiß sei, sondern nur in so weit, als es dahin stehe, ob ich es erreiche. Bald gelangte ich noch weiter zu der Einsicht, daß, wenn ich mich entschieden sammle und es zu einem völligen Entschlusse brächte ich im Grunde nur gewisse Uebel gegen ein gewisses Gut vertauschen werde. Denn alle jene Dinge, denen der große Haufe nachstrebt, gewähren nicht nur kein Mittel zur Erhaltung unseres wahren Seins, sondern sind sogar auffallende Hindernisse; ja, oft sind sie sogar die Ursache des Untergangs derjenigen, die von ihnen beherrscht werden. Alle Uebel der Art schienen mir aber aus der allgemeinen Quelle zu kommen, daß das ganze Glück oder Unglück der Menschen lediglich in der Beschaffenheit des Gegenstandes liegt, dem wir mit Lust und Liebe zugethan sind. Liebt man deßhalb vergängliche Dinge, so wirft man sich in das Meer der Gemüthsbewegung; die Liebe zu einem ewigen und unendlichen Gegenstande kann dagegen nur reine Seelenfreude gewähren, die keine Traurigkeit zu trüben ver-

mag. Und dieß gerade ist es, was, als einzig wünschenswerth, aus allen Kräften erstrebt werden muß. Obgleich ich deßhalb Alles aufbot, mich ganz zu sammeln und einen völlig ernsten Entschluß zu fassen, so konnte ich darum doch nicht aller Habsucht, aller Lust und Ehrsucht los werden. Daß aber meine Seele, so lange sie sich mit höheren Gedanken beschäftigte, die niederen Neigungen nicht aufkommen ließ, diente mir zum Beweis, daß jene Uebel doch müßten gehoben werden können; daß also das höchste Gut ein erreichbares sei. Dieses höchste Gnt besteht aber darin, daß der Einzelne, wo möglich zugleich mit den übrigen Individuen, einer vorzüglicheren Natur theilhaftig werde. Das Wesen dieser vorzüglicheren Natur besteht aber in der Erkenntniß der innigen Verbindung, in welcher die Seele mit der ganzen Natur, Allem, was ist, sich befindet. Dies also ist das Ziel, nach welchem ich strebe, nämlich eine solche Natur zu erlangen, und dann dafür zu sorgen, daß recht Viele sie mit mir erlangen, d. h. es gehört zu meiner Glückseligkeit, allen Fleiß anzuwenden, daß viele Andere eben das einsehen, was ich einsehe, und daß ihr Verstand und ihr Streben ganz mit mei-

nem Verstande und meinen Bestrebungen übereinstimmen."

Durch die möglichst vollkommene Unabhängigkeit vom Aeußeren suchte und fand Spinoza in der That ein auf inneren Frieden gebautes Glück der heiteren Ruhe, wie es wenigen Sterblichen je zu Theil geworden ist, und welches diejenigen am allerwenigsten erreichen, welche, wie in unsern Tagen ganz besonders häufig geschieht, in der Herrschaft des Verstandes eine Verirrung sehen, um sich ganz der Tyrannei der Gefühle und den Irrwegen der Phantasie hinzugeben. Spinoza genoß einen Himmel im Verstande.

Ruhig der höchsten Erkenntniß zu leben und zur Gewinnung des Unterhaltes Gläser zu schleifen, zog er deßhalb auch einer ehrenvollen Anstellung als Professor der Philosophie zu Heidelberg vor. Denn als ihn der Kurfürst Karl Ludwig im J. 1673 durch seinen Rath Fabritius berufen ließ, und dabei unter Zusage einer großen Freiheit im Philosophiren die zuversichtliche Hoffnung ausgesprochen wurde, Spinoza werde diese Freiheit gewiß nicht gegen die Staatsreligion mißbrauchen, so antwortete dieser namentlich Folgendes: „Da ich einmal beschlossen habe, niemals als öffentlicher Lehrer aufzutreten, so kann mich Nichts bereden, von dieser trefflichen Gelegenheit Gebrauch zu machen. Denn ich

denke für's Erste, das Unterrichten würde meinen philosophischen Studien und Arbeiten Eintrag thun; sodann, ich könne nicht wissen, in welche Schranken jene Freiheit des Philosophirens eingeschlossen sei, damit ich nicht die öffentliche Religion umstürzen zu wollen scheine. Denn die Religionszerwürfnisse entstehen nicht sowohl aus innigem Religionseifer, als aus dem verschiedenen Affecte der Menschen, und aus dem Eifer zu widersprechen, indem man Alles, mag es auch noch so recht gesagt gewesen sein, zu verkehren und zu verdammen gewohnt ist. Da ich dies bereits in meinem stillen Privatleben erfahren habe, so müßte ich es noch weit mehr besorgen, wenn ich dieses öffentliche Amt antreten würde."

Auch in Spinoza's Gesichte, das eine braunschwärzliche Farbe hatte, offenbarten sich, neben Spuren einer schwächlichen Gesundheit, die Züge der Ruhe, Heiterkeit, Freundlichkeit und Bescheidenheit; mit dem Character seines Lebens stimmte sein Tod überein, welcher zu zeigen scheint, wie weit die geistige Kraft das Irdische zu beherrschen vermag. Spinoza war nämlich von sehr schwächlicher Leibesbeschaffenheit, und von der Schwindsucht seit mehr als zwanzig Jahren angegriffen. Die mäßigste Lebens-

weise*) zeichnete ihn deßhalb aus, und ließ in seinem Befinden keine Spur von besonders wachsender Krankheit merken. Sein Ende war ganz nahe, und Niemand aus seiner nächsten Umgebung, darunter besonders auch sein Hausherr van der Spyck, dachte an eine solche Katastrophe. Den 22. Februar 1677, am Samstag vor den Fasten, ging der Hausherr mit seiner Frau zur Kirche, wo Vorbereitungsgottesdienst gehalten wurde. Als der Mann um 4 Uhr nach Hause zurückkehrte, kam Spinoza aus seinem Zimmer, das nach vorn ging, zu ihm herab, und verlor sich in ein ziemlich langes Gespräch, das sich hauptsächlich auf die Predigt des Pfarrers bezog. Und nachdem er eine Pfeife Tabak geraucht hatte, ging er wieder in sein Zimmer zurück, wo er sich frühe zu Bett legte. Am Sonntag Morgen kam er wieder, ehe man zur Kirche ging, hinunter, um sich mit dem Hauswirthe und seiner Frau zu unterhalten. Nun traf sein Freund Ludwig Meyer, ein Arzt aus Amsterdam, ein, den er bestellt hatte, und dieser trug den Leuten im Hause

---

*) Die in Spinoza's hinterlassenen Papieren gefundenen Notizen zeigten, daß er einen ganzen Tag von einer Milchsuppe und etwas Butter im Betrage von 3 Stüber und von einem Trunk Bier zu 1½ Stüber lebte. An einem andern Tage hatte er Nichts, als eine mit Rosinen und Butter zubereitete Hafergrütze gegessen, die 4½ Stüber kostete. In den nämlichen Rechnungen werden höchstens monatlich zwei Nössel Wein erwähnt.

auf, gleich ein Huhn zu sieden, damit Spinoza gegen Mittag die Brühe davon genießen könne. Diese nahm der Letztere dann, als die Hausleute aus der Kirche zurückgekommen waren, mit gutem Appetit zu sich. Nachmittags blieb der Doctor allein bei ihm, während die Leute nochmals den Gottesdienst besuchten. Bei ihrer Rückkehr vernahmen sie aber mit nicht geringem Erstaunen, daß Spinoza gegen 3 Uhr in Gegenwart des Arztes verschieden sei. Er starb in einem Alter von 44 Jahren, 2 Monaten und 27 Tagen.

Spinoza zeigte in seinem Leben die Wahrheit des von ihm ausgesprochenen Satzes: „Das göttliche, natürliche Gesetz erkennt man aus der blosen Betrachtung der menschlichen Natur; und wir können es gleicher Weise in Adam wie in irgend einem Menschen, der unter Menschen lebt, und ebenso in einem Menschen, der ein einsames Leben führt, begreifen.“ Das Leben und die Lehre Spinoza's, in welchem eine nackte Spiegelung des Urgeistigen stattfand, ist der gerade Gegensatz alles Egoismus im weitesten Sinne. Alle Vorurtheile, sagt er, hängen von dem Einen ab, daß die Menschen sich als Mittelpunkt des Weltganzen betrachten, und Alles nur mit Rücksicht auf sie gestellt wissen wollen.“ Die Seelenbewegungen traten ihm als blose Naturerscheinungen entgegen, welche er auf ihren Urgrund zurückführte, und denen er so

viel Geltung ließ, als sie nach ihrem Urgrunde und nach ihrem Zusammenhange mit dem All ansprechen konnten. Durch keine socialen und familiären Bande an die äußeren Weltverhältnisse geknüpft oder mit Gewalt in sie hineingezogen, sondern rein auf sich selbst gestellt und von seinem eigenen Genius getragen, lebte er Jahre lang im reinen Walten des Geistes, wodurch er zum freien Menschen in der höchsten Bedeutung des Wortes wurde. Er stand auf der obersten Stufe des ethischen Lebens als *Charactergenie*. Damit stimmt überein, wenn er sagt: „*Ich unterlasse ein Vergehen, oder bestrebe mich, es zu unterlassen,* **weil es ausdrücklich meiner besondern Natur widerstreitet,** *und mich von der Liebe und Erkenntniß Gottes entfernen würde.*“ In ihm war die Freude, keiner besondern Stimmung bedürfend, ständige Harmonie, und in der Erkenntniß an und für sich gegründet. Er selbst erkannte recht gut die *Herbheiten des selsteigenen Denkens*, und wußte, wie genehm es ist, sich in passiver Hingebung an Auctoritäten der Ruhe zu überliefern. Dennoch betrachtete er das *selbstständige Denken* allein als des Menschen würdig. „Und wenn ich die Frucht, die ich aus der natürlichen Erkenntniß pflückte, auch einmal als falsch erkennen würde, so würde sie mich doch glücklich machen, weil ich genieße und das Leben nicht mit Trauern und Seufzen, sondern in Ruhe, Freude und

Heiterkeit zu vollbringen trachte. Denn nur ein düsterer und trübseliger Aberglaube verbietet, sich zu erfreuen, und es ist ebenso schicklich, die Melancholie zu vertreiben, als Hunger und Durst zu befriedigen. Thränen, Wehklagen und andere solche Zeichen eines unmächtigen Geistes kann das göttliche Wesen nicht als Tugend anrechnen. Im Gegentheil, je mehr Lust wir empfinden, zu desto größerer Vollkommenheit gehen wir über, d. h. wir nehmen dadurch nothwendig um so mehr Theil an der göttlichen Natur. Der Weise genießt daher die Dinge, und erfreut sich an ihnen soviel als möglich, nicht zwar bis zum Ekel, denn das heißt nicht, sich erfreuen. Der Weise, sage ich, erquickt und erfrischt sich an mäßiger und angenehmer Speise und an Trank, sowie an Geruch und Lieblichkeit der Pflanzen, an Kleiderschmuck, Musik, Fechterspielen, Theater u. a. dgl. Denn der menschliche Körper ist aus vielfachen Theilen von verschiedener Natur zusammengesetzt, welche beständig neuer und mannichfacher Nahrung bedürfen, damit der ganze Körper zu Allem, was aus seiner Natur folgen kann, gleich fähig sei, und folglich damit der Geist auch ebenso fähig werde, Mehreres zugleich zu erkennen. Diese Einrichtung des Lebens stimmt also sowohl mit unsern Principien, als auch mit der allgemeinen Praxis aufs Beste überein."

Nachdem das dogmatische Gebäude des Mittelalters besonders durch die Reformation in seinen schola-

stischen Stützen zusammengesunken war, heftete sich das neue Geistesleben vorzüglich an die Erforschung und Darstellung der ewigen Gesetze der äußeren Natur und des Menschengeistes. Baco von Verulam brachte die realistische Seite der Weltanschauung zu einem consequenten Systeme; in ein noch entschiedeneres System brachte Cartesius die idealistische Seite der Weltanschauung, indem er, selbst die Gewißheit des Daseins unserer selbst in Frage stellend, die Gewißheit der ganzen Welt der äußeren Erscheinungen aus der uns eingebornen Idee und Erkenntniß zu erweisen suchte; wobei allerdings die Idee das Princip der Einheit unmittelbarer aufweist, als die Vielfältigkeit der äußeren Erscheinungen. Während sich deßhalb Spinoza mit inniger Liebe den Naturwissenschaften widmete und die Philosophie von Baco nicht umsonst an sich vorüber gehen ließ, so schützte ihn das Studium der cartesischen Philosophie, d. h. einer idealen und reinen Philosophie des Geistes, vor der materialistischen Anschauung. Die cartesische Philosophie blühte aber ganz besonders in den Niederlanden, und auch Spinoza galt ursprünglich als ein entschiedener Anhänger dieser Lehre, deren Schöpfer, wie Göthe bemerkt, im hergebrachten Schicklichen verharrt, und dennoch zugleich seine Eigenthümlichkeit zu erhalten, auszubilden und durchzuführen wußte. Spinoza erkannte aber auch bald die Schwächen und Irrthümer dieser Lehre, über welche er sich und

die Welt zu erheben berufen war. Wenn man deßhalb Baco den Urheber der realistischen, Cartesius den der idealistischen Philosophie nennt, so ist Spinoza der Vater der eigentlich speculativen Philosophie.

Dennoch trat Spinoza als Schriftsteller zuerst mit einem Lehrbuch der cartesischen Philosophie in mathematisch-analytischer Form auf, welches im Frühjahr 1663 erschien, und als Anhang seine eigenen metaphysischen Betrachtungen hatte. Zu der nämlichen Zeit war aber, wie man aus Spinoza's neuntem Briefe sieht, auch sein **Tractatus theologico-politicus** bereits vollendet, obgleich derselbe erst 7 Jahre später gedruckt wurde. Den Grundgedanken dieses **Tractatus** enthalten übrigens schon zwei Stellen jener ersten Schrift des Spinoza. Im Compendium der cartesianischen Philosophie heißt es *nämlich* unter Anderem: „Obgleich in der Theologie gesagt wird, Gott thue Vieles aus Belieben und um den Menschen seine Macht zu zeigen, so können **wir** doch, da das, was von seinem Belieben abhängt, nur durch göttliche Offenbarung kund wird, dasselbe nicht in der Philosophie zulassen, wo allein, was die Vernunft eingibt, untersucht wird, **damit nicht Philosophie und Theologie vermengt werden.**" Und in den jenem Compendium angefügten metaphysischen Betrachtungen heißt es:

„Es gibt eine ordentliche und eine außerordentliche Machtvollkommenheit Gottes. Die ordentliche ist, mit welcher er die Welt in einer gewissen Ordnung erhält; die außerordentliche, wenn er etwas außer der Ordnung der Natur thut (wie z. B. alle Wunder, das Sprechen der Eselin, die Erscheinung der Engel u. dgl.); obgleich man über dieses Letztere nicht mit Unrecht Zweifel erheben könnte, da es als ein größeres Wunder erscheint, wenn Gott die Welt in derselben bestimmten und unveränderlichen Ordnung regiert, als wenn er die Gesetze, die er selber in der Natur am besten und aus reiner Freiheit festgesetzt (was nur ein Stockblinder läugnen kann), wegen der Albernheit der Menschen außer Geltung setzte. Dieß zu entscheiden, wollen wir indeß den Theologen überlassen."

Und wirklich sind die zwei Fragen: 1) „über die Wunder und 2) über das Verhältniß zwischen Vernunft und Glauben oder zwischen Philosophie und Theologie" die vorzüglichsten Probleme des theologisch-politischen Tractats, der, unter den Wehen einer politisch und kirchlich aufgeregten Zeit entstanden, zugleich den ganzen Freiheitssinn des Verfassers klar beweist, und zeigt, wie die wahre, ächt speculative Philosophie sich der Fragen des Menschenlebens zu bemächtigen und keineswegs jenem dummen Dünkel zu huldigen habe, als ob die Aufgaben der Gegenwart und Wirklichkeit der speculativen Erhabenheit unwürdig seien,

die nur zu oft blos vornehme Feigheit ist. Deßhalb weht auch durch dieses Werk Spinoza's, das die blosen Schulphilosophen immerhin arm an speculativen Wahrheiten nennen mögen, ein warmer frischer Lebenshauch der vollen reichen Wirklichkeit, welcher die freien Geister stets anzog und auch noch heute anzieht, mögen die Geistesbeschwörer aller Zeiten noch so gewaltig dagegen eifern.

Wie sehr aber Spinoza über der Lehre des Cartesius und seiner Anhänger stand, zeigte auf's schlagendste die von nun an offen gegen ihn ausbrechende Feindseligkeit der Cartesianer, welche, Philosophie und Dogmatik mit einander zu vereinigen suchend, eben deßhalb allen Zusammenhang mit Spinoza und alle Verantwortlichkeit für seine Consequenzen von sich ablehnten, ja den Urheber sogar durch Angebereien bei den Behörden verfolgten. Spinoza war auch auf dies Alles zum Voraus gefaßt, am meisten aber auf den bei allen Theologen so beliebten Vorwurf des Atheismus, während solcher doch mehr auf diejenige paßt, die auf dem tollen Wege ihrer Dogmatik die unwürdigsten Vorstellungen von Gott fassen und Anderen beibringen. Während er deßhalb die Schrift, die eine Menge Gegenschriften besonders in den Niederlanden und in Deutschland hervor rief, anonym herausgab, machte er gleich im Anfang des zweiten Kapitels die Bemerkung: „Wer die Weisheit und die Kenntniß der natürlichen und geistigen

Dinge in den Büchern der Propheten suchen will, ist auf falschem Wege. Dies will ich, weil es die Zeit, die Philosophie und die Sache selbst erheischt, hier ausführlich zu zeigen suchen, ohne mich darum zu kümmern, was der Aberglaube, der diejenigen am meisten haßt, die sich der wahren Wissenschaft und des wahren Lebens befleißigen, dagegen schreien wird. Denn leider ist es schon so weit gekommen, daß diejenigen, die doch öffentlich bekennen, sie hätten keine Idee von Gott und erkennten denselben nur aus den erschaffenen Dingen (deren Ursachen sie nicht kennen), sich nicht scheuen, die Philosophie des Atheismus zu beschuldigen."

Spinoza selbst legte auf diese Abhandlung, von der gar viele Stücke seines uns erhaltenen Briefwechsels sprechen, einen sehr großen Werth, und sah sie keineswegs, wie manche der heutigen Philosophen thun, als ein weniger bedeutendes Neben- und Außenwerk an. Und in der That ist es etwas Leichtes, den organischen Zusammenhang dieser Schrift mit den streng systematischen Hauptwerken Spinoza's zu begreifen. In der bereits erwähnten unvollendeten Abhandlung: „Ueber die Ausbildung der Erkenntniß" zeigte er den Weg und die Methode, wie der Menschengeist, frei von allen Auctoritäten und herkömmlichen Traditionen, rein auf sich gestellt, zu

dem speculativen Bewußtsein gelange. Die Aufgabe, dem also von Auctoritäten befreiten, selbstständigen Menschengeiste seine ewigen Gesetze und eben damit seine *Freiheit* zum Bewußtsein zu führen, ist in Spinoza's *Ethik* gelöst, die man das Sittenbuch des modernen Menschen nennen kann. Die *bestimmte* Entfaltung des an sich freien Menschengeistes, der aber nicht auf sich allein gestellt bleibt, offenbart sich im socialen Leben, im Staate, und in dessen Gestaltung. Darauf geht Spinoza's *politischer Tractat*, worin der von äußeren Auctoritäten im Geiste befreite Mensch äußerlich wieder der Auctorität des Gesammtwillens anheim gegeben wird. Von diesem Standpunkte aus wies Spinoza auch die Nothwendigkeit einer Staatsreligion nach, aber nicht im Sinne einer Hierarchie, sondern so, daß die Staatsgewalt, als *Trägerin des Gesammtwillens und der Gesammtmacht*, das Recht hat, die *Kirchen*angelegenheiten zu ordnen und zu überwachen. Dabei verwahrt er sich sehr dagegen, daß man die Frömmigkeit an sich oder die *innere* Gottesverehrung, *welche* den *Staat nichts angehe*, verwechsele mit der *Ausübung* der Frömmigkeit oder dem äußeren Religionscultus. Und so ist dem *theologisch-politischen**) *Tractate* sein organischer Platz angewiesen,

*) Man hat also zwischen Spinoza's *politischem* Tractat und zwischen dessen *heologisch-politischem* Trac-

denn er ist die Kritik und die Beschlußnahme des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat in praktischer Beziehung, und zwischen Glauben und Philosophie in theoretischer. Die Philosophie, die Vernunft, der freie Menschengeist ward hier von den mittelalterlich dogmatischen Auctoritäten befreit, die Religion, von confessionellen Besonderheiten gereinigt, mit dem Geiste des freien Staatslebens in Harmonie gebracht, dem Menschengeiste die ächte Norm seines Erkennens und Handelns aus seiner innersten Natur vindizirt, und der Zerfall der langbewährten Auctoritätenmacht, welcher durch den Protestantismus großartig begonnen hatte, durch den noch weiter gehenden spinozistischen Kriticismus geistig vollendet. Denn wenn auch Spinoza in den polemischen Parthien mehr auf jüdische, als christliche Theologie Rücksicht nimmt, da ihm die erstere durch seine früheren Studien ganz genau bekannt war, so war er doch ein Erbe der Reformation. Diese hatte die Bibel als den ältesten Freiheitsbrief der Menschheit wieder erobert, aber die Rechte der Vernunft und der biblischen Offenbarungen noch keineswegs zur Genüge festgestellt. Von keinem confessionellen Vorurtheile und von keinen Fesseln eines Schulsystemes gehemmt, wies nun Spinoza nach, welchem Standpunkte des Geistes die biblischen Of-

tate, als zwei ganz wesentlich verschiedenen Schriften, wohl zu unterscheiden.

fenbarungen angehören, sowohl was Ursprung, als was Bestimmung betrifft; er bewies, daß für die Bibel die Norm der Auffassungsweise in der Phantasie, und die Norm der Ausführung im Gehorsam liege, während die Vernunfterkenntniß, auf einer ganz andern Stufe stehend, den Gehorsam unmittelbar und wesentlich in sich trage, daß also Vernunft und Glauben, Philosophie und Theologie nothwendig getrennt werden müßten.

„Ich habe mich oft gewundert (sagt unser Denker), daß Menschen, die sich rühmen, der christlichen Religion anzuhängen, d. h. der Liebe, Freudigkeit, Friedfertigkeit, Mäßigung und Treue, dennoch mit der rücksichtlosesten Härte streiten und täglich den bittersten Haß gegen einander entwickeln. Man kann daher nicht sowohl aus der Uebung jener Tugenden die Leute als Christen, Türken, Juden oder Heiden erkennen, als vielmehr blos aus dem Aeußeren und aus der Kleidung, oder daraus, daß sie diese oder jene Kirche besuchen, oder auf die Worte dieses oder jenes Meisters schwören. Im Uebrigen ist der Lebenswandel Aller der nämliche. Eine Hauptursache dieses Uebels liegt aber darin, daß der große Haufen der Menschen seine Religion darin fand, die Dienste und Würden der Kirche zu respectiren und die Träger derselben in höchsten Ehren zu halten. So artete nämlich der Drang, die göttliche Religion zu verbreiten, in schmutzige Habsucht und eiteln Ehrgeiz aus, der

Tempel selbst aber in eine Schaubühne, wo nicht Kirchenlehrer, sondern Redner gehört wurden, von denen sich keiner sehnte, das Volk zu belehren, sondern es zur Bewunderung hinzureißen, also auch nur das zu lehren, was der Haufe am meisten bewundert. Und da zugleich die anders Denkenden öffentlich angefeindet werden müssen, so müssen nothwendig großer Hader, Feindseligkeit und ein Haß genährt werden, die keine Zeit zu stillen vermag. So ist es also nicht auffallend, daß von der alten wahren Religion nichts geblieben, als ihr äußerlicher Cultus, und daß der Glaube nichts Anderes mehr ist, als Leichtgläubigkeit und Vorurtheile, und zwar Vorurtheile von der allerschlimmsten Art. Denn sie sind ganz geeignet, die Menschen aus vernünftigen Wesen zu Thieren zu machen und durch Aufhebung des freien Denkens das Licht der menschlichen Erkenntniß ganz und gar auszulöschen. Frömmigkeit besteht in dogmatischen Geheimnissen ohne Sinn, und im Besitze des göttlichen Lichtes sollen Leute sein, welche alle Erkenntniß des Menschen selbst als von Natur verderbt verwerfen und geradezu die Vernunft verachten. Diese Leute haben deßwegen die Göttlichkeit der Schrift nicht begriffen, sondern zeigen in ihrem ganzen Benehmen, daß sie der Schrift nicht sowohl glauben, als ihr vielmehr schmeicheln. Thöricht handeln sie überdies, wenn sie zum Verständniß der Schrift und zur Erforschung ihres richtigen Sinnes den Grundsatz durchgängiger

Wahrheit und Göttlichkeit unterstellen, also gleich von vorn herein als Regel ihrer Auslegung das aufstellen, was erst das Ergebniß einer strengen Untersuchung sein kann."

„Indem ich so bemerkte, wie die natürliche Einsicht nicht nur verachtet, sondern von Vielen als Quelle der Gottlosigkeit verdammt, wie ferner unter den heftigsten Schulstreitigkeiten menschliche Erdichtungen für göttliche Lehren gehalten, Leichtgläubigkeit für Glauben angesehen wurde, so nahm ich mir ernstlich vor, die Schrift von Neuem mit unbefangenem und freiem Geiste zu untersuchen, und nichts von ihr zu behaupten, und nichts als ihre Lehre anzuerkennen, was nicht sie selbst auf's Klarste lehrte. Ich fragte mich also zuerst: Was ist Prophezeiung? Aus welchem Grunde hat sich Gott den Propheten geoffenbart? Warum waren Diese Gott wohlgefällig? Ich fand, daß die Auctorität der Propheten blos in solchen Dingen Gewicht habe, die sich auf die Führung des Lebens und die wahre Tugend beziehen, im Uebrigen aber ihre Meinungen für uns werthlos seien. Die nächste Frage behandelt die Hebräer als sogenannte Auserwählte Gottes, wobei sich zeigt, daß die dem Moses von Gott geoffenbarten Gesetze nichts Anderes gewesen sind, als die Rechte des besonderen Staates der Hebräer, und daß folglich außer den Hebräern Niemand sie anzunehmen gehalten ist. Um ferner aus der Schrift selbst zu erfahren, ob die menschliche Erkenntniß von Natur verderbt sei, so wurde unter-

sucht, ob die allgemeine Religion der Propheten und Apostel eine andere sei, als jene, die auch die natürliche Einsicht uns lehrt; ob Wunder gegen die Ordnung der Natur geschehen seien, und ob sie die Existenz und Vorsehung Gottes sicherer und deutlicher lehren, als die Dinge, die wir klar und deutlich durch ihre ersten Ursachen erkennen. Da ich aber in dem von der Schrift ausdrücklich Gelehrten nichts fand, was mit dem Verstande nicht übereinstimmte oder ihm widerstritte, und da ich außerdem sah, daß die Propheten nur sehr einfache Dinge lehrten, die von Jedem leicht begriffen werden konnten, und daß sie diese mit einer solchen Schreibart ausschmückten und mit solchen Gründen belegten, wodurch der Geist der Menge am meisten zur Ehrerbietung gegen Gott bewegt werden konnte, so überzeugte ich mich vollständig, daß die Schrift der Vernunft volle Freiheit lasse und nichts mit der Philosophie gemein habe. Zu diesem Ende zeige ich, wie die Schrift auszulegen sei, und daß ihre und der geistlichen Dinge ganze Erkenntniß von der Schrift selbst und allein hergeholt werden muß, nicht aber aus dem, was wir mit der natürlichen Einsicht erkennen. Daran schließt sich die Darlegung der Vorurtheile des großen, abergläubischen Haufens, welcher mehr die Schrift als Schrift, denn als das Wort Gottes anbetet, welches Wort Gottes nicht in einer gewissen Anzahl Bücher besteht, sondern in dem Begriffe des gött-

lichen Geistes, d. h. Gott mit ganzer Seele zu gehorchen durch Uebung der Gerechtigkeit und Liebe. Daß aber der Gegenstand der geoffenbarten Erkenntniß nichts Anderes sei, als Gehorsam, der in der heil. Schrift nach der Fassungskraft des gewöhnlichen Menschen gepredigt wird, und daß dieser Glauben, dessen Grundlagen entwickelt werden, von der natürlichen Erkenntniß sowohl dem Gegenstande, als den Grundlagen und den Mitteln nach durchaus verschieden sei, wird ebenfalls gezeigt. Weil ferner der Geist der Menschen sehr verschiedenartig ist, weil namentlich den Einen Etwas zur Andacht erweckt, was dem Andern Lachen macht, so wird unter Rücksicht auf das Frühere geschlossen, daß einem Jeden die Freiheit seines Urtheils und die Macht gelassen werden müsse, die Grundsätze des Glaubens nach seiner Ansicht auszulegen, daß es also blos nach den Werken zu beurtheilen sei, ob der Glaube des Einzelnen gottselig oder gottlos erscheine. Nachdem auf diese Weise die Freiheit unbezweifelt ist, welche das geoffenbarte göttliche Gesetz einem Jeden gewährt, erweise ich zum Schluß, daß diese Freiheit, unbeschadet des Friedens im Staate und des Rechts der höchsten Gewalten, gewährt werden könne und sogar müsse. Denn eine rechte Regierung, die des Menschen würdig sein will, kann nur bestehen, wenn Allen gestattet

ist, zu denken, was sie wollen, und zu sagen, was sie denken."

„Vernunft und Erkenntniß sind also, wie schon aus dieser kurzen Darlegung des Inhalts ersichtlich ist, für den Menschen nicht blos das Höchste, sondern sie sind ihm auch zureichend: die natürliche Erkenntniß in diesem Sinne und in dieser Würde erscheint als erste Ursache der göttlichen Offenbarung. Da ein Jeder die höchste Befugniß hat, die Schrift zu erklären, so muß auch die Norm, sie zu erklären, nichts sein, als die Allen gemeinsame Vernunft, und kein übernatürliches Licht, noch irgend eine äußere Autorität. Denn sie darf nicht so schwer sein, daß sie nur allein von den scharfsinnigsten Philosophen behandelt werden könnte, sondern sie muß sich dem natürlichen und allgemeinen Menschenverstande und Fassungsvermögen anpassen. Diejenigen, welche zur Erklärung der Schrift eine übernatürliche Vernunft verlangen, scheinen sogar des natürlichen Lichtes zu ermangeln, und geben mit dunkeln Ausdrücken zu verstehen, daß sie über den wahren Sinn der heiligen Schrift selbst höchst zweifelhaft sind, werden aber in Bezug auf ihr Verlangen durch zwei Umstände ganz besonders widerlegt, nämlich: 1) dadurch, daß die Schwierigkeiten der Schrifterklärung großentheils aus Nachlässigkeiten oder selbst aus Schlechtigkeiten früherer Zeiten und Menschen herrühren, und 2) dadurch, daß ja ihr übernatürliches Licht ein nur den Gläu-

bigen verliehenes ist, während doch die Ungläubigen und Gottlosen, denen die Propheten und Apostel predigten, wenn dieses Predigen nicht ganz umsonst sein sollte, ebenfalls fähig waren und fähig sein mußten, den Sinn der Schrift zu fassen. Es ist also nicht nöthig, die Meinung derer zu widerlegen, welche behaupten, daß die natürliche Vernunft nichts Gesundes von denjenigen Dingen lehren könne, die das wahre Heil betreffen; da sie nämlich selbst keine gesunde Vernunft gestatten, so können sie ihre eigene Meinung durch keinen Grund beweisen; und wenn sie sich dabei rühmen, etwas Uebervernünftiges zu besitzen, so ist dieses ein bloses Hirngespinnst und weit unter der Vernunft. Viele Stellen der Schrift selbst zeigen zur Genüge, daß Jeder durch die natürliche Vernunft Gottes Kraft und ewige Göttlichkeit deutlich erkennen, und daraus wissen und schließen könne, was er suchen und vermeiden müsse. Sowohl die Vernunft, als die Aussprüche der Propheten und Apostel verkünden offen, daß das ewige Wort und der Bund Gottes und die wahre Religion in die Herzen der Menschen, d. h. in den menschlichen Geist, von Gott eingeschrieben, und daß dies wahre Urschrift sei, die er selbst mit seinem Siegel, nämlich mit der Idee von ihm, als dem Bilde seiner Gottheit, bezeichnet habe. Keiner kann sich deßhalb mit Unwissenheit entschuldigen, was allerdings statt finden müßte, wenn von einer übernatürlichen Vernunft die Rede sein könnte.

Daher hängt das Glück und die Ruhe desjenigen, der den natürlichen Verstand ausbildet, auch nach Salomo's Meinung nicht von der Herrschaft des Schicksals, sondern hauptsächlich von seiner inneren Tugend ab, weil er sich nämlich durch Wachsamkeit, Thätigkeit und reife Ueberlegung erhält. Da der bessere Theil unseres Wesens die Vernunft ist, so müssen wir, wenn wir wahrhaft unser Bestes suchen, nach Kräften die Vernunft zu vervollkommnen suchen, worin unser höchstes Gut bestehen soll. Weil ferner alle unsere Erkenntniß und Ueberzeugung, die wahrhaft allen Zweifel hebt, von der Erkenntniß Gottes abhängt, so folgt, daß unser höchstes Gut und unsere Vollkommenheit allein von der Erkenntniß Gottes abhängt. Da weiter ohne Gott Nichts sein, noch gedacht werden kann, so ist gewiß, daß Alles, was in der Natur ist, den Begriff von Gott nach der Beschaffenheit seiner Wesenheit und Vollkommenheit involvirt und ausdrückt, und daß wir also eine desto größere und vollkommnere Erkenntniß von Gott erlangen, je mehr wir die natürlichen Dinge erkennen, oder daß wir, je mehr wir die natürlichen Dinge erkennen, auch desto vollkommener Gottes Wesenheit erkennen. Unser höchstes Gut, unsere ganze Erkenntniß hängt also nicht blos von der Erkenntniß Gottes ab, sondern sie besteht in ihr und zwar durchaus nur in ihr, wie denn überhaupt der Mensch, je nach der Natur und Vollkommenheit der Sache, die er vor

andern liebt, vollkommener ist und umgekehrt. Also ist derjenige nothwendig der vollkommenste und hat am meisten an der höchsten Glückseligkeit Theil, der die intellectuale Erkenntniß von Gott, als dem vollkommensten Wesen, über Alles liebt, und sich ihrer am meisten freut. Hierauf geht also unser höchstes Gut und unsere Glückseligkeit zurück, nämlich auf die Erkenntniß und Liebe Gottes. Die Mittel nun, welche dieser Zweck aller menschlichen Handlungen, nämlich Gott selbst, inwiefern seine Idee in uns ist, erfordert, können Befehle Gottes genannt werden, weil sie uns gleichsam von Gott selbst, inwiefern er in unserer Seele existirt, vorgeschrieben werden; und die Lebensweise, welche zu diesem Zwecke leitet, kann ganz gut das göttliche Gesetz heißen. Da also unsere Seele schon allein dadurch, daß sie Gottes Natur objectiv in sich enthält und Theil an derselben nimmt, fähig ist, sich gewisse Begriffe zu bilden, die die Natur der Dinge entwickeln und das rechte Leben lehren, so können wir billig die Natur der Seele, inwiefern sie als solche gedacht wird, für die erste Stufe der göttlichen Offenbarung halten; denn Alles das, was wir klar und bestimmt erkennen, dictirt uns die Idee Gottes und die Natur nicht eben durch Worte, sondern auf eine weit vortrefflichere Art, die mit der Natur der Seele am besten übereinstimmt."

Die Philosophie des Spinoza gibt uns also in

dieser vollkommenen Freiheit der Intelligenz ein höchstes Gut. Indem dieselbe lehrt, daß nur aus adäquaten Ideen solche Handlungen folgen, die wir wahrhaft die unsrigen nennen können, daß unser wahres und ewiges Leben, unsere Thätigkeit und Freiheit, unser Bestes und Vortrefflichstes, unser höchstes Gut allein in der Erkenntniß besteht; daß das nur ein Uebel und böse ist, was unserer Erkenntniß schadet, und das nur ein wahrhaftes Gut, was sie fördert, hat sie den Character der erhabensten Geistigkeit, die nur immer gedacht werden kann. Ueberdies ist das Denken als Denken oder geistige Anschauung ein religiöser und sittlicher Act, ein Act der höchsten Resignation und Freiheit, ein Act der Lustration der Gesinnung und Empfindungsweise von allem Eiteln, Negativen, Subjectiven, ein Act der reinsten Hingebung seiner selbst, mit dem ganzen Anhange, mit der langen Schleppe aller seiner besondern Angelegenheiten und Particularitäten, die den Menschen vom Menschen trennen, den einen dem andern entgegensetzen, und in dieser Trennung und Entgegensetzung die Quellen alles Bösen und Unsittlichen sind*).

„In Ansehung der Gewißheit, welche die **natürliche** Erkenntniß in sich schließt, und in Ansehung der Quelle, woraus sie fließt und **welche Gott** ist, steht sie auf keine Weise

---

*) L. Feuerbach, Geschichte der Philosophie, I, 428.

der sogenannten prophetischen Erkenntniß nach. Wer dieß nicht zugibt, der müßte behaupten oder vielmehr träumen, daß die Propheten zwar einen menschlichen Leib, aber keine menschliche Seele gehabt hätten, und auf solche Weise ihre Empfindungen und ihr Wissen von ganz anderer Beschaffenheit gewesen wären, als die unsrigen. Im Gegentheil, wer Weisheit und Kenntniß natürlicher und geistiger Dinge in den Büchern der Propheten suchen will, der ist auf falschem Wege, weil die Propheten nicht mit einer vollkommeneren Seele, sondern nur mit einer lebhafteren Einbildungskraft begabt waren. Wer aber eine sehr starke Einbildungskraft besitzt, ist weniger geschickt, die Gegenstände rein zu erkennen, und wer stark an Erkenntniß ist und diese am meisten ausbildet, besitzt eine mehr gemäßigte Einbildungskraft, und sucht zu verhindern, daß sich nicht beide mit einander vermischen. Insofern blieb die Gewißheit der Propheten immer nur eine moralische, weil sich Niemand vor Gott rechtfertigen oder rühmen kann, ein Werkzeug der göttlichen Heiligkeit zu sein. Deßhalb ist es auch nicht auffallend, wenn die Propheten in Dingen, die der blosen Speculation angehören und nicht die Menschenliebe und die rechte Führung des Lebens betreffen, gar wohl unwissend sein konnten und wirklich unwissend gewesen sind, oder widersprechende Meinungen gehegt haben. Kenntniß der natürlichen und geistigen Dinge kann

man also aus ihnen nicht schöpfen. Weil aber Gott Allen gleich gnädig und barmherzig ist, und weil das Amt der Propheten nur dahin ging, wahre Tugend zu lehren und die Menschen dazu zu ermahnen, so hatten auch alle Nationen, wie in der That sowohl die profanen, als heiligen Geschichten bezeugen, ihre Propheten; und die Gabe der Prophezeiung war nicht, wie die Pharisäer heftig behaupteten, den Juden besonders eigen, sondern auch allen andern Nationen gemein."

„Es ist daher auch ein wesentlicher Unterschied zwischen den Propheten des alten Testaments und den Aposteln. Erstere waren nicht berufen, allen Nationen zu predigen und zu weissagen, sondern nur einigen besondern; die Apostel hingegen sollten allen Nationen ohne Unterschied predigen und alle zur Religion Christi, als der wahren Religion, bekehren. Der Endzweck ihrer Episteln ist daher auch kein anderer, als die Menschen nach der Weise zu unterrichten und zu ermahnen, die jeder Apostel für die beste hielt, um das Ziel der Befestigung in der Religion zu erreichen. Aus der Schrift selbst erhellt auch deutlich, daß jeder Apostel sich einen eigenen Gang erwählt hatte, Paulus an die Römer 15, 20. Jeder baute die Religion auf einen verschiedenen Grund, und es ging ihnen in ihrem Lehramte ebenso, wie den übrigen Lehrern, die eine besondere Lehrmethode haben, daß sie nämlich

lieber solche unterrichten wollen, die noch gar keinen Unterricht empfangen haben. Ebenso sehen wir in den Briefen der Apostel, daß sie zwar in der Religion selbst übereinstimmten, in den Grundsätzen aber sehr von einander abwichen. Endlich ist kein Zweifel, daß daraus, daß die Apostel ihre Religion auf verschiedene Grundsätze bauten, viel Streitigkeiten und Trennungen entstanden sind, welche die Kirche schon von den Zeiten der Apostel an unablässig geplagt haben und gewiß in Ewigkeit plagen werden, wenn nicht einmal die Religion von den philosophischen Speculationen getrennt und auf einige wenige und einfache Lehrsätze zurückgeführt wird, die Christus seine Jünger lehrte. Die Apostel nämlich haben die Lehre des Evangeliums auf die bekanntesten und allgemein angenommenen Grundsätze der damaligen Zeit gebaut. Daher hat unter ihnen allen keiner mehr philosophirt, als Paulus, der berufen war, den Heiden zu predigen. Die Andern hingegen, die den Juden predigten, welche die Philosophie verachteten, richteten sich nach dem Geiste der Juden und lehrten die Religion entblößt von allen philosophischen Speculationen."

„Waren aber die Apostel von den Propheten verschieden, so ist dieß noch vielmehr zwischen Christus und den Propheten der Fall. Denn Christus war nicht sowohl ein Prophet, als vielmehr der Mund Gottes, und seine Stimme ist Gottes Stimme.

Christus hatte die geoffenbarten Dinge vollkommen erkannt und erfaßt, mit reiner Vernunft, der Worte und Bilder entäußert, d. h. wahrhaft und adäquat. Und in diesem Sinne können wir auch sagen, die Weisheit Gottes, welche die menschliche übersteigt, habe in Christus die menschliche Natur angenommen. Deßhalb war er auch nicht zu den Juden allein gesandt, sondern zum ganzen menschlichen Geschlechte, um dasselbe zu unterrichten; und seine Denkungsart war nicht den Meinungen der Juden anbequemt, sondern den allgemeinen Meinungen und Lehren des ganzen Menschengeschlechts, d. i. den gemeinsamen und wahren Begriffen angemessen. Wenn er also seine Lehren jemals als Gesetze vorschrieb, so that er solches wegen der Unwissenheit und Widerspenstigkeit des Volkes. Daher auch nicht selten das Dunkel in seinen Worten, und der Gebrauch der Gleichnisse, besonders wenn er zu Solchen redete, welchen noch nicht gegeben war, das Himmelreich zu verstehen. Diejenigen aber, denen die Kenntniß der Geheimnisse des Himmels gegeben war, lehrte er ohne Zweifel die Dinge als ewige Wahrheiten, schrieb sie ihnen nicht als Gesetze vor, und befreite auf diese Weise von der Knechtschaft des Gesetzes, obgleich gerade hierin eine höhere Befestigung des Gesetzes enthalten war."

Das Gesetz ist nämlich ein doppeltes, ein menschliches Gesetz und ein göttliches Gesetz. Unter dem

menschlichen Gesetze versteht man aber die Lebensweise, welche nur zur Beschützung des Lebens und des Staates dient; unter dem göttlichen dagegen diejenige, die nur auf das höchste Gut, d. h. auf die wahre Erkenntniß und Liebe Gottes abzweckt. Wer nämlich Gott zu lieben trachtet, nicht aus Furcht vor Strafe, nicht aus Liebe zu einer andern Sache, sondern blos darum, weil er Gott kennt oder weil er weiß, daß die Erkenntniß Gottes und die Liebe zu ihm das höchste Gut sind, der allein befolgt das göttliche Gesetz. Denn das sagt die Idee von Gott selber, daß Gott unser höchstes Gut, oder daß die Erkenntniß und Liebe Gottes der letzte Zweck sei, nach welchem wir alle unsere Handlungen richten müssen. Der sinnliche Mensch jedoch kann dieses nicht verstehen, und es scheint ihm eitel, weil er eine allzu dürftige Erkenntniß von Gott hat, und auch weil er in diesem höchsten Gute, welches nur in der Speculation allein und rein im Geiste besteht, nichts findet, das er betasten und essen könnte, oder das sein Fleisch afficirte, mit dem er sich am meisten vergnügt. Wenn wir jedoch auf das Wesen des göttlichen Naturgesetzes aufmerksam sind, so sehen wir

1) daß es allgemein oder allen Menschen gemeinsam sei, denn es ist von der allgemeinen menschlichen Natur abgeleitet;

2) daß es keinen Glauben an Geschichten erfordere, sie mögen heißen, wie sie wollen. Da nämlich

dieses göttliche Naturgesetz schon aus der Betrachtung der menschlichen Natur erkannt wird, so ist gewiß, daß wir es uns ebenso in Adam, als in einem jeden andern Menschen, ebenso in einem Menschen, der unter Menschen, als in dem, der in der Einsamkeit lebt, denken können. Ueberdies kann uns auch der historische Glaube, er mag noch so gewiß sein, keine Erkenntniß von Gott und folglich auch keine Liebe zu Gott geben; denn die Liebe Gottes entspringt aus der Erkenntniß desselben, diese Erkenntniß muß aber aus allgemeinen, an sich gewissen und bekannten Kenntnissen geschöpft werden; es ist also weit gefehlt, daß der Glaube an Geschichten ein nothwendiges Erforderniß zur Erlangung unseres höchsten Gutes sein sollte. Wir sehen ferner

3) daß dieses natürlich göttliche Gesetz keiner Ceremonien bedürfe, d. i. solcher Handlungen, die an sich gleichgültig sind und in ihrem eigentlichen Wesen über die menschliche Vernunft gehen; denn die natürliche Vernunft verlangt nichts, was die natürliche Vernunft selber nicht berührt, sondern nur dasjenige, was uns deutlich anzeigen kann, daß es gut oder ein Mittel zu unserer Glückseligkeit sei. Dinge aber, die blos nach einem äußeren Befehle oder im Sinne einer gewissen Einrichtung gut sind, können unsern Verstand nicht vollkommen machen, sondern sind nichts, als blose Schatten, und gehören nicht zu den eigentlichen Handlungen, welche Kinder oder Früchte des

Verstandes und der gesunden Vernunft sind. Endlich sehen wir

4) daß die größte Belohnung des göttlichen Gesetzes das Gesetzes selbst ist, nämlich Gott zu erkennen und ihn mit wahrer Freiheit und mit ganzer und standhafter Seele zu lieben; daß dagegen die Strafe des göttlichen Gesetzes in der Beraubung dieser Belohnung, in der Knechtschaft des Fleisches, oder in einem unbeständigen und schwankenden Geiste bestehe.

Der Wille Gottes und der Verstand Gottes sind an sich ein und dasselbe; wir Menschen unterscheiden sie nur nach unsern Gedanken. In Rücksicht auf Gott behaupten wir also ein und dasselbe, wenn wir sagen, Gott habe von Ewigkeit her beschlossen und gewollt, daß die drei Winkel eines Dreiecks zweien rechten gleich sein sollten, oder, wenn wir sagen, daß Gott solches erkannt habe. Hieraus folgt, daß die Bejahungen und Verneinungen Gottes immer ewige Nothwendigkeit oder Wahrheit involviren. Auf die Frage, ob wir aus der natürlichen Vernunft uns Gott als einen Gesetzgeber oder Fürsten denken können, der den Menschen Gesetze vorschreibt, müssen wir deßhalb antworten: Gott kann nur nach der schwachen Fassungskraft des Volkes und nach dem mangelhaften Denken desselben als Gesetzgeber und Regent beschrieben, oder gerecht, barmherzig u. s. w. genannt werden; in der That handelt und regiert er Alles nach der Nothwendigkeit seiner Natur und Vollkommenheit;

seine Befehle und Willensentschließungen sind ewige Wahrheiten und involviren beständig Nothwendigkeit. Moses und die Propheten haben dies nicht adäquat aufgefaßt, desto mehr aber Christus, wie weiter oben gezeigt wurde.

Durchgeht man aber die heilige Schrift, um zu sehen, was sie von der natürlichen Vernunft und diesem natürlich göttlichen Gesetze lehrt, so ist das erste, was uns hier aufstößt, die Geschichte des ersten Menschen, worin erzählt wird, daß Gott dem Adam verboten habe, von der Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen zu essen. Dieses scheint zu bedeuten, daß Gott dem Adam befohlen habe, das Gute zu thun, es unter dem Gesichtspunkte des Guten zu suchen, nicht aber inwiefern es dem Bösen entgegengesetzt ist, d. h. das Gute aus Liebe zum Guten, und nicht aus Furcht vor dem Uebel zu suchen. Denn wer das Gute aus wahrer Erkenntniß und Liebe zum Guten thut, handelt frei und mit standhafter Seele; wer aber aus Furcht vor dem Uebel das Gute thut, ist durch das Uebel gezwungen, und handelt sklavisch, lebt also unter dem Befehl eines Andern. Auf diese Weise faßt also schon das Einzige, was Gott dem Adam gebot, das ganze göttliche, natürliche Gesetz in sich, und stimmt mit der Vorschrift der natürlichen Vernunft vollkommen überein. Noch bestimmter sprechen dafür viele Stellen der Schrift, welche von dem herrühren, der mit der Kraft

der natürlichen Vernunft, wodurch er alle Verständigen seiner Zeit übertroffen hat, spricht, und dessen Aussprüche das Volk für eben so heilig, als die der Propheten gehalten hat. Salomo nämlich nennt in seinen Sprüchen die menschliche Erkenntniß die Quelle des wahren Lebens, und setzt das Unglück allein in die Thorheit; er lehrt, daß allein diese Quelle des wahren Lebens den Weisen Gesetze vorschreibt, sowie daß der Verstand den Menschen selig und glücklich mache, indem er die wahre Seelenruhe gewähre. Er sagt im 3. Vers des 2. Kapitels: „Wenn du die Weisheit anrufen und der Einsicht deine Stimme geben wirst, dann wirst du die Furcht Gottes verstehen und Gottes Wissen finden; denn Gott gibt Weisheit, aus seinem Munde strömt Wissen und Klugheit.“ Durch diese Worte gibt Salomo deutlich zu verstehen, 1) daß allein die Wahrheit oder der Verstand uns lehre, Gott weise zu fürchten, d. h. ihm mit wahrer Verehrung zu dienen. Sodann lehrt er 2) daß Weisheit und Erkenntniß aus Gottes Munde fließen, und daß Gott sie gebe, was so viel ist, als wenn wir oben sagten: unser Wissen und unsere Erkenntniß hängt allein von der Idee oder Erkenntniß Gottes ab, entspringt daraus, und vervollkommnet sich dadurch. Er fährt darauf im 9. Vers fort, mit ausdrücklichen Worten zu lehren, daß diese Erkenntniß die wahre Ethik und Politik enthalte, welche aus ihr

hergeleitet würden: „Alsdann wirst du verstehen Gerechtigkeit und das Urtheil, und die Richtigkeit und allen guten Weg.“ Noch nicht damit zufrieden, sagt er weiter: „Wenn die Erkenntniß dir zu Herzen geht und dir die Weisheit angenehm sein wird, dann wird deine Vorsichtigkeit dich bewachen und die Klugheit dich beschützen.“ Alles dieses stimmt mit dem natürlichen Wissen durchaus überein; denn wenn wir zuvor eine Erkenntniß von den Dingen erlangt und die Vortrefflichkeit des Wissens gekostet haben, so lehrt eben dieses natürliche Wissen die Sittenlehre und die wahre Tugend. — Endlich ist in dieser Sache die Stelle des Apostels Paulus im Briefe an die Römer 1, 20 wichtig, wo es heißt: „Denn die Verborgenheiten Gottes werden von den Anfängen der Welten in seinen Creaturen **durch die Erkenntniß** angeschaut, so auch seine Kraft und Göttlichkeit, die in Ewigkeit ist, also, daß ihnen keine Ausflucht bleibt.“ Von Vers 24 bis zu Ende beschreibt er dann die Vergehen der Unwissenheit, worin Salomo ganz mit ihm übereinstimmt. Die Schrift empfiehlt also unbedingt das natürliche Licht und das göttlich natürliche Gesetz.

Wenn die Menschen von Natur so beschaffen wären, daß sie sonst nichts verlangten, als was ihnen

die wahre Vernunft eingibt, so würde die der menschlichen Bedürfnisse wegen unerläßlich nothwendige Gesellschaft keiner Gesetze bedürfen, sondern es würde durchaus hinreichen, sie in den wahren moralischen Grundsätzen zu unterrichten, damit sie von selbst aus voller und freier Seele das thäten, was wahrhaft nützlich ist. Allein die menschliche Natur ist ganz anders beschaffen; Jeder sucht seinen Vortheil, und zwar in der Regel nicht so, wie es die gesunde Vernunft erheischt, sondern durch Begierde und durch Leidenschaften hingerissen. Daher kommt es, daß keine Gesellschaft ohne Regierung und Gewalt oder ohne Gesetze bestehen kann, weil nur so die Begierde und ungezähmte Heftigkeit gemäßigt und eingeschränkt werden kann. Als die Hebräer Aegypten verließen, so hatten sie zwar die Freiheit, einen Staat ganz neu nach Gutdünken zu gründen, aber sie besaßen durchaus nicht das Geschick, weise Gesetze zu geben und die Regierung gemeinschaftlich unter sich zu behalten; denn sie waren rohen Geistes und durch das Elend langer Knechtschaft verdorben. Die Regierung mußte also nur bei einem Einzigen bleiben, der über die Uebrigen herrschte, sie mit Gewalt zwänge, ihnen Gesetze gäbe und dieselben auslegte. Moses, vor Allen an göttlicher Kraft hervorragend, hat diese Regierung ausgeübt, sorgte aber dabei besonders dafür, daß das Volk nicht sowohl aus Furcht, als freiwillig seine Pflichten erfüllen möchte. Deßhalb führte er

die Religion in den Staat ein, damit nicht sowohl Furcht überhaupt, als vielmehr Gottesfurcht dasselbe in Bewegung setzte. Er verband es durch Wohlthaten und Versprechungen für die Zukunft, vermied eine allzu große Strenge der Gesetze, und erlaubte, damit das Volk ganz von den Befehlen des Regenten abhängen möchte, den so lange an Knechtschaft gewöhnten Menschen nicht, nach eigener Willkühr zu handeln. Die Leute durften also nicht nach Willkühr, sondern nur nach einer gewissen und bestimmten Vorschrift des Gesetzes pflügen, säen, erndten; sie durften nur streng nach Maßgabe solcher Befehle und Bestimmungen essen, sich kleiden, Haupt und Bart scheeren, und Lustbarkeit haben. Ja, sie waren sogar verbunden, an den Thürpfosten, an den Händen und unter den Augen gewisse Zeichen zu haben, durch welche sie beständig an unbedingten Gehorsam erinnert wurden. Dieses also war der Zweck der Ceremonien, daß die Menschen nichts aus eigenem Entschlusse, sondern Alles auf Befehl eines Andern thun und stets bekennen sollten, daß sie nicht von sich selbst, sondern von einem Andern abhingen. Aus diesem aber erhellt sonnenklar, daß die Ceremonien zur wahren Seligkeit und Tugend nichts beitragen, und daß namentlich die des alten Testaments, ja, daß das ganze Gesetz Mosis auf weiter nichts, als die Regierung der Hebräer, und folglich nur auf körperliche oder sinnliche Vortheile abgezielt haben. Weil aber auch

die gegründetste Sache bei den gewöhnlichen Theologen nichts gilt, so will ich dies auch noch durch die Autorität der Schrift selbst bestätigen. Jesaias lehrt nichts deutlicher, als daß das göttliche Gesetz absolut genommen jenes allgemeine Gesetz bedeute, des in der wahren Weise des Lebens, nicht aber in den Ceremonien besteht. Denn I, 10 ruft er sein Volk an, das göttliche Gesetz zu hören, von welchem er zuerst alle Arten von Opfern und alle Feste ausschließt, worauf er dann Vers 16, 17 das Gesetz selbst zusammenfaßt in der Uebung und Fertigkeit der Tugend und guter Handlungen, und darin, daß man den Armen Hülfe leiste. Ebenso lautet daß Zeugniß des Psalmisten, welcher 40, 7 und 9 Gott so anredet: „Opfer und Geschenke willst du nicht; du hast mir die Ohren aufgethan, du willst weder Brandopfer, noch Sündopfer; deinen Willen, mein Gott, will ich thun, denn dein Gesetz ist in meinem Innern." Er nennt also nur dasjenige das Gesetz Gottes, was dem Innern oder der Seele eingeschrieben ist, und schließt die Ceremonien davon aus; denn diese sind blos wegen des speciellen zufälligen Zweckes ihrer Anordnung, nicht aber ihrer Natur nach gut, und also den Seelen nicht eingeschrieben. Daß aber die Ceremonien nicht zur Seligkeit helfen, sondern nur auf die zeitliche Wohlfahrt des Hebräerstaates abzweckten, erhellt ebenfalls aus der Schrift selber, die für die Beobachtung derselben nichts, als

körperliche Bequemlichkeiten und Vergnügungen, aber für die Befolgung des allgemeinen göttlichen Gesetzes Allen Seligkeit verheißt. So in den fünf Büchern Mosis. Denn Moses gibt immer seine Gebote als etwas Aeußerliches unter Androhung einer äußerlichen Strafe, während umgekehrt Christus nur allgemeine Grundsätze lehrt und geistige Belohnung verspricht; denn Christus kam nicht, um das Hebräerreich zu erhalten, sondern, im Gegensatze der positiven Gesetze, das allgemeine Gesetz und moralische Grundsätze zu lehren. Unter den Propheten stimmt hiermit keiner mehr und klarer überein, als Jesaias, welcher im 58. Kapitel die Heuchelei verdammt, und dagegen die Freiheit und die Liebe gegen sich selbst und den Nächsten empfiehlt, wofür er Seligkeit verspricht. Ebenso geschieht im 15. und 24. Psalm der Ceremonien gar keine Erwähnung, sondern nur der moralischen Grundsätze. Die Ceremonien der Hebräer wurden deßhalb von den Aposteln dann abgeschafft, nachdem man das Evangelium auch andern Völkern zu predigen anfing. Was endlich die Ceremonien der Christen betrifft, nämlich die Taufe, das Abendmahl, die Feste, die äußerlichen Gebete und Anderes, das dem ganzen Christenthume gemein ist und immer gemein war, so sind dieselben, wenn sie jemals von Christus oder den Aposteln eingesetzt wurden (was jedoch nichts weniger als gewiß ist), jedenfalls nur als äußerliche Zeichen der Kirche,

keineswegs aber als Dinge eingesetzt, die etwas zur Seligkeit beitragen oder etwas Heiliges in sich enthielten. Diese christlichen Ceremonien sind also, obgleich nicht wegen der Staatsregierung (wie bei den Hebräern), doch nur in Rücksicht auf die ganze kirchliche Gesellschaft eingeführt; also ist auch derjenige, welcher allein lebt, durchaus nicht an sie gebunden; ja, es ist sogar derjenige, der in einem Reiche lebt, in welchem die christliche Religion verboten ist, verbunden, sich jener Ceremonien zu enthalten, und kann dennoch glückselig leben. Ein Beispiel gibt das japanische Reich, wo, weil die christliche Religion verboten ist, die dort wohnenden Holländer auf Befehl der ostindischen Gesellschaft sich alles äußerlichen Gottesdienstes enthalten müssen.

Weil zur Ableitung unserer Ueberzeugungen aus blosen Verstandesbegriffen meist eine lange Zusammenkettung der Begriffe und überdies die größte Vorsicht, die größte Scharfsinnigkeit des Geistes und die höchste Fassung erfordert werden, wie man dies selten bei einem Menschen zusammen findet, so wollen die Menschen lieber durch Erfahrung belehrt sein, als alle ihre Begriffe aus wenigen Axiomen herleiten und unter einander verbinden. Wer daher eine ganze Nation oder gar das ganze Menschengeschlecht in einer Wissenschaft unterweisen, und von Allen in Allem verstanden werden will, der ist genöthigt, seine Lehre auf die Erfahrung zu bauen, und sich überall nach

der Verstandesfähigkeit des gemeinen Volkes zu richten, welches bei weitem den größten Theil des menschlichen Geschlechts ausmacht. Da nun die ganze heilige Schrift zuerst zum Nutzen einer ganzen Nation und endlich zu dem des ganzen Menschengeschlechtes geoffenbart wurde, so mußte auch nothwendig ihr Inhalt der Fassungskraft des gemeinen Volkes besonders angepaßt und blos durch die Erfahrung bestärkt werden. Die Lehren der heil. Schrift sind, wenn man sie speculativ auffaßt, folgende: Es ist ein Gott oder ein höchstes Wesen, das Alles gemacht hat, Alles mit größter Weisheit regiert und erhält, und die größte Sorgfalt für die Menschen hegt, nämlich für die, welche fromm und sittlich leben, während die Uebrigen, von den Guten getrennt, mit vielen Strafen heimgesucht werden. Dies beweist jedoch die heil. Schrift blos durch Erfahrung, nämlich durch die Geschichten, die sie erzählt; sie gibt auch keine Definitionen davon, sondern richtet alle Worte und Gründe nach der Fassungskraft des gemeinen Volkes ein. Und ungeachtet die Erfahrung keine klare Erkenntniß von diesen Dingen geben, noch lehren kann, was Gott sei, und auf welche Weise er alle Dinge erhalte und regiere, und wie er für die Menschen sorge, so kann sie doch die Menschen so viel lehren und erleuchten, als erforderlich ist, ihren Herzen Gehorsam und Ehrfurcht gegen Gott einzuflößen. Und

hieraus folgt: I. daß die Kenntniß der in der heiligen Schrift enthaltenen Geschichten, sowie der Glaube an dieselben, dem gemeinen Volke höchst nöthig sei, dessen Geist nicht im Stande ist, die Dinge klar und bestimmt einzusehen. II. Wer aber diese Geschichten läugnet, weil er an keinen Gott glaubt, also auch nicht an Gottes Vorsehung, der muß gottlos sein. III. Wer dagegen diese Geschichten nicht kennt, aber doch aus der natürlichen Vernunft weiß, daß ein Gott sei, und die wahre Lebensweise hat, der ist dennoch selig, ja seliger, als das gemeine Volk, weil er, außer den wahren Meinungen, überdieß noch einen klaren Begriff hat. IV. Wer endlich diese Geschichten der Schrift nicht weiß und auch aus der natürlichen Vernunft nichts erkennt, der ist, wenn nicht gottlos oder widerspenstig, doch unmenschlich und fast thierisch ohne Besitz einer göttlichen Gabe. Wenn wir übrigens behaupten, die Kenntniß der heiligen Geschichten sei dem Volke höchst nothwendig, so verstehen wir darunter nicht eine Kenntniß aller und jeder in der heil. Schrift enthaltenen Geschichten, sondern nur eine Kenntniß der vorzüglichsten und solcher, welche die oben erwähnte Lehre am deutlichsten zeigen und am meisten geeignet sind, die Herzen des Volkes zum Gehorsam und zur Ehrfurcht gegen Gott zu bewegen. Weil aber das Volk, des eigentlichen Urtheils ermangelnd, mehr an den Erzählungen

als solchen, denn an der Lehre derselben, zu hängen pflegt, so bedarf es auch noch der Priester oder Kirchendiener, welche dasselbe nach der Schwäche seines Geistes belehren sollen. Es gehört demnach der Glaube an diese Geschichten, obgleich er für das gemeine Volk sehr wichtig ist, nicht zum göttlichen Gesetze; auch kann er an und für sich die Menschen nicht selig machen, sondern nur in Bezug auf die daraus zu schöpfende Lehre. Die im alten und neuen Testament enthaltenen Erzählungen sind demnach nur in dieser Beziehung von den übrigen, profanen, Geschichten und auch unter einander selbst mehr oder weniger vorzüglich. Wer also die Geschichten der heil. Schrift liest, und ihr in Allem Glauben schenkt, aber nicht auf die Lehre, welche beabsichtigt wird, seine Aufmerksamkeit richtet, noch sein Leben danach bessert, für den ist dies eben so gut, als ob er den Koran oder die Bühnengeschichten, oder gewöhnliche Chroniken mit eben derselben Aufmerksamkeit läse, wie sie das Volk zu lesen pflegt. Hingegen ist, wie schon oben bemerkt wurde, derjenige unbedingt selig, und hat wirklich den Geist Christi in sich, der zwar gar nichts von jenen Geschichten weiß, aber dessen ohngeachtet heilbringende Ansichten hegt und die wahre Lebensweise führt. Die wahre Lebensweise zeigt sich aber durch Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmuth, Enthaltsamkeit.

Wer diese Tugenden übt, der ist wahrhaft von Gott unterrichtet und selig.

Das nämliche Volk, nach dessen Fassungskraft die heiligen Geschichten berechnet sind, glaubt auch, daß das Sein, die Macht und die Vorsehung Gottes am deutlichsten erscheine, wenn sich in der Natur etwas Ungewöhnliches ereignet, das derjenigen Meinung zuwiderläuft, die das Volk selbst von der Natur hat, so daß die Natur ihre eigene Ordnung nicht zu beobachten scheint. Diese Leute meinen nämlich, Gott thue so lange nichts, als die Natur ihre Ordnung beobachte, und umgekehrt sei die Kraft der Natur so lange müßig, als Gott thätig sei. Sie stellen sich also die Kraft Gottes als die Herrschaft einer gewissen königlichen Majestät, die Kraft der Natur als Stärke und Antrieb vor, die von Gott nach Gutdünken und Laune ihre Bestimmung erhalten. Das Volk nennt also die ungewöhnlichen Werke der Natur Wunder oder Werke Gottes, und will, theils aus Frömmigkeit, theils aus Lust des Widerspruchs gegen die Kenner der Naturwissenschaften, nichts von den natürlichen Ursachen der Dinge wissen. Es verlangt nur solche Dinge zu hören, die es gar nicht versteht, und eben deßhalb am meisten bewundert. Weil es nämlich auf keine andere Art, als dadurch, daß es die natürlichen Ursachen aufhebt und sich die Dinge außer der natürlichen Ordnung vorstellt, Gott anbeten und Alles auf dessen Regierung und Willen

beziehen kann, so bewundert es auch die Macht Gottes nie mehr, als wenn es sich die Macht der Natur gleichsam von Gott überwunden vorstellt. Was maßt sich nämlich die Thorheit des Volkes nicht Alles an, weil es weder von Gott, noch von der Natur einen gesunden Begriff hat; weil es den Willen Gottes mit dem der Menschen vermischt; weil es sich endlich die Natur so eingeschränkt vorstellt, daß es den Menschen für den hauptsächlichsten Theil derselben hält!

Der Verstand Gottes ist vom Willen Gottes nicht verschieden; es ist einerlei, ob wir sagen, Gott wolle Etwas, oder, Gott erkenne dieses Etwas. Ebenso nothwendig also, als es aus der göttlichen Natur und Vollkommenheit folgt, daß Gott eine Sache, so wie sie ist, erkenne, ebenso nothwendig folgt, daß Gott dieselbe Sache, wie sie ist, auch wolle. Da aber Alles nur nach dem Beschlusse Gottes nothwendig wahr ist, so folgt deutlich, daß die allgemeinen Naturgesetze blose Beschlüsse Gottes sind, die aus der Nothwendigkeit und Vollkommenheit der göttlichen Natur folgen. Wenn sich also in der Natur Etwas ereignete, das ihren allgemeinen Gesetzen widerstritte, so würde Solches nothwendig auch dem Entschlusse, dem Verstande und der Natur Gottes widerstreiten. Ferner, wenn Jemand behauptete, Gott thue Etwas gegen die Naturgesetze, so würde er auch behaupten müssen, Gott handle gegen seine Natur, was doch

höchst widersinnig ist*). Nichts geschieht also in der Natur (das Wort im weitesten und erhabensten Sinne genommen), das ihren allgemeinen Gesetzen widerstritte, ja, nicht einmal Etwas, das nicht geradezu aus ihnen folgte und mit ihnen übereinstimmte. Denn Alles, was geschieht, geschieht durch Gottes Willen und ewigen Beschluß, d. h. nach Gesetzen und Regeln, die eine ewige Wahrheit und Nothwendigkeit involviren. Die Natur beobachtet also Gesetze und Regeln, welche ewige Nothwendigkeit und Wahrheit sind, dennoch immer, ob sie uns gleich nicht alle bekannt sind, und dadurch eine feste und unveränderliche Ordnung. Kein gesunder Verstand kommt demnach auf den Gedanken, der Natur eine eingeschränkte Macht und Kraft beizulegen, oder zu behaupten, daß ihre Gesetze nur zu Bestimmtem und nicht zu Allem passend seien. Denn da die Kraft und Macht der Natur die Kraft und Macht Gottes selbst ist, die Gesetze und Regeln der Natur aber die Entschließungen Gottes selbst sind, so müssen wir überhaupt annehmen, daß die Macht der Natur unendlich ist, und daß ihre Gesetze so umfassend sind, daß sie sich über Alles erstrecken, was

---

*) Dies könnte man auch leicht daraus zeigen, daß die Macht der Natur die göttliche Macht und Vollkommenheit selbst, und diese göttliche Macht die eigentlichste Wesenheit Gottes selbst ist.

von dem Verstande Gottes selbst begriffen wird. Was würde man nämlich durch das Gegentheil Anderes behaupten, als Gott habe die Natur so machtlos geschaffen und ihre Gesetze und Regeln so ärmlich eingerichtet, daß er ihr oft von Neuem zu Hülfe kommen müsse, wenn er sie erhalten und den erwünschten Fortgang der Dinge bewirken wolle, — eine gewiß höchst vernunftwidrige Annahme. Daraus also, daß in der Natur nichts geschieht, was nicht aus ihren Gesetzen folgte, und daraus, daß sich ihre Gesetze über Alles verbreiten, was von dem göttlichen Verstande selbst gedacht wird, und endlich daraus, daß die Natur eine feste und unveränderliche Ordnung beobachtet, folgt auf's Deutlichste, daß das Wort Wunder lediglich mit Rücksicht und im Verhältniß zu den Meinungen der Menschen verstanden werden müsse, also durchaus nichts Anderes bedeute, als eine Wirkung oder Erscheinung, deren natürliche Ursache wir durch das Beispiel einer anderen bekannten Sache zu erklären nicht im Stande sind, oder wenigstens eben derjenige nicht zu erklären vermag, der das Wunder beschreibt oder erzählt.

Man könnte zwar auch sagen, ein Wunder sei dasjenige, dessen Ursache durch die aus der natürlichen Vernunft bekannten Principien der natürlichen Dinge nicht erklärt werden kann. Weil aber die Wunder nach der Fassungskraft des Volkes gemacht worden

sind, so ist es gewiß, daß die Alten nur das für ein Wunder gehalten haben, was sie nicht auf eben die Art erklären konnten, wie das Volk die natürlichen Dinge zu erklären pflegt, von deren Principien es gar keine Kenntniß besitzt. Es ist deßhalb nicht zu bezweifeln, daß in der heil. Schrift viele Dinge als Wunder erzählt werden, obgleich ihre Ursachen von den Einsichtigen aus bekannten Principien der natürlichen Dinge leicht erklärt werden können.

Da die Existenz Gottes nicht durch sich selbst erkannt wird, so muß sie nothwendig aus Begriffen geschlossen werden, deren Wahrheit so fest und unerschütterlich ist, daß keine Macht sein oder gedacht werden kann, die sie zu ändern vermöchte. Wenigstens muß solche Wahrheit dieser Begriffe von der Zeit an so erscheinen, wo wir aus ihnen die Existenz Gottes folgern, wenn wir diese Existenz als ganz außer allem Zweifel gesetzt aus jenen Begriffen schließen wollen. Denn wenn wir denken könnten, daß irgend eine Macht diese Begriffe zu ändern vermöge, so würden wir an der Wahrheit der Begriffe selbst zweifeln, und deßhalb auch an unserer Folgerung der Existenz Gottes, weil wir ja gar keiner Sache gewiß wären. Sodann wissen wir, daß nichts mit der Natur übereinstimmt oder nicht übereinstimmt, als das, was mit ihren Principien übereinstimmt oder streitet. Wenn sich also denken ließe, daß etwas der Natur Widerstreitendes in der Natur durch eine andere Macht

bewirkt werden könne, so würde dies jenen Principien selbst widerstreiten und müßte als widersinnig verworfen werden, wenn wir nicht an den Principien selbst, und folglich auch an Gott und an allem irgendwie Begriffenen zweifeln wollten. Die Wunder, als gegen die Ordnung der Natur streitende Werke, sind also weit entfernt, die Existenz Gottes darzuthun, sondern lassen an derselben zweifeln, während wir ohne Wunder vollkommen über die Existenz Gottes sicher und gewiß sein können, insofern wir nämlich wissen, daß Alles einer bestimmten und unveränderlichen Naturordnung folge.

Erklärt man aber das Wunder als ein Werk, das durch natürliche Ursachen nicht erklärt werden kann, so lassen sich folgende zwei Fälle denken. Entweder hat dieses Werk zwar natürliche Ursachen, sie können aber vom menschlichen Verstande nicht ergründet werden; oder, die Sache hat keine natürlichen Ursachen, sondern sie erkennt nur Gott oder den Willen Gottes an. In beiden Fällen geht das Werk über die menschlichen Begriffe, aus welchem wir eben darum nichts erkennen können. Wir können also aus einem solchen Wunder auch Gottes Wesenheit und Existenz nicht erkennen. Umgekehrt, wenn wir wissen, daß Alles von Gott bestimmt und angeordnet sei und daß die Wirkungen der Natur aus der Wesenheit Gottes folgen, und daß

die Naturgesetze ewige Entschließungen und Willensbestimmungen Gottes sind, so müssen wir absolut schließen, daß wir Gott und seinen Willen um so besser erkennen, je besser wir die natürlichen Dinge erkennen und klar einsehen, wie sie von ihrer ersten Ursache abhängen und wie sie nach ewigen Naturgesetzen vor sich gehen. Wir können also vom Standpunkte unserer Erkenntniß die Werke, welche wir klar und bestimmt durchblicken, mit mehr Recht Werke Gottes nennen und auf den Willen Gottes zurückführen, als die, von welchen wir ganz und gar keine Kenntniß haben, mögen dieselben die Einbildungskraft noch so sehr einnehmen und die Menschen zur Bewunderung hinreißen. Denn nur diejenigen Werke der Natur, die wir klar und bestimmt erkennen, machen unsere Kenntniß von Gott erhabener, und geben den Willen und die Entschließungen Gottes ganz deutlich zu erkennen. Possen sind es also und eine ganz lächerliche Bekenntniß der Unwissenheit, wenn man auf den Willen Gottes recurrirt, weil man eine Erscheinung nicht versteht.

Könnte man übrigens aus sogenannten Wundern irgend Etwas schließen, so kann doch jedenfalls die Existenz Gottes nicht aus ihnen gefolgert werden. Denn da das Wunder ein eingeschränktes Werk ist, und weiter nichts, als eine bestimmte und einge-

schränkte Macht ausdrückt, so ist gewiß, daß wir aus einer solchen eingeschränkten Wirkung nicht auf das Dasein einer Ursache schließen können, deren Macht unendlich ist, sondern höchstens nur auf eine Ursache, deren Macht größer ist; ich sage höchstens, denn es kann auch aus vielen zugleich zusammen treffenden Ursachen ein Werk entstehen, dessen Kraft und Macht zwar kleiner ist, als die Macht aller Ursachen miteinander, aber viel größer, als die Kraft einer jeden einzelnen Ursache.

Weil sich aber die Naturgesetze zum Unendlichen ausdehnen und von uns unter einer gewissen Art von Ewigkeit gedacht werden, weil ferner die Natur, diesen Gesetzen zu Folge, nach einer bestimmten und unveränderlichen Ordnung zu Werke geht, so zeigen uns diese Gesetze insofern auf gewisse Weise die Unendlichkeit, Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes an. Wir machen demnach den Schluß, daß wir aus Wundern Gott, seine Existenz und Vorsehung nicht erkennen können, sondern daß diese weit besser aus der festen und unveränderlichen Ordnung der Natur gefolgert werden.

Ich rede in diesem Schlusse von dem Wunder, inwiefern es ein Werk sein soll, das blos über die menschlichen Begriffe geht oder zu gehen scheint. Denn inwiefern man voraussetzte, das Wunder hebe auch die Ordnung der Natur auf, oder widerstreite

ihren Gesetzen wirklich, insofern könnte es nicht allein keine Erkenntniß von Gott geben, sondern es würde im Gegentheil diejenige Kenntniß aufheben, die wir durch die Natur haben, und uns zum Zweifel an Gott und an Allem führen.

Ich gestatte deßhalb auch keinen Unterschied zwischen **widernatürlichem** und **übernatürlichem** Werke, denn jedes übernatürliche Werk erscheint auch als widernatürlich. Da nämlich das Wunder nicht außerhalb der Natur, sondern in der Natur geschieht, so muß es nothwendig immer die Ordnung der Natur unterbrechen, die wir doch sonst als fest und nach den Beschlüssen Gottes unveränderlich auffassen.

Aus Allem folgt, **daß ein Wunder**, mag man es nennen, wie man will, **ein reiner Unsinn ist**, und in der heil. Schrift unter einem Wunder blos ein die Begriffe gewisser Menschen entweder wirklich oder scheinbar übersteigendes Werk der Natur verstanden werden muß.

Daß übrigens aus solchen Wundern Gott nicht erkannt werden könne, zeigt selbst die heil. Schrift. Moses z. B. befiehlt, V. 13, man solle einen betrügerischen Propheten, auch wenn er Wunder thue, dennoch tödten. Daraus folgt aber deutlich, daß nach Moses Ansicht auch falsche Propheten Wunder verrichten können, und daß die Menschen, wenn

sie in der wahren Erkenntniß und Liebe Gottes nicht recht befestigt sind, durch Wunder ebenso leicht falsche Götter, als den wahren Gott annehmen können. Die Israeliten hatten viele Wunder gehabt; dennoch konnten sie sich so wenig einen gesunden Begriff von Gott bilden, daß sie sich nach Moses Tode ihren Gott unter der Gestalt eines Kalbes abbildeten. Der vielen Wunder ungeachtet muthmaßt Salomo, Alles geschehe durch Zufall. Fast ebenso ging es den Propheten, nicht aber den Philosophen, welche die Welt nicht aus Wundern, sondern aus klaren Begriffen zu erkennen suchen, nämlich solche Philosophen, die das wahre Glück allein in die Tugend und Seelenruhe setzen, und nicht darnach trachten, daß die Natur ihnen, sondern im Gegentheil, daß sie der Natur gehorchen. Sie wissen nämlich gewiß, daß Gott die Natur regiere, wie es die allgemeinen Gesetze derselben, nicht aber, wie es die besondern Gesetze der menschlichen Natur erfordern, und daß also Gott nicht auf das menschliche Geschlecht allein, sondern auf die ganze Natur Rücksicht nehme.

Die heil. Schrift lehrt das, was zu ihrer Lehre nicht geradezu gehört, nicht unmittelbar, weil es nicht ihre Sache ist, die Dinge aus ihren natürlichen Ursachen zu erklären oder rein speculative Sätze mitzutheilen. Sie redet deßhalb gerne und fast immer nur von solchen Dingen, welche die Einbildungskraft am meisten beschäftigen, und zwar nach einer Methode

und in einer Schreibart, die am geschicktesten sind, Bewunderung zu erwecken und dem Gemüthe des Volkes Ehrfurcht einzuprägen. Deßhalb ist es nicht auffallend, wenn Dinge, die sich offenbar ganz natürlich zutrugen, in der Schrift dennoch, als Wunder, geradezu Gott als einer Person beigelegt werden. Wenn wir also Dinge in der heil. Schrift finden, von welchen wir keinen Grund anzugeben wissen und die über oder gar gegen die Ordnung der Natur geschehen zu sein scheinen, so dürfen wir uns daran nicht stoßen, sondern wir müssen immerhin glauben, daß das, was sich zutrug, natürlich geschehen sei. Dies wird namentlich auch dadurch bestätigt, daß bei den sogenannten Wundern mehrere Umstände vorkommen, die deutlich zeigen, wie diese Wunder selbst natürliche Ursachen erfordern, z. B. das Ausstreuen der Asche in die Luft, damit die Aegypter mit dem Aussatz behaftet würden. Die Wunder erfordern also noch Anderes, als blos einen absoluten Befehl Gottes. Daran aber hat man sich vor Allem und stets zu erinnern, daß die Schrift von Gott und den Dingen höchst uneigentlich spricht, weil sie nicht den Verstand überzeugen, sondern nur die Phantasie des Menschen einnehmen will. Erzählte sie z. B. die Zerstörung eines Reiches nur nach Art der politischen Geschichtschreiber, so würde dies das Volk nicht bewegen. Dagegen wird es mächtig bewegt, wenn die Schrift, wie gewöhnlich, Alles poetisch

schildert und auf Gott als Person zurückführt. Wenn sie also erzählt, die Erde sei wegen der Sünden der Menschen unfruchtbar, oder die Blinden seien durch den Glauben geheilt worden, so brauchen wir hierauf nicht mehr zu geben, als wenn sie erzählt, daß Gott wegen der Sünden der Menschen zürne, sich betrübe, daß ihn seine Wohlthaten reuen u. s. w. Daher müssen wir absolut schließen, daß Alles, was in der heil. Schrift als wirklich geschehen erzählt wird, sich auch nach den Gesetzen der Natur nothwendig zugetragen habe, und daß, wenn man Etwas findet, wovon man apodiktisch beweisen kann, daß es gegen die Gesetze der Natur streitet oder aus denselben nicht folgen könne, dieses eine Verfälschung involvirt. Denn was wider die Natur ist, das ist wider die Vernunft, und was wider die Vernunft ist, das ist widersinnig und eben deßhalb verwerflich.

Sehr selten erzählen die Menschen eine Sache so einfach, wie dieselbe wirklich geschehen ist. Wenn sie etwas Neues sehen oder hören, so werden sie gewöhnlich von ihren Vorurtheilen in so hohem Grade eingenommen, daß sie sich die Sache ganz anders vorstellen, als sie solche selbst sehen oder erzählen hören. Und ganz besonders pflegt dies dann der Fall zu sein, wenn die Sache über die Begriffe des Erzählers oder Zuhörers geht, oder wenn das Interesse desselben dabei in's Spiel kommt. Ein und derselbe Fall, von

zwei Menschen verschiedener Meinung und Richtung erzählt, scheint sich deßhalb oft gar nicht zu gleichen. Um also die Wunder der heil. Schrift erklären, und nach ihrer Art der Erzählung verstehen zu können, d. h. zu wissen, wie sie sich wirklich zugetragen haben, muß man nothwendig die Meinungen, Vorurtheile, Irrthümer derjenigen kennen, die sie uns zuerst erzählt und schriftlich überliefert haben. Dann aber muß man diese Meinungen von dem unterscheiden, was jenen Leuten die Sinne darstellen konnten. Im entgegengesetzten Falle vermischen wir ihre Meinungen und Urtheile mit den Thatsachen, wirklich geschehene Dinge mit eingebildeten und solchen, die blos prophetische Vorstellungen waren. Endlich aber ist auch die Kenntniß der Redeweise und des figürlichen Ausdrucks besonders der Hebräer nöthig, wenn man in dieser Beziehung gegen Täuschung gesichert sein will. Denn wer seine Aufmerksamkeit nicht auf diesen Punkt richtet, der wird der Schrift viele Wunder aufbürden, welche die Verfasser der betreffenden Bücher gar nicht als Wunder zu erzählen gedachten, er wird also den Sinn der Schrift selbst verfehlen. Achtet man aber auf all dieses sorgfältig, so wird man fast nichts in der Schrift finden, wovon sich beweisen ließe, daß es der natürlichen Vernunft widerspreche; man wird umgekehrt sehr Vieles, das höchst dunkel zu sein scheint, bei mäßigem Nachdenken verstehen und leicht erklären können.

Die heil. Schrift stellt nämlich die Dinge überall so dar, wie es die Fassungskraft des Volkes verlangt; sie spricht zwar einfach, weiß aber nichts von Axiomen und Definitionen, sondern läßt, um den Glauben der Menge zu erregen, die Erfahrung durch Wunder und Geschichten sprechen, und zwar in einer Sprachweise, durch die der Geist des gemeinen Volkes am stärksten bewegt werden kann. Die Schwierigkeit der Schrift liegt daher in der Sprache, nicht in der Sublimität des Inhaltes, welchem Speculation und Philosophie fremd sind, obgleich allerdings der theologische Irrthum so viele Gegenstände der philosophischen Speculation in die Religion eingeführt hat, daß die Kirche eine Akademie und die Religion eine Wissenschaft oder vielmehr ein Gezänke wurde. Die heil. Schrift gibt nicht einmal eine Definition von Gott, und erschöpft auch seine Attribute nicht, indem sie ihn fast nur als höchst gerecht und höchst barmherzig oder als einziges Vorbild des menschlichen Lebens schildert. Die intellectuelle Erkenntniß Gottes, die seine Natur, wie sie an sich ist, betrachtet, und welche Natur die Menschen nicht durch eine gewisse Lebensweise nachahmen oder zum Vorbild des Lebens nehmen können, gehört demnach im Sinne der heil. Schrift auf keine Weise zum Glauben und zur geoffenbarten Religion, so daß sich die Menschen hierüber himmelweit irren dürfen. Es ist also, von diesem Standpunkte aus, auch nicht zu glauben, daß Meinungen

absolut, ohne Rücksicht auf Handlungen betrachtet, Frömmigkeit oder Gottlosigkeit in sich enthalten; sondern man muß sagen, daß ein Mensch nur insofern Etwas fromm oder gottlos glaube, inwiefern er durch seine Meinungen entweder zum Gehorsam bewogen wird, oder sich daraus die Erlaubniß zur Sünde und zur Widersetzlichkeit nimmt. Wer also dadurch, daß er das Wahre glaubt, ungehorsam wird, der hat in der That einen gottlosen Glauben, und wer umgekehrt dadurch, daß er etwas Falsches glaubt, gehorsam wird, der hat den frommen Glauben. Die wahre Erkenntniß Gottes ist kein Befehl, sondern ein göttliches Geschenk; Gott verlangt von den Menschen keine andere Erkenntniß, als die seiner göttlichen Gerechtigkeit und Liebe, die zum Gehorsam nothwendig ist. Der Gehorsam gegen Gott besteht aber blos in der Liebe des Nächsten.

Die heiligen Bücher sind nicht von einem Einzigen und nicht für das Volk eines einzigen Zeitalters geschrieben worden, sondern von mehreren Männern verschiedenen Geistes und zu verschiedenen Zeiten, die, wenn wir sie alle zusammenrechnen wollten, sich auf wenigstens 2000 Jahre belaufen würden. Jeder darf also auch heute die Worte der Schrift nach seiner Meinung auffassen, wenn er sieht, daß er auf diese Weise Gott in Dingen der Gerechtigkeit und Liebe mit voller Einstimmung seines Gewissens gehorchen könne. Dagegen sind diejenigen sehr zu tadeln, welche

diese Freiheit nur für sich in Anspruch nehmen, ohne sie auch Andern gestatten zu wollen; wobei sie dann alle, die nicht mit ihnen gleich denken, wenn sie auch durchaus rechtschaffen und der wahren Tugend ergeben sind, dennoch als Feinde Gottes verfolgen, und umgekehrt diejenigen, welche ihnen beipflichten, als Auserwählte Gottes lieben, wenn sie auch noch so große Seelenschwächlinge sind.

Niemand kann verkennen, daß sowohl das alte, als das neue Testament weiter nichts sind, als die Lehre des Gehorsams mit wahrem Herzen; die evangelische Lehre bezeichnet dies insbesondere mit dem Worte Glauben, der die Verehrung Gottes und den Gehorsam involvirt. Ferner lehrt auch die Schrift in vielen Stellen sehr deutlich, was Jeder thun müsse, um Gott zu gehorchen, daß nämlich das ganze Gesetz lediglich darin bestehe, seinen Nächsten zu lieben. Nur was zur Vollbringung dieses Befehles absolut nothwendig ist, sind wir, vom Standpunkte der Bibel, zu glauben verbunden. Dieser Befehl ist daher auch die einzige Norm des ganzen allgemeinen Glaubens, und nach ihm allein müssen alle Dogmen des Glaubens, die nämlich Jeder anzunehmen verbunden ist, bestimmt werden. Nach dieser Grundlage muß also der Glaube so definirt werden, daß er nichts Anderes sei, als von Gott dasjenige zu denken, durch dessen Nichtannahme der Gehorsam gegen Gott

ebenso unmöglich wird, als die Annahme diesen Gehorsam zur Folge hat. Aus dieser Definition folgt dann:

1) daß der Glaube nicht durch sich, sondern nur in Beziehung auf den Gehorsam seligmachend sei;

2) daß derjenige, der wahrhaft gehorsam ist, nothwendig den wahren und seligmachenden Glauben hat; woraus folgt, daß wir nur aus den Werken beurtheilen können, ob Jemand gläubig oder ungläubig sei. Diejenigen sind demnach **wahre Antichristen**, welche rechtschaffene und Gerechtigkeit liebende Männer darum verfolgen, weil dieselben anders denken, und andere Dogmen des Glaubens behaupten, als sie selbst;

3) daß der Glaube nicht sowohl wahre, als vielmehr fromme Lehrsätze erfordere, d. h. solche, die die Seele zum Gehorsam bewegen; vorausgesetzt, daß der, welcher sie annimmt, nicht weiß, daß sie falsch sind. Die Schrift verdammt nicht die Unwissenheit, sondern nur die Widersetzlichkeit;

4) daß zum katholischen oder universellen Glauben keine Dogmen gehören, über welche unter rechtschaffenen Männern ein Streit statt finden kann; denn zum allgemeinen Glauben gehören nur solche Dogmen, die der Gehorsam gegen Gott absolut aufstellt, und ohne deren Kenntniß der Gehorsam absolut unmöglich ist.

Diese Dogmen des universellen Glaubens sind aber folgende:

1) Es ist ein Gott oder ein höchstes Wesen, das höchst gerecht und barmherzig, oder das Urbild des wahren Lebens ist. Wer sein Dasein nicht weiß oder nicht glaubt, kann ihm auch nicht gehorchen und ihn auch nicht als Richter erkennen.

2) Er ist einzig. Denn aus der daraus hervorgehenden Erhabenheit des Einzigen über die Uebrigen entspringt die zum Gehorsam nöthige Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe.

3) Er ist überall gegenwärtig, oder Alles ist ihm offenbar. Ohne diese Annahme könnte man nicht an seine absolute Gerechtigkeit glauben, die für die Stimmung zum Gehorsam unerläßlich ist.

4) Er hat das höchste Recht und die höchste Herrschaft über Alles, und thut nichts durch Rechtszwang, sondern aus absolutem Gutdünken und aus besonderer Gnade; denn Alle sind verbunden, ihm unbedingt zu gehorchen, er aber Niemanden.

5) Die Gottesverehrung und der Gehorsam gegen ihn besteht einzig in der Gerechtigkeit und Liebe gegen den Nächsten.

6) Nur die, welche durch eine solche Lebensweise Gott gehorchen, sind alle glücklich, die Uebrigen aber, die unter der Herrschaft der Lüste und Leidenschaften leben, sind verloren.

7) Gott vergibt den Reuigen ihre Sünde.

Nimmt man auch nur Eines dieser Dogmen, so hebt man den Zweck des Glaubens, d. i. Gehorsam auf. Was übrigens Gott oder jenes Urbild des wahren Lebens sei, gehört ebensowenig zum Glauben, als wie er das Urbild des wahren Lebens sei. Eben so gehört es auch nicht zum Glauben, wenn Jemand glaubt, Gott sei überall nach Wesenheit oder nach seiner Macht, Gott leite Alles nach Freiheit oder aus Nothwendigkeit der Natur, Gott schreibe die Gesetze wie ein König vor, oder lehre sie als ewige Wahrheiten, der Mensch gehorche Gott nach der Freiheit seines eigenen Willens oder aus Nothwendigkeit des göttlichen Beschlusses, und endlich, der Lohn für die Guten und die Strafe für die Bösen sei natürlich oder übernatürlich. Diese und ähnliche Meinungen sind in Rücksicht des Glaubens ganz einerlei; ein Jeder kann sie nehmen, wie er will, wenn er nur dadurch nicht zu dem Schlusse kommt, er dürfe sich mehr Freiheit zu sündigen herausnehmen und sei Gott weniger Gehorsam schuldig.

Insofern wir durch das natürliche Licht nicht einsehen können, daß der einfache Gehorsam der Weg zur Seligkeit sei, insofern vielmehr die Offenbarung allein dies lehrt, so hat die Schrift den Sterblichen einen sehr großen Trost verliehen. Alle können nämlich absolut gehorchen, und es gibt in Vergleichung mit dem ganzen Menschengeschlechte nur sehr Wenige, die blos durch die Vernunft geleitet die Bahn der

Tugend verfolgen. Wir würden daher an dem Heile der meisten Menschen verzweifeln müssen, wenn wir nicht dieses Zeugniß der Schrift hätten; nichts desto weniger kann der Mensch sein Urtheil anwenden, um das bereits Geoffenbarte wenigstens mit moralischer Gewißheit anzunehmen. Denn diejenigen, welche die Auctorität der Schrift mit mathematischen Beweisen darzuthun suchen, irren durchweg. Zwischen Glauben oder Theologie einerseits, und zwischen Philosophie oder Wissen andererseits ist nämlich keine Gemeinschaft und keine Verwandtschaft. Der Zweck der Philosophie ist Wahrheit, der Zweck des Glaubens nichts, als Gehorsam und Frömmigkeit. Die Grundlagen der Philosophie sind allgemeine Begriffe, sie selbst hat ihre Quelle in der Natur und Vernunft; die Grundlagen des Glaubens sind Geschichten und Sprache, und müssen blos aus der Schrift und Offenbarung genommen werden. Der Glaube läßt demnach Jedem die höchste Freiheit zu philosophiren, und man kann, ohne ein Verbrechen zu begehen, im Denken seiner freiesten Ueberzeugung folgen. Groß ist demnach der Irrthum Jener, welche die Philosophie nicht von der Theologie zu scheiden wissen und sich darüber streiten, ob der

Sinn der Schrift der Vernunft, oder ob die Vernunft der Schrift angepaßt werden müsse.

Mag man nämlich der ersten oder der zweiten Meinung sein, so ist die Folge nur die, daß entweder die Vernunft oder die Schrift verderbt wird. Wer die Schrift der Philosophie anpassen will, der wird den Propheten u. s. w. Vieles andichten, woran sie nicht im Traume gedacht haben; er wird also ihren wahren, ächten Sinn falsch erklären. Wer hingegen die Vernunft und Philosophie der Religion zur Dienerin gibt, der ist gehalten, die Vorurtheile des gemeinen Volkes, selbst wie es im Alterthum war, vollkommen gelten zu lassen und seinen Geist mit Blindheit zu schlagen. Der Eine wird ohne Vernunft Unsinn vorbringen, der Andere mit Vernunft.

Vor Allem aber darf der Satz nicht zugelassen werden, daß die Vernunft der Schrift dienen und derselben ganz untergeordnet sein müsse. Eher muß an das Gegentheil gedacht werden. Denn es ist zwar richtig, daß die Schrift durch die Schrift erklärt werden muß, so lange es sich blos um den Sinn ihrer Rede und um die Meinung ihrer Urheber handelt. Haben wir aber einmal den richtigen Sinn herausgefunden, dann müssen wir als Menschen von unserer Vernunft wenigstens den Gebrauch machen, daß wir beurtheilen, ob wir jenem Sinne beistimmen

können. Widerspricht nun die Vernunft und soll sie, dieses Widerspruchs ungeachtet, dennoch der Schrift ganz unterworfen werden, so muß diese Unterwerfung entweder auf dem Wege der Vernunft, oder ohne Vernunft geschehen. Im letzteren Falle handelt man thöricht und ohne Urtheil; im ersteren Falle wird dagegen auf mittelbare Weise unserer Vernunft wiederum die Oberherrschaft zugestanden. Wie kann überhaupt irgend Jemand Etwas, was die Vernunft verwirft, mit dem Geiste umfassen? Etwas im Geiste verneinen, was heißt dies anders, als: die Vernunft verwirft es? Es ist überhaupt unbegreiflich, daß man die Vernunft, das größte Geschenk und das göttliche Licht im Menschen, dem todten Buchstaben unterwerfen will, der sogar durch menschliche Bosheit verschlechtert werden kann. Von diesem todten Buchstaben eine eigene abweichende Meinung haben, hält man für ein gewaltiges Verbrechen; für ein Verdienst dagegen gilt es, wenn man gegen den Geist, die wahre Urkunde des göttlichen Wortes, Unwürdiges vorbringt, und ihn für verderbt, blind und nichtig erklärt. Der Vernunft und dem eigenen Urtheile nicht vertrauen, heißt fromm sein; dagegen gottlos, die Unfehlbarkeit derjenigen bezweifeln, von denen wir die heiligen Bücher haben. Dies aber ist reine Narrheit, nicht Frömmigkeit. Kann man denn Religion und Glauben nicht anders vertheidigen, als wenn man der Igno-

ranz huldigt und die Vernunft aufgibt? Wer so denkt, der fürchtet mehr für die Schrift, als er ihr vertraut.

Man fehlt in der That sehr, wenn man meint, Religion und Frömmigkeit wollen die Vernunft sich unterordnen, oder die Vernunft wolle die Religion bewältigen. Beide Theile können ihr Gebiet in Eintracht behaupten. Die Vernunft hat das Gebiet der Wahrheit und Weisheit, der Glaube das der Frömmigkeit und des Gehorsams. Die Macht der Vernunft erstreckt sich nicht so weit, daß sie zu bestimmen vermöchte, die Menschen können blos durch den Gehorsam ohne Kenntniß der Dinge selig sein; die wahre Theologie aber schreibt weiter nichts, als dieses vor, und gebietet nichts, als Gehorsam; sie will also nichts gegen die Vernunft, und kann nichts gegen sie wollen. Die Theologie bestimmt die Sätze des Glaubens nur in so weit, als dies zum Gehorsam hinreicht; wie dieselben streng auf dem Wege der Wahrheit zu verstehen seien, überläßt sie der Vernunft zu bestimmen, welche so eigentlich das Licht des Geistes ist, ohne welche dieser nichts sieht, als Träume und leere Gebilde. Unter Theologie verstehe ich aber hier ganz buchstäblich die Offenbarung, als Wort Gottes, welches, als etwas Allgemeines, nicht alles Spezielle umfaßt, was in der heil. Schrift vorkommt, sondern, die Sätze des universellen Glaubens enthaltend, hierin mit der Vernunft übereinstimmt, und,

was das letzte Ziel angeht, jedenfalls mit der Vernunft nicht im Widerspruch steht.

Aus dem Satze, daß weder die Schrift der Vernunft, noch die Vernunft der Schrift angepaßt werden müsse, geht übrigens hervor, daß man aus der Vernunft auch den Satz der Theologie nicht beweisen könne, daß die Menschen nur durch den Gehorsam selig werden; denn die Theologie würde sonst ein Theil der Philosophie, dürfte also von ihr nicht getrennt werden. Dies ist aber der eigentliche Grund, warum die Offenbarung als nothwendig erscheint. Nichts desto weniger können wir jedoch unser Urtheil anwenden, wenn es sich darum handelt, das einmal Geoffenbarte wenigstens mit moralischer Gewißheit anzunehmen. Haben doch die Propheten nichts Moralisches gelehrt, das nicht mit der Vernunft auf das Genaueste übereinstimmte, und harmonirt doch das Wort Gottes in den Propheten völlig mit dem in uns redenden Worte Gottes. Wir nehmen also diese Grundlage der ganzen Theologie und Schrift, wenn sie sich gleich nicht mathematisch beweisen läßt, dennoch aus triftigem Urtheile an. Denn was durch so viele Zeugnisse der Propheten bestätigt wurde, und woraus für Menschen von schwächerem Verstande so großer Trost entspringt, und für das Gemeinwesen des Staates so bedeutender Nutzen erwächst, was wir ferner auch unbedingt ohne Gefahr und Schaden glauben können, dies dennoch, blos weil es nicht

mathematisch bewiesen werden kann, nicht annehmen zu wollen, ist nur Mangel an Einsicht. Sind denn nicht die meisten unserer Handlungen höchst ungewiß, und dürfen wir zur weisen Führung des Lebens nichts als wahr gelten lassen, was irgend einem Zweifel unterworfen ist? Immerhin handeln jedoch diejenigen sonderbar, welche, im Bestreben, die Philosophie durch die Theologie zu ersetzen, die Vernunft zu Hülfe rufen, um die Vernunft zu vertreiben und ihr das Ansehen der Gewißheit zu nehmen. Sie handeln ganz gegen ihren Zweck. Denn, indem sie darnach trachten, die Wahrheit und Auctorität der Theologie durch mathematische Beweise darzuthun und der Vernunft und dem natürlichen Lichte die Auctorität zu nehmen, so thun sie nichts Anderes, als die Theologie selbst unter die Botmäßigkeit der Vernunft bringen; und sie scheinen dabei durchaus vorauszusetzen, daß die Auctorität der Theologie keinen Glanz habe, wenn sie nicht durch das natürliche Licht der Vernunft erleuchtet werde. Und wenn sie sich rühmen, sie beruhigten sich für sich selbst mit dem inneren Zeugniß des heiligen Geistes in Betreff der Wahrheit ihres Glaubens, und nähmen aus keiner andern Ursache die Vernunft zu Hülfe, als um die Ungläubigen zu

überführen, so verdient solches Gerede keinen Glauben. Von der Wahrheit und Gewißheit der Dinge, die blos Gegenstände der Speculation sind, gibt kein Geist Zeugniß, außer der Vernunft, die sich allein das Reich der Wahrheit zu eigen macht. Wenn sie demnach behaupten, daß sie außer diesem Geiste noch einen andern haben, der sie von der Wahrheit versichere, so rühmen sie sich dessen fälschlich, und reden nur so nach Vorurtheilen und Leidenschaften, oder sie flüchten sich hinter den Nimbus der Religion, aus Furcht, von den Philosophen überwunden und dem öffentlichen Gelächter preisgegeben zu werden. Welchen Altar kann sich aber der erbauen, welcher die Majestät der Vernunft verletzt?

Wer die Bibel ganz, wie wir sie besitzen, als einen Brief ansieht, den Gott den Menschen vom Himmel herab gesandt habe, der wird über die Ausübung einer strengen Kritik an derselben entrüstet sein. Allein sowohl die Vernunft, als die Aussprüche der Propheten und Apostel verkünden offen, daß das ewige Wort und der Bund Gottes und die wahre Religion in die Herzen der Menschen von Gott eingeschrieben sind. Deßhalb gehen meine bisher dargelegten Ansichten und Bestrebungen nicht auf die Untergrabung, sondern recht eigentlich auf die Unterstützung der wahren Religion, welche keiner abergläubischen Verzierung durch sogenannte Geheimnisse bedarf, sondern vielmehr von

ihrem eigenen Glanze verliert, wenn sie mit derlei Erdichtungen aufgeputzt wird.

Man wird aber sagen, obgleich das göttliche Gesetz in die Herzen geschrieben sei, so sei die Schrift dennoch das Wort Gottes. Mit solcher blinden Heiligkeit wird man aber gerade am meisten die Religion in Aberglauben verwandeln, indem man Zeichen und Bilder, Papier und Tinte, als Gottes Wort anbetet. Manche Menschen, welchen die Religion eine Last ist, können allerdings auf ihre Weise hieraus eine gewisse Freiheit im Sündigen herleiten, weil, wie sie sagen, die Schrift keine allgemein gültige Auctorität habe. Allein man kann das Beste zum Schlechtesten wenden, und die Tugend war zu allen Zeiten, auch in den Zeiten der Apostel, höchst selten. Heilig aber und göttlich nennt man das, was zum Gedeihen der Frömmigkeit und Religion bestimmt ist, also auch nur so lange heilig sein wird, als sich die Menschen desselben religiös bedienen. Nichts außerhalb der Seele ist also absolut heilig oder unheilig, sondern nur beziehungsweise zur Seele. Aus diesem Grunde ist also auch die Schrift mit ihren göttlichen Reden nur so lange heilig, als sie die Menschen zur Ehrfurcht gegen Gott bewegt; wenn sie durch das Gegentheil verderbt wird, so ist es falsch, zu sagen, Gottes Wort wird verderbt. Wenn man also nach dem

Ausspruche des Apostels in der 2ten Epistel an die Korinther 3, 3 den Brief Gottes in sich hat, nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf die Tafeln des Herzens geschrieben, so wird man aufhören, den Buchstaben anzubeten und um diesen so sehr gereizt zu sein. Das Wort Gottes bedeutet eigentlich das göttliche Gesetz und die dem ganzen menschlichen Geschlechte gemeinsame universelle Religion, welche im wahren Lebenswandel, nicht in Ceremonien, nicht in Formen, sondern in der thätigen Liebe und dem aufrichtigen Herzen besteht. Die heil. Schrift aber wird, eben weil und in wiefern auch sie diese wahre Religion lehrt, ebenfalls „Wort Gottes" genannt. Gott wird also nur insofern als Urheber der Bibel betrachtet, als auch in dieser die wahre Religion enthalten ist, nicht aber, weil er, wie man vorgibt, den Menschen eine gewisse Anzahl von Büchern mittheilen wollte.

Diese allgemeine Religion, zugleich höchst natürlich, ist aber an sich nie eine neue gewesen, sondern nur in Bezug auf die Menschen, die sie nicht kannten; denn, wie der Evangelist Johannes mit Recht sagt, dieses Wort Gottes war in der Welt, und die Welt kannte es nicht. Wenn wir also auch noch weniger Bücher des alten und neuen

Testamentes hätten, als wir jetzt haben, so hätten wir dennoch das Wort Gottes, d. h. die wahre Religion, nicht verloren, wie wir es auch jetzt nicht verloren zu haben glauben, ungeachtet uns viele andere höchst vortreffliche Schriften dieser Art verloren sind. Die Bücher beider Testamente sind ja nicht auf ausdrücklichen Befehl zu einer und derselben Zeit für alle Jahrhunderte, sondern nur zufällig für einige Menschen, und zwar so geschrieben worden, wie die Zeit und ihre besonderen Verhältnisse es erforderten, was aus den jeweiligen Berufungen der Propheten und aus den Briefen der Apostel deutlich hervorgeht. Dann ist es etwas Anderes, die Schrift und den Sinn der Propheten, und wieder etwas Anderes, den Sinn Gottes, d. i. die eigentliche Wahrheit eines Dinges zu erkennen. Drittens aber sind einestheils die Bücher des alten Testaments nach dem Gutdünken der Pharisäer ausgewählt und zusammengestellt worden, andrerseits verdanken die Bücher des neuen Testaments ihr dermaliges Ansehen den Beschlüssen der Concilien, durch welche hinwieder manche Bücher, obgleich von Vielen für heilig gehalten, ihres Ansehens verlustig gingen. Die Concilien wurden aber durch Lehrer und Gelehrte gebildet, die, bei ihrer Auswahl das Wort Gottes zur kritischen Norm nehmend, nothwendig zum Voraus eine sichere Kenntniß von Gottes Wort

haben mußten. Weil viertens die Apostel als Lehrer sich in ihren Schriften der Fassungskraft ihrer Schüler anbequemten, so enthalten dieselben vieles, dessen wir jetzt in Rücksicht der Religion entbehren können. Wer endlich wird glauben, daß Gott die Geschichte Christi den Menschen viermal habe erzählen und schriftlich mittheilen wollen? Und dennoch haben wir im neuen Testament vier Evangelien.

Damit übrigens, weil wir gelegentlich von den Aussprüchen der Concilien redeten, Niemand, durch das Beispiel des Hohenpriesters der Hebräer verleitet, glauben möge, die katholische oder universelle Religion als Religion Gottes bedürfe ebenfalls eines Hohenpriesters, so muß man wohl merken, daß ein solcher für die Gesetze Mosis, weil sie allgemeine **Landesrechte** waren, nothwendig erfordert wurde, um diese Gesetze durch eine gewisse allgemeine Auctorität aufrecht zu erhalten, da hiervon die Ruhe des Staates abhing. Ganz anders aber ist es mit der Religion. Denn da diese nicht sowohl in äußerlichen Handlungen, als in Einfachheit und Wahrheit der Seele besteht, so steht sie weder unter einem Rechte, noch unter einer öffentlichen Auctorität. Einfachheit und Wahrhaftigkeit der Seele wird ja den Menschen weder durch die Gewalt der Gesetze, noch durch öffentliche Auctorität eingeflößt, und Niemand kann durch Gewalt oder Gesetze ge-

zwungen werden, selig zu werden. Hierzu wird eine fromme, brüderliche Ermahnung, gute Erziehung und vor Allem eigenes und freies Urtheil erfordert.

Da also das höchste Recht, frei zu denken, auch in Beziehung auf Religion einem Jeden zukommt, und es sich nicht begreifen und annehmen läßt, daß Jemand dieses Recht aufgeben könne, so muß einem Jeden auch die höchste Auctorität des Urtheils und der Erklärung und Auslegung in Religionssachen zustehen. Wie nämlich die Obrigkeit nur deßhalb die höchste Auctorität in öffentlichen Dingen hat, weil diese Dinge zum öffentlichen Rechte gehören, so hat in Bezug auf die Religion jeder Einzelne das Recht des freien Urtheils und der freien Auffassung, weil die Religion zum Rechte des Einzelnen gehört. Da aber in Folge dessen ein Jeder die höchste Befugniß hat, auch die Schrift zu erklären, so darf die Norm dieser Erklärung nichts Anderes sein, als die Allen gemeinsame natürliche Vernunft, nicht aber ein übernatürliches Licht oder eine äußere Auctorität. Diese Norm darf nämlich nicht schwer sein, so daß sie etwa nur von den philosophisch Gebildeten angewendet werden könnte, sondern sie muß sich dem natürlichen und allgemeinen Menschenverstande und dem Fassungsvermögen anpassen. Die Methode der Schrifterklärung darf also von der Methode der Naturerklärung nicht verschieden sein, sondern muß ganz mit der letzteren übereinstimmen.

„Ganz anders machen es freilich die Theolo=
„gen, welche nur darauf bedacht sind, unter dem
„Vorwande der Religion die Andern zu zwingen,
„daß sie denken, wie sie es haben wollen. Sie deu=
„teln aus der heil. Schrift gewaltsam ihre Erdich=
„tungen, verfahren dabei mit dem größten Leichtsinne
„und ohne alle Gewissenhaftigkeit, und denken nicht
„an Vermeidung des Irrthums, sondern blos daran,
„wie es anzustellen sei, daß sie nicht von Andern
„eines Irrthums überführt und ihre Auctorität zu
„Grunde gerichtet werde. Wenn diese Menschen das,
„was sie von der heil. Schrift mit Worten bezeugen,
„aus wahrem Herzen sagten, so würde ihr Lebens=
„wandel ganz anders sein, es würden nicht so viele
„Widersprüche ihre Seele beunruhigen, sie würden
„nicht mit so viel Haß kämpfen, noch von so blinder
„und leichtsinniger Begierde nach neuen Deutungen
„der Schrift und Religion hingerissen werden; sie
„würden im Gegentheil nichts für die Lehre der
„Schrift anzunehmen wagen, was nicht von dieser
„selbst auf das Deutlichste gelehrt würde. Auch die
„absichtliche Verfälschung der Schrift würde unterblie=
„ben sein. Aber das schändliche Treiben vermochte
„endlich so viel, daß man die Religion nicht mehr in
„die Beobachtung der Lehren des heil. Geistes, son=
„dern in die Vertheidigung der Menschen=Erdichtungen
„setzte; ja, daß die Religion nicht mehr in Liebe, son=
„sondern in Ausstreuung der Zwietracht unter den

„Menschen und in der Fortpflanzung des feindselig-
„sten Hasses bestand, den sie mit dem falschen Namen
„eines göttlichen Eifers und eines brennenden Ver-
„langens bemänteln. Zu diesen Uebeln kam noch der
„Aberglaube, der die Menschen die Vernunft und
„Natur verachten und nur das bewundern lehrt, was
„diesen beiden widerstreitet. Deßhalb ist es auch
„nicht auffallend, daß Menschen zum Zwecke aber-
„gläubischer Bewunderung und Verehrung die Schrift
„so auslegen, daß sie der Vernunft und der Natur
„so recht entschieden widerstreiten möge. Deßhalb
„träumen sie von den tiefsten Mysterien, die in der
„Schrift verborgen lägen und mühen sich ab in der
„Aufsuchung dieses Widersinnigen, vernachlässigen da-
„gegen alles übrige Nützliche. Was sie aber so in
„ihrer Tollheit erdichten, das schieben sie Alles
„dem heil. Geiste unter, und suchen es mit der
„äußersten Gewalt und aller Macht der Leidenschaf-
„ten zu vertheidigen."

Der Aberglaube, dem die meisten Menschen so sehr unterliegen, ist also eine reiche Saat für den theologischen oder priesterlichen Betrug in der Auslegung und Auffassung der Schrift und der Religion als etwas Inneres betrachtet. Ebenso wichtig aber ist die Sache in praktischer Beziehung, wenn es sich von der Religion als äußerlichem Institute handelt. Denn Jedermann weiß, wie viel das Recht und die Auctorität in geistlichen Dingen bei dem Volke

gilt, und wie sehr Alles von den Aussprüchen desjenigen abhängt, der dieses Recht und diese Auctorität besitzt. Man darf deßhalb behaupten, daß derjenige am meisten über die Gemüther herrscht, welchem diese Auctorität zukommt. Wir können also nicht zweifeln, „daß der Ruhe und der Existenz des Staates wegen „die geistlichen Sachen nur in das Bereich der „Staatsgewalt gehören, und daß Niemand anderer, „als eben diese Staatsgewalt und ihre Repräsentan„ten, das Recht und die Macht hat, die geistlichen „Dinge zu überwachen und zu lenken, die dafür nö„thigen Diener zu wählen, die Grundsätze der Kirche „und ihre Lehren zu bestimmen und festzusetzen, über „Sitten und Handlungen der Frömmigkeit zu urthei„len, Jemanden zu excommuniciren oder in die Kirche „aufzunehmen, und die Armenpflege in Händen zu „haben. Nicht blos für die Erhaltung des Staates „ist dies nöthig, sondern auch für die Religion „selbst." Wer also jene Macht den höchsten Staatsgewalten entziehen will, der sucht die Regierung zu theilen, woraus nothwendig nur Streit und Zwietracht erwachsen, wie ehemals zwischen den hebräischen Königen und Hohenpriestern. „Ja, wer diese Auctorität „den höchsten Gewalten zu entreißen trachtet, der „strebt selbst nach der Regierung." Denn was können diese Gewalten noch entscheiden, wenn ihnen dieses Recht genommen wird? In der That Nichts, wenn sie verbunden sind, die Meinungen eines Andern ab-

zuwarten, von dem sie erst lernen sollen, ob das, was sie für nützlich erkennen, fromm oder gottlos sei. Alles wird nach dem Ausspruche dieses letzteren geschehen.

Alle Jahrhunderte haben Beispiele hiervon gesehen. Weil dieses Recht namentlich den römischen Hohenpriestern oder Päpsten absolut eingeräumt wurde, so fingen sie endlich an, nach und nach alle Könige unter ihre Gewalt zu bekommen, bis sie sogar den höchsten Gipfel der Herrschaft erstiegen. Was dann immer die Monarchen, besonders aber die deutschen Kaiser versuchten, um diese Auctorität nur einigermaßen zu verringern, das half nichts; die päpstliche Macht wuchs nur noch mehr. Ja, was kein Monarch mit Feuer und Schwerdt vollbringen konnte, das vollbrachten die Geistlichen blos mit der Feder allein, so daß man schon hieraus ihre auf den Aberglauben sich stützende Macht und Gewalt leicht erkennen kann, und klar einsieht, wie nöthig es ist, daß die höchsten Staatsgewalten diese Auctorität für sich bewahren.

Es wird aber dadurch zugleich auch das Gedeihen der Religion und Frömmigkeit nicht wenig befördert. Die Propheten, obgleich immerhin mit göttlicher Tugend begabt, haben, da sie Privatmänner und nicht Regenten waren, durch ihre Ermahnungen, durch ihre Verweise und Bezüchtigungen die Menschen mehr aufgeregt, als gebessert, während diese sich leicht lenken ließen, wenn sie von Königen ermahnt

oder gestraft wurden. Ferner ist bekannt, daß die Könige öfters blos deßhalb, weil ihnen dieses Recht in geistlichen Sachen nicht absolut zustand, von der Religion abfielen, und mit ihnen auch fast das ganze Volk. Dies Nämliche ereignete sich auch in christlichen Staaten aus derselben Ursache nicht selten.

Vielleicht fragt mich aber hier Jemand: Wer wird denn also, wenn die Regierenden gottlos sein wollten, rechtmäßig die Religion vertreten? Sind die Regierenden auch dann noch für Ausleger der Religion zu halten?

Allein ich frage diesen dagegen: Wie, wenn die Geistlichen oder Andere, denen man das Recht in geistlichen Dingen zueignen will, gottlos sein wollen, soll man diese auch dann noch für Ausleger der Religion halten?

Zwar ist gewiß, daß die Regierenden, wenn sie der blosen Willkühr folgen, mögen sie das Recht über geistliche Dinge haben oder nicht, Alles, sowohl das Heilige, als das Weltliche verderben: dieses Verderben wird aber noch gewisser und schneller sein, wenn Privatpersonen, zu welchen auch die Geistlichen zu rechnen sind, in aufrührerischer Weise das göttliche Recht handhaben wollen. Wir mögen also auf die Wahrheit der Sache oder auf die Sicherheit des Staates, oder auf das Gedeihen der Frömmigkeit sehen, so ergibt sich, daß auch das göttliche Recht oder das Recht in geistlichen Dingen absolut von dem

Willen der höchsten Staatsgewalten abhängt, und daß diese die Ausleger und Vertreter desselben sind.

Die Ursache, warum in den christlichen Staaten über dieses Recht, das unter den Hebräern nie zweifelhaft war, so viel gestritten wurde, liegt in Folgendem. Die ersten Lehrer der christlichen Religion waren nämlich nicht Könige, sondern Pritvatmänner, welche selbst gegen den Willen derer, die die Regierung führten und deren Unterthanen sie waren, lange Zeit hindurch sogar Privatkirchenversammlungen zu halten pflegten, und sich heraus nahmen, geistliche Aemter einzusetzen, und alles hierauf Bezügliche nach Gutdünken anzuordnen, ohne sich dabei im mindesten um die Regierung des Staates zu bekümmern. Als später nach dem Verlauf von Jahrhunderten das Christenthum zur Staatsreligion des römischen Reiches gestempelt wurde, so unterrichteten diese Leute, d. h. christliche Geistliche, die Kaiser in den Lehren dieses dogmatisch gewordenen Christenthums, eine Beschäftigung und Berührung, die es ihnen leicht machte, nicht blos als Lehrer und Ausleger der Religion und als Hirten ihrer Kirchen, sondern gleichsam als Gottes Statthalter auf Erden anerkannt zu werden. Damit dieses Verhältniß nicht blos verbliebe, sondern noch erstarke, untersagte man den höchsten Kirchendienern und höchsten Auslegern der Religion die Ehe. Hierzu kam dann noch weiter, daß diese Leute die Dogmen ihrer künstlich gewor-

denen Religion zu einer so großen Anzahl vermehrten und mit Philosophischem so sehr vermengten, daß der höchste Ausleger der Religion von nun an der größte Philosoph und Theolog sein mußte, was nicht gerade die Sache derer ist, welche den Staat regieren oder sich im gewöhnlichen Privatleben befinden. Bei den Hebräern verhielt sich die Sache ganz anders, da bei diesen die ganze Ausübung der Religion und der heilige Dienst blos vom Befehle des Königs oder Herrschers abhing, und nur die sogenannten Propheten, die wir jedoch nicht haben, von Zeit zu Zeit eine Ausnahme zu machen suchten.

Ungeachtet übrigens die Staatsgewalten mit vollem Rechte die Inhaber des höchsten Rechtes und die Ausleger des Rechts und der äußeren Religion sind, so werden sie es doch nie bewirken können, daß die Menschen über Alles und Jedes nicht nach eigenem, sondern ebenfalls nach der Staatsgewalten Sinn urtheilen und empfinden. Zwar läßt sich nicht läugnen, daß man das Urtheil der Menschen auf vielfache und fast unglaubliche Weise vorweg einnehmen kann, so daß es unselbstständig wird, ohne gerade direct unter fremder Herrschaft zu stehen. Allein, was auch die Kunst hierin immer geleistet hat, so ist es doch nie so weit gekommen, daß die Menschen nicht wenigstens irgend einmal die Erfahrung gemacht hätten, „wie Jeder an seinem eigenen Ver-„stande überflüssig genug hat, und daß es im Geiste

„ebenso viele Unterschiede gibt, als im Geschmack.
„Da also Niemand sein natürliches Recht oder seine „natürliche Fähigkeit der freien Ueberlegung und des „freien Urtheils einem Andern abtreten kann, auch ein „Zwang der Art rein unmöglich ist, so ist es nicht „blos unmöglich, daß der Geist absolut in der Macht „eines Andern stehe, sondern man hält eine Herrschaft „für gewaltthäig, welche einen solchen Zweck verfolgt; „und die höchste Majestät erscheint als ungerecht und „tyrannisch, wenn sie sich das Recht anmaßt, Jedem „vorschreiben zu wollen, was er als wahr annehmen „oder als falsch verwerfen, und durch welche Ansichten „und Ueberzeugungen er sein Herz zur Verehrung „gegen Gott bewegen lassen soll. Aus diesem durch „die Natur als unveräußerlich gegebenen Rechte der „Freiheit unserer Gedanken folgt, daß man „in einem wahren Staate nur zu seinem eige„nen Unglücke versuchen kann, die Menschen zu „zwingen, ungeachtet ihrer noch so verschiedenen und „widersprechenden Gesinnungen dennoch nur nach der „Vorschrift der höchsten Gewalten zu reden.

Es ist nämlich der Zweck des Staates nicht, Menschen aus vernünftigen Geschöpfen zu Thieren oder Automaten zu machen, sondern zu bewirken, daß ihr Geist und Körper ungefährdet die natürliche Thätigkeit entwickeln, sie selbst aber sich ihrer freien Vernunft bedienen können, wodurch allein ein ruhiges Zusammenleben möglich wird. Der Endzweck des

Staates ist also mit andern Worten Freiheit. Da aber das freie Urtheil der Menschen so sehr verschieden ist und ein Jeder allein Alles zu wissen glaubt, da es auch nicht möglich ist, daß Alle gleichermaßen ein und dasselbe denken und mit einem Munde sprechen, so könnte man, wenn Jeder so handeln wollte, wie er zu denken und zu sprechen berufen ist, nicht friedlich leben. Es begab sich also ein Jeder, mag der Staat monarchisch, aristokratisch oder demokratisch sein, nur des Rechts nach eigenem Willen zu handeln, nicht aber des Rechts, ganz unumschränkt zu denken und zu urtheilen. Mithin kann zwar Niemand ohne Verletzung des Rechts der höchsten Staatsgewalt gegen einen Beschluß derselben handeln, aber man kann dabei durchaus entgegengesetzt denken und urtheilen, und folglich, da die Worte eine unerläßliche Hülle der Gedanken sind, auch reden; vorausgesetzt, daß dies mit Vernunft und Vernunftgründen, nicht aber mit Betrug, Haß, Zorn, und in der Absicht geschieht, dadurch Gewaltthätigkeiten und Verletzungen der Gesetze zu veranlassen, was absolut ein Vergehen ist. Wenn z. B. Jemand zeigt, ein Gesetz streite gegen die gesunde Vernunft, und wenn er meint, daß es deßhalb abzuschaffen sei; wenn er dabei seine Ansicht dem Urtheile der höchsten Gewalt unterwirft, welche Gesetze zu geben und abzuschaffen hat, also inzwischen auch nicht gegen die Vorschrift dieses Gesetzes handelt, so hat er gewiß so viel Verdienst um

den Staat, wie der bravste Bürger. Thut er dieses aber, um die Obrigkeit der Ungerechtigkeit zu beschuldigen und sie dem Volke verhaßt zu machen, oder sucht er auf dem Wege des Aufruhrs und wider Willen der Obrigkeit das Gesetz abzuschaffen, so ist ein Solcher allerdings ein Friedensstörer und Rebell. Die Gerechtigkeit hat ihre Norm in den Beschlüssen der höchsten Gewalt; Niemand kann also gerecht sein, der nicht diesen Beschlüssen gemäß lebt. Dabei wird er zugleich nichts gegen den Beschluß und die Vorschrift seiner eigenen Vernunft thun; denn er selbst hat sich ja aus Gründen der Vernunft entschlossen, sein Recht, nach eigenem Gefallen zu leben, der höchsten Gewalt des Staates zu übertragen. Aufrührerisch können also auch nur die Meinungen genannt werden, durch welche, sobald sie angenommen werden, der Vertrag aufgehoben wird, durch welchen ein Jeder sich seines Rechts begab, nach eigenem Ermessen zu handeln. Alle anderen Meinungen sind nicht aufrührerisch, es wäre denn in einem auf gewisse Weise verderbten Staate, wo abergläubische und hochmüthige Menschen, die keinen Tüchtigen ertragen können, in so großem Rufe stehen, daß ihr Ansehen beim großen Haufen mehr als das der höchsten Staatsgewalten gilt. Wenn wir endlich auch darauf achten, daß die Treue eines Jeden gegen den Staat, wie die gegen Gott, blos aus den Werken, nämlich aus dem Wohlwollen gegen den Nächsten, erkannt wird, so wird es keinem Zweifel

unterliegen, daß der beste Staat einem Jeden dieselbe Freiheit zu philosophiren verstattet, wie der Glaube das Nämliche zugibt. Bisweilen mag allerdings aus einer solchen Freiheit einiger Nachtheil entstehen: allein wo hat es je eine so weise Einrichtung gegeben, daß aus ihr nicht auch Nachtheil entstand? Wer Alles durch Gesetze bestimmen will, wird die Laster mehr vergrößern, als bessern. Wie viel Uebel entstehen aus Schwelgerei, Luxus, Neid, Geiz u. dgl., und doch erträgt man sie. Sie sind wahrhafte Laster; aber man kann sie durch Gesetze nicht verhindern. Um so viel mehr muß man die Freiheit des Urtheils gestatten, die entschieden eine Tugend ist, und nicht unterdrückt werden kann, und zur Beförderung der Wissenschaften und Künste höchst nöthig ist. „Denn „diese werden nur von denen mit gutem Erfolge bearbeitet, deren Urtheil frei und durch nichts vorweg „eingenommen ist."

Gesetzt aber, diese Freiheit könnte factisch unterdrückt, und die Menschen könnten so eingeschränkt werden, daß sie etwas Anderes auch nicht leise zu flüstern wagten, als was die Staatsgewalt will, — so wird es sicherlich doch nicht dahin kommen, daß sie auch nur das denken, was jene will. Die nothwendige Folge hiervon wäre, daß die Menschen tagtäglich anders denken und anders reden, und folglich Treue und Glauben, die im Staate so höchst nöthig sind, zu Grunde gerichtet würden. An ihre

Stelle tritt aber dann Heuchelei und Treulosigkeit, aus deren Hegung Betrügereien und Verderbniß aller edeln Anlagen entstehen.

Uebrigens ist es eine allgemeine Schwachheit der Menschen, daß sie, wenn Schweigen auch wirklich nöthig ist, dennoch ihre Gedanken Andern anvertrauen. Weit entfernt also, daß es geschehen könnte, daß Alle nach bestimmter Vorschrift sprächen, stemmen sich die Menschen gerade im Gegentheil um so hartnäckiger dagegen, je mehr man ihnen die Redefreiheit zu nehmen trachtet. „Zwar nicht die Geizigen, die Schmeichler und die übrigen schwachen „Seelen, deren höchste Glückseligkeit darin besteht, „ihr Geld im Kasten zu beschauen und vollen Bauch „zu haben, sondern diejenigen, die durch gute Erziehung, durch Tüchtigkeit des Characters und durch „Tugend freier geworden sind." Nichts ist rechten Menschen unerträglicher, als wenn man Meinungen, von denen sie durchdrungen sind, zu Verbrechen stempelt, und wenn man ihnen das als Laster anrechnet, was sie zu frommer Gesinnung gegen Gott und Menschen bewegt. Aus dieser Quelle kommt es dann, daß es allmälig für ehrenhaft gilt, ob solcher Mißstände selbst Empörungen anzustiften und jede Uebelthat zu versuchen. „Gesetze gegen das freie Urthei „und dessen Ausdruck treffen also nicht die Schlechten, „sondern die Braven; sie dienen nicht zur Einschränkung der Schlechten, sondern zur Aufregung der

„Ehrenhaften; sie können endlich nicht ohne große „Gefahr für die Regierung selbst in Kraft gehalten „werden.“ Ueberdies sind solche Gesetze auch unnütz. Denn diejenigen, welche die von solchen Gesetzen verdammten Meinungen für wahr halten, werden den Gesetzen nicht gehorchen können; diejenigen hingegen, die solche durch das Gesetz verbotenen Meinungen schon für sich als irrig verwerfen, nehmen diese Gesetze so, als wären sie zu ihrem Triumphe gegeben, wodurch eine spätere Abschaffung derselben selbst der Obrigkeit erschwert oder gar unmöglich gemacht wird. Wie viele Trennungen sind nicht größtentheils in der Kirche dadurch entstanden, daß man Lehrstreitigkeiten von Oben her durch Gesetze abmachen wollte! Lehrt doch die Erfahrung nur zu sehr, daß Gesetze, in welchen befohlen wird, daß Jeder glauben soll, und verboten wird, Etwas gegen diese oder jene Meinung zu sagen oder zu schreiben, öfters blos darum verordnet wurden, um dem Zorne derjenigen zu fröhnen, welche die freien Geister nicht ertragen können, und durch eine gewisse furchtbare Autorität die Untergebenheit des aufrührerischen großen Haufens leicht in Raserei verwandeln und gegen wen sie wollen aufhetzen. Wäre es aber nicht besser, den Zorn und die Wuth des großen Haufens im Zaum zu halten, als Gesetze zu geben, die nur von den Freunden der Tugend und Wissenschaft verletzt werden können, und auf diesem Wege den Staat in so große Bedrängniß

bringen, daß er tüchtige Männer nicht mehr ertragen kann? „Denn welches Uebel kann für den Staat „größer sein, als wenn man rechtschaffene Männer, „weil sie anders denken und, freien Geistes, nicht zu „heucheln verstehen, als Verbrecher und Gottlose be„handelt?"

Damit also nicht Heuchelei, sondern Wahrheit gelte, damit die höchsten Gewalten die Regierung gut behaupten, und nicht gezwungen werden, sie an Empörer abzutreten, müssen sie nothwendig die Freiheit des Urtheils gestatten, und die Menschen so regieren, daß dieselben, ungeachtet ihrer offenbar verschiedenen und entgegengesetzten Meinungen, dennoch einträchtig leben. „Denn je weniger dem Menschen die Freiheit des „Urtheils verstattet wird, desto mehr weicht man vom „Naturzustande ab; desto gewaltsamer ist also auch die „Regierung." Diejenige Regierung ist dagegen gemäßigt, wo jedem diese Freiheit gestattet wird; „und „sie wird ihre Vortrefflichkeit eben dadurch am mei„sten bewähren, daß sie im Stande ist, durch ihre „Auctorität zu verhindern, daß aus dieser Freiheit „Nachtheil entsteht."

Vor Allem sind aber derlei unterdrückende Gesetze über Religion mehr geeignet, die Menschen aufzuregen, als zu beruhigen und zu bessern. Solche Gesetze dienen nämlich nur zu oft blos zur Willkühr gewisser Leute, nicht aber zur Förderung der Liebe für Wahrheit und Tugend, Leutseligkeit und Sanftmuth, welche bei

Religionstrennungen häufig ebenso fern sind, als nur die Herrschsucht sie bewegt. „Es unterliegt also kei„nem Zweifel, daß diejenigen, welche die Schriften „Anderer verdammen und das rohe Volk in aufrüh„rerischer Weise gegen die Schriftsteller aufreizen, „mehr Schismatiker sind, als die Schriftsteller selbst.“ Denn diese schreiben meist nur für die Gelehrten, und nehmen nur die Vernunft zu Hülfe. „Friedensstörer „sind es also, welche in einem gesunden Staate die „Freiheit des Urtheils aufheben wollen, die nicht un„terdrückt werden kann.“ Am sichersten aber ist es namentlich für den Staat, wenn unter Frömmigkeit und Religion die Ausübung der Liebe und Billigkeit begriffen wird, und sich das Recht der höchsten Gewalt in geistlichen sowohl, als in weltlichen Dingen blos auf Handlungen erstreckt, „im Uebri„gen es aber Jedem gestattet ist, zu denken, was er „will, und zu sagen, was er denkt.“

Spinoza's politisch-theologischer Tractat, mit dessen Inhalt wir unsere Leser auf unmittelbare Weise in möglichster Kürze bekannt machten, ist zwar, wie bereits oben bemerkt wurde, keine Schrift streng speculativer Form und Art, hängt aber auf das Engste mit Spinoza's tiefsten und ganz eigentlich philosophischen Forschungen zusammen, die er über den Urbeginn der Dinge und ihre Abhängigkeit von der ersten Ursache, sowie über die Vervollkommnung unseres *innern* Wesens angestellt hatte. Spinoza fühlte auch wohl, daß dieser Tractat, eben weil derselbe die Resultate seiner philosophischen Forschung auf die wichtigsten Verhältnisse des Menschenlebens anwendet, ein größeres Publikum und deßhalb auch größere Befeindung haben würde, als seine ausschließlich philosophischen Abhandlungen. Er zauderte daher lange mit der Herausgabe, wie er denn überhaupt sehr schwer zur Veröffentlichung von Schriften zu bringen war. Sein Freund Oldenburg schreibt ihm deßhalb (Briefwechsel Nr. 7), er möge doch seine Schriften, sowohl philosophischer, als theologischer Art, der gelehrten Welt nicht länger vorenthalten, was auch immer die Aftertheologen dagegen schreien möchten. Er meint in einem andern Briefe (Nr. 8, London den 3. Apr. 1663), ein Mann von Spinoza's Geiste und Character müsse dabei mehr das wahrhaft gelehrte und philosophische Publikum berücksichtigen, als was den Theologen nach dem Schnitte der Zeit

gefällt, die ja weniger nach Wahrheit, als nach Bequemlichkeiten strebten. Im 14ten Briefe (London 12. Oct. 1665) billigt er Spinoza's Gründe, die derselbe als Veranlassung zur Abfassung eines Tractats über die Bibel erwähne, durchaus, und wünscht sehnlich, wenigstens das zu lesen, was bis dahin vollendet sei. Doch fügt er bald darauf hinzu, er glaube nicht, daß es überhaupt Spinoza's Absicht sei, Etwas gegen die Existenz und die Vorsehung Gottes aufzustellen; blieben aber nur diese Grundsäulen, so stehe die Religion unverrückt, und alle philosophischen Betrachtungen würden dann leicht vertheidigt und entschuldigt. Im 17ten Briefe (London 8. Octbr. 1665) bemerkt der nämliche Oldenburg, daß man eine solche Schrift nicht mit dem Maßstabe messen dürfe, welchen der große Haufen der Theologen und die herkömmlichen Confessionsformeln an die Hand geben, da in dieser nur die Parteisucht athme. Er spricht seine Ueberzeugung dahin aus, Spinoza sei weit entfernt, Etwas gegen die wahre Religion und gesunde Philosophie zu wollen, sondern bemühe sich im Gegentheil mit Eifer, den ächten Endzweck der christlichen Religion, sowie die göttliche Hoheit und Erhabenheit der höchsten Wissenschaft zu verbreiten und zu befestigen. Er selbst werde deßhalb nur dahin streben, den Geist rechtschaffener und einsichtiger Männer zur Auffassung von Spinoza's Wahrheiten allmälig vorzubereiten,

und die gegen Spinoza's Philosophie herrschenden Vorurtheile wegzuräumen. Im folgenden Briefe (London den 22. Juli 1675) ermahnt er ihn jedoch, nichts einfließen zu lassen, was irgend die Ausübung der religiösen Tugend erschüttern könnte, hauptsächlich weil das ausgeartete und schlechte Zeitalter nichts begieriger aufgreifen werde, als solche Lehren, deren Folgerungen die grassirenden Laster in Schutz zu nehmen schienen.

Spinoza bemerkt hierauf in seinem nächsten Schreiben (Nr. 19), Oldenburg möge ihm doch sagen, welche Lehren er für solche halte, die die Uebung der religiösen Tugend zu erschüttern schienen. „Denn „(fährt er fort) was mir mit der Vernunft zu har„moniren scheint, das erachte ich auch höchst nützlich „für die Tugend."

Oldenburg schreibt hierauf v. 15. Novbr. 1675 (Nr. 20): „Ich glaube, es ist besonders das, daß in Ihrem Tractat Vieles über Gott und die Natur auf eine zweideutige Weise gesagt scheint, und die Meisten glauben, daß Sie diese beiden mit einander vermengen. Außerdem scheinen Sie Vielen die Auctorität und Bedeutung der Wunder aufzuheben, und doch sind fast alle Christen der Ansicht, daß nur durch die Wunder die Gewißheit der göttlichen Offenbarung aufrecht erhalten werden kann. Ferner sagen diese Leute, daß Sie Ihre Ansicht über Christus den Heiland der Welt und den einzigen Mittler der Menschen,

sowie über seine Menschwerdung und seinen Opfertod verschweigen, und wünschen, Sie möchten Ihre Ansicht gerade über diese drei Punkte klar darlegen."

Spinoza, welcher in diesem Schreiben Oldenburgs das nicht findet, was er erwartet hatte, bemerkt demselben dennoch in seiner Antwort (Nr. 21) Folgendes: „Um Ihnen über diese drei Punkte meine Ansicht zu eröffnen, sage ich, und zwar in Bezug auf den Ersten, daß ich von Gott und der Natur eine ganz andere Ansicht habe, als diejenige ist, welche die neueren Christen gewöhnlich aufstellen. Ich behaupte nämlich, daß Gott die innewohnende, nicht aber die von Außen einwirkende Ursache aller Dinge ist. Alles, sage ich, ist in Gott und wird in Gott bewegt. So behaupte ich mit dem Apostel Paulus und vielleicht mit allen alten Philosophen, obgleich auf eine andere Weise, und, ich möchte auch noch den Ausspruch wagen, mit allen alten Hebräern, soweit sich dies aus einigen, obgleich vielfach verfälschten Traditionen folgern läßt. Daß aber Manche glauben, der theologisch-politische Tractat laufe darauf hinaus, daß Gott und Natur (worunter sie eine gewisse Masse und eine körperliche Materie verstehen) eins und dasselbe seien, darin irren sie ganz und gar. Was zweitens die Wunder betrifft, so habe ich im Gegentheil die Ueberzeugung, daß die Gewißheit der göttlichen Offenbarung nur durch die Weisheit der Lehre, nicht aber durch Wunder, d. h. durch Unwis-

senheit gestützt werden kann, was ich just in dem Kapitel über die Wunder ausführlich genug gezeigt habe. Ich will nur das hinzu setzen, daß ich zwischen Religion und Aberglaube den Unterschied als wesentlich anerkenne, daß letzterer die Unwissenheit, erstere aber die Weisheit zur Grundlage hat. Und eben hierin liegt nach meiner Ueberzeugung der Grund, warum die Christen nicht durch Treue, Redlichkeit, Menschenliebe und wie all die übrigen Früchte des heiligen Geistes heißen, vor den Anhängern anderer Religionen sich auszeichnen, sondern lediglich sich nur durch eine andere Meinung von Andern unterscheiden. „Sie stützen sich nämlich Alle blos auf Wunder, d. h. „auf Unwissenheit, die die Quelle alles Schlechten „ist; sie machen also den an sich wahren Glauben „zum Aberglauben. Ich zweifle indeß sehr, ob „es die Könige je zugeben werden, ein Heil„mittel gegen dieses Uebel anzuwenden." Um endlich auch über den dritten Punkt meine Ansichten deutlicher darzulegen, sage ich, daß es zur Seligkeit nicht durchaus nothwendig ist, Christum nach dem Fleische zu kennen. Ganz anders statuire ich dagegen über jenen ewigen Sohn Gottes, d. h. über die ewige Weisheit Gottes, die sich in allen Dingen und besonders im menschlichen Geiste, vor Allen aber ohne Zweifel am meisten in Jesus Christus geoffenbart hat. Ohne diese Weisheit kann Niemand in den Zustand der Glückseligkeit gelangen, da

sie allein lehrt, was wahr und falsch, was gut und schlecht ist. Und weil, wie gesagt, diese Weisheit durch Jesus Christus am meisten geoffenbart worden ist, so predigten sie seine Jünger, so weit sie ihnen von ihm selbst geoffenbart worden war, und zeigten, daß sie sich jenes Geistes mehr als die andern Menschen rühmen konnten. „Was übrigens einige Kirchen zu diesem hinzusetzen, daß Gott die menschliche Natur angenommen habe, so erinnerte ich ausdrücklich, daß ich nicht begreife, was sie sagen. Ja, „um die Wahrheit offen zu bekennen, es scheint mir „diese Rede so widersinnig zu sein, als wenn mir „Jemand sagte, der Kreis habe die Natur des Quadrats angenommen." Ich glaube, daß dieses genügt, um Ihnen zu erklären, was ich über jene drei Punkte denke. Ob dieß den Beifall der Christen haben wird, die Sie kennen, mögen Sie selbst besser wissen."

Oldenburg schreibt hierauf den 16. Dec. 1675 (Nr. 22) Folgendes: „Sie hatten eine Aufzählung derjenigen Ansichten erwartet, die, in Ihren Schriften vorkommend, die Ausübung der religiösen Tugend zu vernichten scheine. Ich will Ihnen sagen, was den meisten Anstoß erregt. Sie scheinen eine fatalistische Nothwendigkeit aller Dinge und Handlungen aufzustellen; behauptet man aber eine solche, so scheint der Nerv aller Gesetze, aller Tugend und Religion zerstört zu werden, und alle Belohnung und Strafe nichtig zu sein. Alles, was

nöthigt und Nothwendigkeit auferlegt, das ist dadurch auch entschuldigt, und Jedermann ist also bei Gott zu entschuldigen. Wenn wir nämlich durch das Fatum geleitet werden, und wenn Alles unter dem Drucke einer schwer lastenden Hand seinen bestimmten und unvermeidlichen Gang geht, so sehen wir nicht ein, wie da noch Schuld und Strafen stattfinden sollen. — In Bezug auf ihre Ansicht, die Sie mir über jene drei Punkte mittheilten, muß ich noch Folgendes fragen. Erstens, in welchem Verstande Sie Wunder und Aberglaube für gleichbedeutend halten, da doch die Wiedererweckung des Lazarus aus dem Tode, sowie Christi Auferstehung aus dem Tode über alle Kraft der geschaffenen Natur hinausgeht und nur der göttlichen Machtvollkommenheit zukommt. Was aber die Grenzen der endlichen Erkenntniß übersteigt, welche innerhalb bestimmter Schranken eingeschlossen ist, das kann keinen Vorwurf der Unwissenheit begründen. Glauben Sie denn nicht, daß es mit dem geschaffenen Geiste und der Wissenschaft übereinstimme, ein solches Wissen und eine solche Macht des ungeschaffenen Geistes oder höchsten Wesens anzuerkennen, deren Begriff von uns winzigen Menschen weder dargestellt, noch erklärt werden kann? Sodann zweitens, da Sie eingestehen, daß Sie nicht begreifen können, daß Gott in der That die menschliche Natur angenommen habe, so dürfte man Sie wohl fragen, wie Sie jene Stellen des Evangeliums

und des Briefes an die Hebräer verstehen, von denen der erstere behauptet: das Wort ward Fleisch, und die andere: der Sohn Gottes hat nicht die Engel, sondern den Samen Abrahams angenommen. Der ganze Text des Evangeliums stellt ja, meiner Ansicht nach, die Lehre auf, daß der einziggeborene Sohn Gottes, Logos (der sowohl Gott ist, als bei Gott war), sich in der menschlichen Natur gezeigt und für uns Sünder durch sein Leiden und seinen Tod die Buße der Versöhnung abgetragen habe."

Spinoza erwiedert hierauf im 23. Briefe: „Ich will Ihnen kurz erklären, wie ich die Schicksalsnothwendigkeit aller Dinge und Handlungen behaupte. Ich unterwerfe nämlich Gott auf keine Weise einem Fatum, sondern ich fasse Alles als mit unvermeidlicher Nothwendigkeit aus der Natur folgend, ebenso auf, wie man allgemein begreift, es folge aus der Natur Gottes, daß Gott sich selbst erkennt. Niemand wird nämlich diese aus der göttlichen Natur folgende Selbsterkenntniß Gottes läugnen, und doch wird man nicht sagen wollen, Gott erkenne sich selbst, durch ein Fatum gezwungen; sondern er erkennt sich durchaus frei, wenn gleich nothwendig. — Ferner hebt diese unvermeidliche Nothwendigkeit der Dinge weder die göttlichen, noch die menschlichen Rechte auf. Denn die moralischen Vorschriften und Warnungen, mögen sie Gesetzes- und Rechtsform von Gott selbst er-

halten oder nicht erhalten, so sind sie doch göttlich und heilsam. Das Gute, was aus der Tugend und göttlichen Liebe folgt, wird deßwegen nicht mehr oder weniger wünschenswerth sein, mögen wir es von Gott als Richter zum Geschenk bekommen, oder dasselbe als einen Ausfluß aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur ansehen. Umgekehrt ist auch das Uebel, das aus verkehrten Handlungen und Seelenbewegungen folgt, deßhalb, weil es nothwendig aus ihnen folgt, nicht weniger zu fürchten. Endlich, mögen wir das, was wir thun, nothwendig oder zufällig thun, immerhin beherrschen uns dabei Hoffnung und Furcht. — Sodann sind die Menschen just aus keiner andern Ursache der Entschuldigung nicht würdig, als, weil sie eben in Gottes Macht stehen, wie der Thon in der Hand des Töpfers, der aus der nämlichen Masse sowohl zierende Gefäße macht, als das Gegentheil. — Wunder und Unwissenheit habe ich als gleichbedeutend genommen, weil diejenigen, die die Religion und die Existenz Gottes durch die Wunder zu stützen suchen, eine dunkle Sache durch eine andere dunklere, die sie gar nicht kennen, darthun wollen, und so eine neue Art der Beweisführung beibringen, indem sie sich nämlich nicht auf das Unmögliche, sondern auf die Unwissenheit berufen. Christus ist übrigens nicht der Gerichtsversammlung, noch dem Pilatus, noch irgend einem von den Ungläubigen erschienen, sondern blos den Gläubigen und Heiligen; und Gott hat weder eine

rechte, noch eine linke Hand oder Seite; er ist an keinem Orte, sondern seinem Wesen nach überall; die Materie ist überall dieselbe, und Gott offenbart sich nicht außerhalb der Welt in einem imaginären Raume. Weil endlich auch der Organismus des menschlichen Körpers blos durch die Schwere der Luft innerhalb seiner ihm angewiesenen Grenzen gehalten wird, so können Sie leicht einsehen, daß Christi Erscheinung nach dem Tode ganz so ist, als wie Gottes Erscheinen bei Abraham, als dieser Menschen sah, die er zum Essen einlud. Sie werden aber sagen: alle Apostel hätten durchaus geglaubt, daß Christus vom Tode auferstanden und in Wahrheit in den Himmel aufgestiegen sei. Ich läugne dies keineswegs. Abraham hat auch geglaubt, Gott habe bei ihm gespeist, und alle Israeliten, daß Gott in Feuer gehüllt vom Himmel auf den Berg Sinai herabgestiegen sei und unmittelber mit ihnen gesprochen habe, während doch dieß und vieles Andere der Art Erscheinungen oder Offenbarungen waren, welche der Fassungskraft und den Meinungen der Menschen angepaßt wurden, denen Gott hierdurch seinen Sinn offenbaren wollte. Ich ziehe also den Schluß, daß die Auferstehung Christi von den Todten eine eigentlich geistige war, und blos den Gläubigen nach ihrer Fassungskraft gegolten hat, jedoch mit dem tieferen Sinne, daß er mit der Ewigkeit beschenkt wurde und von den Todten auferstand, sobald er durch sein Leben und seinen Tod

ein Muster der ausgezeichnetsten Heiligkeit geworden war. Ich erinnere deßhalb an Christi Worte: „Laßt die Todten ihre Todten begraben.“ Auch hat er seine Jünger insofern ebenfalls vom Tode erweckt, als sie dieses Muster seines Lebens und seines Todes befolgten. Es wäre leicht, die ganze Lehre des Evangeliums nach dieser Hypothese zu erklären. Ja Capitel 15 der 1. Epistel an die Korinther kann man nur nach dieser Hypothese erklären und die Beweisgründe des Paulus verstehen, während diese sonst, wenn man die gewöhnliche Auffassung festhält, sich als unhaltbar zeigen und mit leichter Mühe widerlegt werden können; abgesehen davon, daß die Christen Alles, was die Juden sinnlich nehmen, geistig ausgelegt haben. — Ich erkenne, wie Sie, die menschliche Schwäche an; erlauben Sie mir aber auf der andern Seite auch, Sie zu fragen, ob wir winzigen Menschen eine so große Kenntniß der Natur haben, daß wir bestimmen können, wie weit sich die Kraft und Macht derselben erstreckt, und was ihre Kraft übersteigt? Da Niemand dieses ohne Anmaßung behaupten kann, so darf man auch ohne Großthuerei, so weit es nur immer möglich ist, die Wunder aus natürlichen Ursachen erklären, in allem demjenigen dagegen das Urtheil schwebend halten, was wir nicht erklären und wovon wir auch nicht beweisen können, daß es widersinnig ist. So stützt man dann die Religion blos auf Weisheit. Daß die Stellen im Evangelium Johannis

und im Briefe an die Hebräer meinen Ansichten widersprächen, behaupten Sie nur, weil Sie die Ausdrücke der orientalischen Sprachen nach europäischer Redeweise bemessen; denn auch das Evangelium Johannis ist in hebräischem Geiste geschrieben. Was glauben Sie denn, daß das heiße, wenn die Schrift sagt, Gott habe sich in einer Wolke gezeigt, oder er wohne in der Stiftshütte oder im Tempel? Glauben Sie, daß es heißt, Gott habe die Natur der Wolke, der Stiftshütte oder des Tempels angenommen? Und doch ist das Höchste, was Christus von sich gesagt hat, dieß, daß er der Tempel Gottes sei, weil sich nämlich Gott in Christus am meisten manifestirt hat; und, um dieß recht eindringlich auszudrücken, sagte Johannes: Das Wort ward Fleisch.

Oldenburg, der sich durch die Erklärungen dieses Briefes noch nicht befriedigt fand, bemerkt dieses in seinem Briefe Nr. 24 vom 14. Januar 1675 auf folgende Weise: „Wenn wir Menschen in allen unseren Handlungen, sittlichen wie natürlichen, so in der Macht Gottes sind, wie der Thon in der Hand des Töpfers, — mit welchem Rechte kann man denn Jemanden von uns anklagen, daß er auf diese oder jene Weise gehandelt, da es ihm ja durchaus unmöglich war, anders zu handeln? Können wir nicht Alle zu Gott sagen: Dein unbeugsames Schicksal und deine undwiderstehliche Macht hat uns so gestellt, daß wir so handelten und nicht anders handeln konnten?

Warum also und mit welchem Rechte überantwortest du uns den härtesten Strafen, die wir auf keine Weise vermeiden konnten, da du nach deinem Ermessen und Gutdünken Alles durch die höchste Nothwendigkeit thust nnd leitest? — Wenn Sie sagen, die Menschen seien vor Gott aus keiner andern Ursache der Entschuldigung nicht würdig, als weil sie in der Macht Gottes sind, so möchte ich gerade umgekehrt mit größerem Rechte sagen, die Menschen seien gerade deßhalb ganz der Entschuldigung würdig, weil sie in der Macht Gottes sind. Es liegt nämlich Allen der Einwurf nahe: deine Macht, o Gott, ist unausweichlich; ich verdiene also mit Recht Entschuldigung, daß ich nicht anders handelte. — Wenn Sie ferner immer noch Wunder und Unwissenheit als gleichbedeutend nehmen, so scheinen Sie die Macht Gottes und das Wissen der scharfsinnigsten Menschen für gleich begrenzt zu halten, als ob Gott nichts thun und hervorbringen könnte, wovon die Menschen bei gehöriger Anstrengung ihrer Geisteskräfte den Grund anzugeben nicht im Stande wären. Zudem ist die Geschichte von dem Leiden, dem Tode, dem Begräbnisse und der Wiederauferstehung Christi mit so lebendigen und ächten Farben beschrieben, daß ich es wagen möchte, Ihr Gewissen zu fragen: Wenn Sie von der Wahrheit der Erzählung überzeugt sind, glauben Sie, daß die Geschichte nicht sowohl buchstäblich, als allegorisch aufgefaßt werden muß? Die Umstände

in der deutlichen Erzählung der Evangelisten scheinen durchaus zu verlangen, daß diese Geschichte buchstäblich zu nehmen sei."

Spinoza antwortet hierauf (Nr. 25) also: „Daß wir deßhalb, weil wir uns in der Macht Gottes befinden, wie der Thon in der Hand des Töpfers, keine Entschuldigung verdienen, behaupte ich in dem Sinne: Niemand kann es Gott zum Vorwurf machen, daß er ihm eine schwache Natur oder einen unmächtigen Geist gegeben. Wie es nämlich widersinnig wäre, wenn der Kreis sich beklagte, daß ihm Gott nicht die Eigenschaften einer Kugel gegeben, oder ein Kind, das am Steine leidet, daß ihm Gott keinen gesunden Körper gegeben, ebenso wäre es, wenn sich ein geistesschwacher Mensch beklagte, daß ihm Gott Seelenstärke und die wahre Erkenntniß und Liebe Gottes versagt habe, während er ihm eine so schwache Natur gegeben, daß er seine Begierden nicht im Zaum halten und regieren kann. „Denn „der Natur eines jeden Dinges kommt nur das zu, „was aus seiner gegebenen Ursache nothwendig folgt." Daß es aber nicht der Natur eines jeden Menschen zukommt, starken Geistes zu sein, und daß es ebensowenig in unserer Macht ist, einen gesunden Körper als einen gesunden Geist zu haben, das wird Niemand läugnen, als nur, wer sowohl die Erfahrung, als die Vernunft läugnen will. — Sie erwiedern aber: Wenn die Menschen aus Naturnothwendigkeit

sündigen, so sind sie also zu entschuldigen. Sie erklären aber nicht, was sie daraus folgern wollen, ob Sie nämlich folgern wollen, daß Gott den Menschen deßhalb nicht zürnen könne, oder daß die Menschen, obgleich sie sündigten, dennoch der Glückseligkeit würdig seien, die in der Erkenntniß und Liebe Gottes besteht. Meinen Sie das Erstere (daß nämlich Gott den Menschen nicht zürnen dürfe), so gebe ich Ihnen dies vollkommen zu, da Alles nach Gottes Willen geschieht. Ich gebe aber nicht das Zweite zu, daß nämlich (wegen jener Entschuldigung) alle Menschen selig sein müssen. Denn die Menschen können Entschuldigung verdienen, und dennoch der Glückseligkeit entbehren, und auf vielfache Weise Ungemach erleiden. Das Pferd ist zu entschuldigen, daß es kein Mensch ist; nichts desto weniger muß es ein Pferd und kein Mensch sein. Wer seine Begierden nicht beherrschen und sie nicht durch Furcht vor den Gesetzen im Zaum halten kann, der kann, obgleich er wegen seiner Schwäche zu entschuldigen ist, dennoch nicht die Seelenruhe und die Erkenntniß und Liebe Gottes genießen, sondern er geht nothwendig zu Grunde. Ich glaube nicht, daß es nöthig sei, hier darauf aufmerksam zu machen, daß die Schrift, wenn sie sagt, Gott zürne über die Sünder, er sei ein Richter, der die Handlungen der Menschen untersucht, ermittelt und richtet, nach menschlicher Weise und nach den überkommenen Volksmeinungen spricht; denn

es ist ihre Absicht keineswegs, den Menschen Philosophie zu lehren, und sie gelehrt, sondern nur, sie gehorsam zu machen. — Ferner sehe ich nicht ein, auf welche Weise ich deßhalb, daß ich Wunder und Unwissenheit gleichbedeutend nehme, die Macht Gottes und die Kenntniß der Menschen in die nämlichen Gränzen einzuschließen scheinen soll. — Die Leiden, der Tod und das Begräbniß Christi nehme ich, wie Sie, buchstäblich, seine Wiederaufstehung aber allegorisch. Die Evangelisten selbst glaubten offenbar buchstäblich, der Körper Christi sei auferstanden, zum Himmel aufgestiegen, und sitze zur Rechten Gottes; hierin konnten sie sich aber, unbeschadet der Lehre des Evangeliums, getäuscht haben, wie sich das auch bei Propheten ereignete. Paulus aber, dem Christus ebenfalls erschien, rühmt von sich, daß er Christus nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste gekannt habe."

Eine weitere Fortsetzung dieser brieflichen Besprechung der Religionswahrheiten zwischen Spinoza und Oldenburg findet sich in der noch übrigen Correspondenz nicht. Es kommen aber noch drei Briefe (Nr. 47. 48. 49) vor, in welchen der Inhalt des theologisch-politischen Tractats recht ernstlich erörtert wird. Im 47. Briefe äußert Spinoza seinem Freunde J. O. den Wunsch, es möge die eben erwähnte Schrift nicht aus dem Lateinischen in's Holländische übersetzt werden, und fügt, was Spinoza's ernsten und wür-

digen Sinn sehr vortheilhaft in's Licht stellt, Folgendes hinzu: „Einer meiner Freunde sandte mir vor einiger Zeit eine Abhandlung mit dem Titel **Homo politicus**, über die ich viel gehört hatte. Ich fand in ihr das gefährlichste Buch, das Menschen nur erdenken können. Des Verfassers höchstes Gut sind Reichthümer und Ehrenstellen, und danach richten sich seine Ansichten und Mittel. Man soll innerlich alle Religion von sich werfen, äußerlich aber sich zu der unsern Interessen zuträglichsten bekennen; Niemanden Wort halten, wenn es uns nicht vortheilhaft ist; ebenso heucheln, lügen, falschschwören u. s. w. — Nachdem ich dies gelesen, gedachte ich, gegen den Verfasser indirect eine Schrift zu schreiben, worin ich das höchste Gut behandeln, sodann die unruhige und elende Lage derjenigen, die nach Ehre und Reichthum streben, zeigen, und zuletzt durch die evidentesten Vernunftgründe, sowie durch viele Beispiele beweisen würde, daß die unersättliche Begierde nach Ehre und Reichthum den Untergang der Staaten nothwendig herbeiführe und herbeigeführt habe."

Ganz besonders wichtig sind dann die Briefe Nr. 48 und 49. Im ersteren setzt ein Gegner der spinozistischen Ansichten polemisch den Inhalt des theologisch-politischen Tractats auseinander, im zweiten vertheidigt sich dagegen Spinoza bei seinem Freunde J. O., welcher jenen, an ihn selbst geschriebenen, Brief des Gegners dem Spinoza zur Kenntniß und Erwä-

gung zugesandt hatte. Dieser Gegner, der, wie gesagt, in Nr. 48 spricht, äußert sich über Spinoza und seinen Tractat also:

Ich weiß nicht, von welchem Volke der Verfasser ist und welche Lebensweise er führt; doch thut es auch nichts zur Sache, das zu wissen. Das Buch selbst zeigt hinlänglich, daß er ein heller Kopf ist und daß er die Religionsstreitigkeiten, die unter den europäischen Christen statt finden, nicht oberflächlich und leichthin behandelt und durchblickt hat. Der Verf. dieses Buches geht von der Ueberzeugung aus, daß er die Ansichten, wodurch sich die Menschen in Factionen und Parteien theilen, mit glücklicherem Erfolge prüfen werde, wenn er die Vorurtheile ablege und von sich werfe. Mehr, als recht ist, hat er sich daher bemüht, seinen Geist von allem Aberglauben zu befreien; um sich frei vom Aberglauben zu zeigen, ist er allzu sehr in das Gegentheil verfallen; um den Vorwurf des Aberglaubens zu vermeiden, scheint er alle Religion von sich geworfen zu haben. Indessen hat er sich dem Wesen nach nicht über die Religion der Deisten erhoben, welche überall in großer Zahl gefunden werden. Keiner der Deisten hat aber mit so bösem Herzen, so schlau und verschlagen für jene grundschlechte Sache das Wort geführt, als der Verf. dieser Abhandlung, welcher zugleich selbst die Grenzen der Deisten darin überschritt, daß er den Menschen

noch weniger von äußerlicher Gottesverehrung beläßt, als jene.

Er erkennt Gott an, und bekennt ihn als Werkmeister und Schöpfer des Weltalls; behauptet aber, daß die Form, die Erscheinung und die Ordnung der Welt durchaus nothwendig sei, ebenso wie die Natur Gottes und die ewigen Wahrheiten, die er außerhalb dem Ermessen Gottes festgestellt wissen will. Und somit spricht er es auch ausdrücklich aus, daß Alles durch eine unbezwingliche Nothwendigkeit und durch unvermeidliches Schicksal erfolge. Und er behauptet, daß, wenn man die Sache recht auffasse, von Gesetzen und Befehlen keine Rede sein könne, sondern daß die Unwissenheit der Menschen derartige Worte gerade so eingeführt habe, wie die Unerfahrenheit des Volkes Redensarten aufkommen ließ, in welchen man Gott Seelenbewegungen beilegt. Es sei also blos ein äußerliches Anbequemen Gottes an die Fassungskraft des Menschen, wenn jene ewigen Wahrheiten und alles Uebrige, was nothwendig erfolgen muß, unter der Form eines Befehls ausgesprochen werden. Was durch Gesetze befohlen wird und was man gewöhnlich als den Gegenstand des freien menschlichen Willens ansieht, das erfolge nothwendig, und zwar so nothwendig wie die Natur des Dreiecks sei: ebenso hängen die durch Vorschriften und Lehren bezweckten Handlungen gar nicht vom menschlichen Willen ab; die Befolgung oder Nichtbefolgung der-

selben bringe deßhalb den Menschen ebensowenig etwas Gutes oder Schlimmes, als es möglich sei, daß durch das Beten der Menschen sich Gottes Willen beuge, oder seine ewigen und absoluten Beschließungen geändert würden. Diese Beschlüsse und jene lehrenden Vorschriften hätten also nur insofern eine gleiche Art und Uebereinstimmung, als die menschliche Schwäche und Unwissenheit Gott bewogen habe, solchen Vorschriften einigen Nutzen für diejenigen zu verleihen, welche unfähig sind, sich vollkommenere Vorstellungen von Gott zu bilden und deßhalb einer so erbärmlichen Unterstützung bedürfen, um in sich den Eifer für die Tugend und den Abscheu vor dem Laster zu beleben. Dem zu Folge erwähnt der Verf. auch die Uebung des Gebetes nicht, und spricht kein Wort von Tod und Leben, oder von der Belohnung und Bestrafung, welche die Menschen von dem Richter des Weltalls zu erwarten hätten.

Dies stimmt auch vollkommen mit seinen Principien überein. Denn wie kann ein letztes Gericht statt finden, oder welche Erwartung der Belohnung oder Bestrafung ist möglich, wenn man Alles dem Schicksale zuschreibt und behauptet, daß Alles aus Gott durch unvermeidliche Nothwendigkeit hervorströme, oder vielmehr, wenn man das Weltall selbst als Gott statuirt? Der Verfasser ist aber von dieser Ansicht gar nicht fern; wenigstens ist es so ziemlich einerlei, wenn man annimmt, Alles ströme aus Gott nach dem

Gesetze der Nothwendigkeit hervor, und wenn man behauptet, das Universum selbst sei Gott.

Er setzt jedoch des Menschen höchste Lust in Uebung der Tugend, die sich selbst der Lohn und der Schauplatz des Erhabensten sei. Der Mensch, welcher im Besitze der rechten Einsicht der Dinge ist, müsse sich deßhalb der Tugend hingeben, nicht wegen der Vorschriften und wegen des göttlichen Gesetzes oder aus Hoffnung auf Lohn und Furcht vor Strafe, sondern ob der Schönheit der Tugend und ob der Geistesfreude, die der Mensch unmittelbar in der Uebung der Tugend genießt.

Der Verfasser behauptet demgemäß, daß Gott durch die Propheten und die Offenbarung nur scheinbar mit Hoffnung auf Belohnung und Furcht vor Strafe (zwei mit den Gesetzen stets verbundene Dinge) zur Tugend ermahne. Denn der Geist und das Wesen der gewöhnlichen Menschen sei so beschaffen und so schlecht gebildet, daß sie nur durch Beweggründe, die von der Natur der Gesetze und der Furcht vor Strafe, sowie von der Hoffnung auf Belohnung hergenommen sind, zur Uebung der Tugend bestimmt werden können. Die Menschen, welche die Sache beurtheilen, wie sie wirklich ist, sehen dagegen ein, daß diesen Beweggründen keine Wahrheit und Bedeutung zu Grund liege. Deßhalb meint er auch, sei es ganz ohne Bedeutung, wenn die Propheten u. A., und durch sie Gott selbst Mittel angewendet haben,

die bei genauerer Erwägung an und für sich selbst falsch sind. Denn ohne Rückhalt, und so oft die Rede darauf kommt, gesteht und wiederholt er mit Nachdruck, daß die heilige Schrift nicht dazu da sei, die Wahrheit und die Natur der Dinge zu lehren, von denen sie spricht und die sie dazu gebraucht, um die Menschen für die Tugend zu bilden. Zwar hätten die Propheten die Natur der moralischen Tugenden und Laster vollkommen gekannt, nicht aber stets auch die Dinge überhaupt, so daß sie in der Aufstellung der Beweise und im Ermitteln der Gründe für die Tugend von den Irrthümern des großen Haufens keineswegs ganz frei erschienen.

Daran wird die Bemerkung geknüpft, daß die Propheten auch dann nicht frei vom Irrthume des Urtheils gewesen seien, wenn sie diejenigen an ihre Pflicht ermahnten, zu welchen sie gesandt wurden. Deßhalb sei jedoch ihre Heiligkeit und Verläßigkeit nicht geringer, obgleich ihre Rede und ihre Beweisgründe, mit welchen die Menschen zu unbezweifelten Tugenden angeregt werden sollten, nicht wahr, sondern den vorgefaßten Meinungen derer angepaßt waren, zu welchen sie redeten; denn der Endzweck der Sendung der Propheten war nicht die Lehre der Wahrheit, sondern die Uebung der Tugend unter den Menschen zu befördern. Er glaubt deßhalb, daß der Irrthum und die Unwissenheit eines Propheten seinen Zuhörern nicht schädlich war, weil, seiner Ansicht nach,

wenig daran liegt, durch welche Beweggründe wir zur Tugend angeregt werden, wenn dieselben nur nicht die moralische Tugend umstoßen, zu deren Entflammung sie beigebracht und von den Propheten vorgetragen wurden. Denn die Wahrheit anderer Dinge, welche man mit dem Geiste auffaßt, sei in Beziehung auf die Frömmigkeit von keiner Bedeutung, weil die Heiligkeit der Sitten eigentlich nicht in dieser Wahrheit liegt; und die Erkenntniß der Wahrheit und der Mysterien sei nur in dem Grade nothwendig, als sie zur Frömmigkeit beitrage.

Ich glaube, der Verfasser hat das Axiom der Theologen im Auge gehabt, die zwischen der dogmatischen und der einfach erzählenden Rede eines Propheten unterscheiden. Diesen Unterschied haben, wenn ich nicht irre, alle Theologen angenommen; der Verfasser glaubt aber höchst irrthümlich, daß das seinige mit dieser Lehre übereinstimme.

Deßhalb erwartet er, Alle, welche verneinen, daß Vernunft und Philosophie Auslegerin der Schrift sei, würden seiner Ansicht beipflichten. Denn da es allgemein feststehe, daß die Schrift Unendliches von Gott sage, was ihm nicht zukomme, sondern der Fassungskraft der Menschen angepaßt sei, um nämlich die Menschen dadurch zu bewegen und in ihrer Liebe zur Tugend anzuregen, so glaubt er, daß der Grundsatz gelten müsse, der heilige Lehrer habe mit diesen Beweisgründen, nicht mit wahren, die Menschen zur

Tugend bilden wollen, oder, Jeder, der die heilige Schrift liest, habe die Freiheit, über den Sinn und den Zweck des heiligen Lehrers aus den Principien seiner Vernunft zu urtheilen. Diese letzte Ansicht, sowie die Ansicht derer, welche mit einem paradoxen Theologen behaupten, die Vernunft sei die Auslegerin der Schrift, verwirft der Verfasser und weist sie gänzlich ab. Denn er glaubt, daß die Schrift nach dem buchstäblichen Sinne zu verstehen sei, und daß dem Menschen die Freiheit nicht gestattet werden dürfe, die Auslegung nach seinem Ermessen und seiner Vernunftansicht zu geben, so daß er nach seinen Vernunftgründen und nach seiner Erkenntniß der Dinge zu prüfen hätte, wann die Propheten im eigentlichen und wann sie im figürlichen Sinne gesprochen.

Bei seiner Idee von der Schicksals-Nothwendigkeit verbleibend, verneint der Verfasser, daß nie Wunder geschehen, die den Naturgesetzen widersprechen, weil die Natur und die Ordnung der Dinge etwas ebenso Nothwendiges sei, als die Natur Gottes und die ewigen Wahrheiten. Daß Etwas von den Naturgesetzen abweiche, erscheint ihm ebenso unmöglich, als es unmöglich sei, daß die drei Winkel eines Dreiecks zweien rechten nicht gleich sind. Gott könne nicht bewirken, daß ein leichteres Gewicht ein schwereres in die Höhe hebe, oder daß ein in Bewegung gesetzter Körper in zwei Graden der Bewegung einen andern Körper erreiche, welcher vier Grade der Bewegung bewegt wird.

Er stellt daher den Grundsatz auf, daß die Wunder den allgemeinen Gesetzen der Natur unterliegen, diese Gesetze aber, lehrt er, sind ebenso unveränderlich, als die Naturen der Dinge selbst, weil die Naturen selbst durch die Gesetze der Natur beherrscht werden. Er gibt also keine andere Macht Gottes zu, als die ordnungsmäßige, welche sich den Naturgesetzen gemäß entfaltet, und er ist der Ansicht, daß man sich keine andere Macht vorstellen könne, weil sie, indem sie die Naturen der Dinge zerstörte, sich selbst widerspräche. „Ein Wunder ist also", nach dem Sinne des Verf., „das, was sich gegen Erwarten ereignet, und dessen „Ursache die große Menge nicht begreift." Ebenso schreibt es der große Haufen der Kraft des Gebetes und der besonderen Leitung Gottes zu, wenn nach frommer Vollbringung des Gebetes ein drohendes Uebel abgewendet oder ein gewünschtes Gut erhalten wurde; während doch, nach der Ansicht des Verfassers, Gott schon von ewig her absolut beschlossen hat, daß sich das ereignen soll, was dann die Menge als Wirkung einer Dazwischenkunft und einer Absichtlichkeit ansieht. Das Gebet sei also nicht Ursache des göttlichen Beschlusses, sondern umgehrt der Beschluß die Ursache des Gebetes.

Diese ganze Ansicht vom Schicksale und von der unbezwingbaren Nothwendigkeit der Dinge, sowohl in Bezug auf die Natur, als in Bezug auf das Werden der Dinge, die täglich geschehen, gründet er auf die

Natur Gottes, oder, um deutlicher zu sprechen, auf die Natur des Willens und der Erkenntniß Gottes, die zwar dem Namen nach verschieden, aber in Gott wirklich Eins sind. Er stellt daher den Grundsatz auf, daß Gott dieses Weltall und was sich fortwährend darin ereignet, ebenso nothwendig gewollt habe, als er eben dies Weltall nothwendig erkenne. Wenn aber Gott dieses Weltall und dessen Gesetze sammt den ewigen in den Gesetzen enthaltenen Wahrheiten nothwendig erkennt, so hat Gott ebensowenig ein anderes Universum schaffen können, als er die Natur der Dinge verändern und machen kann, daß zweimal drei sieben sind. Wie wir also nichts begreifen können, was verschieden ist von diesem Universum und seinen Gesetzen (nach welchen das Entstehen und der Untergang der Dinge wird), — sondern Alles, was wir uns Derartiges vorzustellen im Stande sind, sich selbst aufhebt, so lehrt der Verf. auch, daß die Natur der göttlichen Erkenntniß, des ganzen Universums, und derjenigen Gesetze, nach welchen die Natur verfährt, so beschaffen sei, daß Gott mit seiner Erkenntniß ebensowenig andere, von den jetzt vorhandenen verschiedene erkennen könne, als es unmöglich ist, daß die Dinge jetzt von sich selber verschieden seien. Er zieht daher den Schlußsatz, daß, wie Gott jetzt nicht das machen kann, was sich selbst aufhebt, Er auch keine von den jetzt vorhandenen Naturen verschiedene fingiren oder erkennen könne, weil nämlich das Be-

greifen und Erkennen dieser Naturen ebenso unmöglich ist (es setzte nämlich einen Widerspruch), als die Hervorbringung der Dinge, die von den jetzigen verschieden wären, unmöglich ist; denn alle jene Naturen, wenn sie von den jetzigen verschieden begriffen würden, müßten nothwendig auch den jetzigen widerstreiten. Wenn nämlich die Naturen der in diesem Universum begriffenen Dinge nach der Ansicht des Verf. nothwendig sind, so können sie diese Nothwendigkeit nicht aus sich, sondern nur aus Gott haben, von welchem sie nothwendig ausgehen. Der Verf. will nicht mit Des Cartes, dessen Anhänger er sonst zu sein strebt, daß, wie die Naturen aller Dinge von der Natur und dem Wesen Gottes verschieden sind, so auch die Ideen derselben sich auf freie Weise im Geiste Gottes befinden. — Mit diesem bereits Besprochenen bahnte sich der Verf. den Weg zu dem, was er, als den Zielpunkt des Ganzen, am Schlusse des Buches aufstellt. Er will nämlich die Obrigkeiten und alle Menschen überzeugen, daß der Staatsgewalt das Recht zustehe, den äußeren Gottesdienst zu bestimmen, wie er im Staate sein soll. Zugleich zeigt er aber, daß die Obrigkeit verpflichtet sei, den Bürgern zu gestatten, über Religion zu denken und zu sprechen, wie es ihnen ihr Geist und ihr Herz eingibt, und daß die nämliche Freiheit des Denkens und Sprechens auch in Bezug auf den äußeren Cultus gestattet werden müsse.

daß sie im Gottesdienst Dinge verübten, welche nicht mit der Tugend übereinstimmten. Gott habe aber den Juden aus besonderen, diesem Volke eigenthümlichen Gründen verboten, die Götter der Heiden zu verehren; diese heidnischen Götter seien nach Gottes Einrichtung und Fürsorge ebenso rechtmäßig von ihren Anhängern verehrt worden, als die Juden in ihrer Weise die Engel, Schützer ihres Staates, als Götter betrachteten und verehrten.

Da es also nach der Ansicht des Verf. etwas Ausgemachtes ist, daß die äußere Gottesverehrung eine an sich Gott gleichgiltige Sache sei, so liegt auch nichts daran, welche Ceremonien ein Cultus hat, wenn er nur vermöge seiner eigenthümlichen Beschaffenheit nach dem Willen Gottes die Verehrung desselben im Geiste der Menschen anregt und sie zum Tugendeifer bewegt.

Da ferner die eigentliche Sache der Religion in der Uebung der Tugend besteht und die Kenntniß religiöser Geheimnisse, als ungeeignet zur Förderung der Tugend, überflüssig ist; da überdies die Religion nur nach dem Grade nöthig erscheint, als sie die Menschen für die Tugend begeistert und belehrt, so zieht er daraus den Schluß, daß alle Ansichten von Gott, von seiner Verehrung und was damit zusammenhängt, angenommen oder wenigstens nicht verworfen werden sollen, welche nach der Ueberzeugung ihrer Bekenner wahr und dazu geeignet sind, die Sittlichkeit

in Kraft und Blüthe zu bringen. Um dieses Dogma zu bekräftigen, zitirt er die Propheten selbst als Gewährsmänner und Zeugen seiner Ansicht, welche die feste Lehrüberzeugung gehabt hätten, daß Gott nichts daran liege, welche Ansichten die Menschen über Religion haben, sondern im Cultus und in den Religionsvorstellungen demselben das angenehm sei, was von der Liebe zur Tugend und von der wahren Verehrung des höchsten Wesens ausgeht. Die Propheten, sagt er, seien hierin so weit gegangen, daß sie selbst solche Beweggründe der Tugend lehrten, welche nicht an und für sich, sondern nur in der Meinung ihrer Zuhörer wahr, jedoch zugleich geeignet gewesen seien, die Menschen zum rüstigen Beginne des Tugendwerkes anzuspornen. Er stellt daher den Satz auf, Gott habe den Propheten die freie Wahl der jedesmal für Zeit und Verhältnisse der Personen passenden, und von ihnen für besonders gut und wirksam erachteten Beweggründe gestattet.

Hieraus erklärt sich nach seiner Meinung der Umstand, daß verschiedene göttliche Lehrer auch verschiedene, selbst widersprechende Sätze aufgestellt haben; daß Paulus lehrte, die Menschen könnten nicht durch ihre Werke gerechtfertigt werden, während Jacobus das Gegentheil einschärfte. Denn Jacobus sah, daß die Christen die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben mißverständen; deßhalb zeigte er vielfach, daß der Mensch durch den Glauben und durch

Was den Eifer für die moralischen Tugenden betrifft und das Gedeihen der Frömmigkeit, so sagt der Verfasser: Da über die moralischen Tugenden kein Streit sein kann, die Erkenntniß und Ausübung der übrigen Dinge aber keine moralische Tugend enthält, so kann es Gott nicht ungenehm sein, wenn die Menschen was immer für heilige Gebräuche haben. Unter diesen heiligen Gebräuchen versteht er aber nur solche, die die Moralität nicht ausmachen und auch nicht gegen sie verstoßen, die also der Tugend weder zuwider, noch fremd sind, sondern welche die Menschen als Aufmunterungen zu den wahren Tugenden annehmen und bekennen, in der Weise nämlich, daß sie dadurch gerade wegen des Eifers für jene Tugenden Gott angenehm und wohlgefällig sein können. Gott wird nämlich nicht beleidigt durch die eifrige Uebung derjenigen Dinge, welche, streng genommen, in Bezug auf Tugend und Laster gleichgiltig, von den Menschen dennoch auf die thätige Frömmigkeit bezogen und gleichsam als Stützen der Tugendübung gebraucht werden.

Um übrigens die Menschen zur Annahme dieser Paradoxen zu bearbeiten, stellt der Verf. erstens den Satz auf, daß der ganze Cultus deßhalb von Gott eingesetzt, und der den Juden, d. h. den Bürgern des israelitischen Staates, gegebene blos dazu gemacht worden sei, damit sie in ihrem Staate glücklich lebten Im Uebrigen seien die Juden Gott nicht lieber

und angenehmer gewesen, als die übrigen Völker, was er ihnen auch oft durch die Propheten bezeugte, es als einen Irrthum bezeichnend, daß sie den Cultus für Frömmigkeit und Gottesfurcht nähmen, diese aber beständen blos im Eifer für die sittlichen Tugenden, nämlich in der Liebe zu Gott und den Menschen.

Und da Gott den Geist aller Völker mit den Principien und gleichsam mit dem Samen der Tugenden ausgebildet, so daß sie aus eigenem *Wesen*, *fast* ohne äußere Unterrichtung, den Unterschied zwischen Bös und Gut beurtheilen können, so zieht der Verf. daraus den Schluß, Gott habe die übrigen Völker derjenigen Dinge, welche zur wahren Glückseligkeit führen, nicht untheilhaftig gelassen, sondern sich allen Menschen als gleich wohlthätig bewiesen.

Ja, um die Heiden in Allem, was irgend zur Erlangung der wahren Glückseligkeit dienlich und förderlich sein kann, den Juden gleich zu stellen, *lehrt er*, daß die Heiden auch Propheten hatten, und führt Beispiele auf. Er hebt auch hervor, daß Gott die übrigen Völker durch gute Engel oder Boten, welchen er nach dem Gebrauche des alten Testamentes den Namen Götter gibt, gelenkt habe. Und deßhalb waren die Religionen dieser Völker Gott nicht mißfällig, so lange sie nicht durch Aberglauben so sehr verderbt wurden, daß sie die Menschen von den wahren Heiligkeiten abwendeten, und so lange diese Religionen die Menschen nicht auf den Abweg brachten,

dern die Entwickelung, Uebung und Modification jener Tugenden hänge von dem Willen und Ansehen der Staatsgewalt ab. Die äußeren Handlungen der Tugenden erhalten nämlich ihre eigenthümliche Natur von den Umständen, und die Verbindlichkeit des Menschen zur Vollbringung von derlei äußeren Handlungen richtet sich nach dem jeweiligen Vortheil oder Nachtheil, welcher aus jenen Handlungen hervorgeht. Wenn also derlei äußere Handlungen nicht zur rechten Zeit entwickelt werden, so legen sie die Natur der Tugenden ab, und müssen für das gerade Gegentheil der Tugenden gehalten werden. Ganz anders ist dagegen das Wesen der eigentlichen Tugenden, welche, immer im Geiste versirend, stets ihrer Natur treu blieben, und niemals von dem veränderlichen Stande der Verhäitnisse abhängen.

Niemals ist es Jemanden erlaubt, einen Hang zur Tyrannei und wüthenden Grausamkeit zu hegen, indem er den Nächsten und die Wahrheit nicht liebt. Es können jedoch Zeiten eintreten, in welchen man diese liebende Richtung des Geistes, wie sie der Eifer für die Tugend verlangt, zwar nicht ablegen darf, aber sich in denselben, was die äußeren Handlungen angeht, entweder mäßigen oder sogar Dinge thun muß, welche nach dem äußeren Erscheinen mit jenen Tugenden zu streiten scheinen. So z. B. ist es nicht mehr die Pflicht eines braven Mannes, die Wahrheit offen darzulegen und seinen Mitbürgern ent-

weder schriftlich oder mündlich mitzutheilen, wenn aus solcher Darlegung, unserer Ansicht nach, den Bürgern mehr Schaden, als Vortheil erwächst. Und obgleich jeder Einzelne alle Menschen von ganzem Herzen lieben muß, und man solcher Stimmung des Herzens nie aufkünden darf, so trifft es sich doch manchmal, daß wir Einzelne hart behandeln dürfen, ohne zu fehlen, wenn es nämlich klar ist, daß uns selbst ein großes Uebel aus unserer Milde gegen sie erwachsen könnte. Daher die allgemeine Annahme, daß man nicht alle Wahrheiten, mögen sie sich auf das Religions- oder das Staatswesen beziehen, zu jeder Zeit geradezu darlegen dürfe. Wer zugesteht, daß man den Schweinen keine Rosen reichen dürfe, wenn derjenige, welcher sie ihnen reicht, fürchten muß, verletzt zu werden, der ist eben so fern davon, dem braven Manne zur Pflicht zu machen, über gewisse Kapitel der Religion den Pöbel zu belehren, weil derlei Verbreitung unter dem gemeinen Volke für Kirche oder Staat solche Unruhen bereiten könnte, daß den Bürgern und Edeln daraus mehr Schaden entstände, als Vortheil.

Da ferner die Staatsgesellschaften, ausgerüstet mit dem Ansehen und der Macht der Gesetzgebung, namentlich auch die Bestimmung geben, es könne nicht dem Ermessen des Einzelnen überlassen bleiben, wie die Mitglieder der Staatsgesellschaft sich benehmen wollen, sondern da die Bestimmung hierüber der

Werke gerechtfertigt werde. Das Einschärfen der Lehre vom blosen Glauben, bei welcher die Menschen sich thatlos nur auf Gottes Erbarmen verlassen, ohne auf gute Werke bedacht zu sein, schien nämlich dem Jacobus für die Christen seiner Zeit nicht passend zu sein, während Paulus ganz anders verfuhr, weil die Juden, mit denen er es zu thun hatte, irrthümthümlich ihre Rechtfertigung in die Werke des Gesetzes legten, das ihnen speciell Moses gegeben hatte. Durch dieses Gesetz wähnten sie sich nämlich über die Heiden erhaben und mit dem alleinigen Zugang zur Glückseligkeit ausgestattet; sie verwarfen deßhalb die Art des Heils durch den Glauben, wodurch sie mit den Heiden auf gleiche Linie gestellt und aller Vorrechte beraubt wurden. Da also beide Sätze, sowohl der des Paulus, als der des Jacobus, nach den verschiedenen Verhältnissen der Zeiten, Personen u. s. w. in hohem Grade dazu beitrugen, den Geist der Menschen zur Frömmigkeit zu lenken, so glaubt der Verf., daß es apostolische Weisheit war, bald diese, bald jene Ansicht geltend zu machen.

Und dies ist unter vielen andern die Hauptursache, weßhalb der Verf. glaubt, daß man sich sehr von der Wahrheit entferne, wenn man die Vernunft zur Auslegerin der heil. Schrift machen oder den einen heiligen Lehrer durch einen andern auslegen wolle. Alle hätten gleiche Autorität, und die Worte, die sie gebrauchen, müßten aus dem allgemeinen Sprachge-

brauche und aus der speciellen Eigenthümlichkeit der Sprache eines jeden heiligen Schriftstellers erklärt werden; in der Erforschung des wahren Sinnes der Schrift sei nicht auf die Natur der jedesmaligen Sache, sondern blos auf den buchstäblichen Sinn zu sehen.

Da also Christus und die übrigen von Gott gesandten Lehrer mit ihrem Beispiele und ihrer Richtung vorangehend zeigten, daß die Menschen blos durch Tugendeifer zur Glückseligkeit gelangen, alles Uebrige aber für nichts zu halten sei, so will der Verf. hieraus erhärten, die Obrigkeit habe blos dafür zu sorgen, daß Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit im Staate sei, es liege ihr aber am wenigsten ob, in Erwägung zu ziehen, welcher Cultus und welche Lehren der Religion am meisten mit der Wahrheit übereinstimmen. Ihre Sorge müsse vielmehr nur dahin gehen, daß in diesem Bereiche nichts begonnen werde, was, auch nach der Ueberzeugung der Bekenner des jedesmaligen Cultus, der Tugend ein Hinderniß mache. Die Obrigkeit könne also ganz gut ohne Versündigung gegen Gott verschiedene Kirchen im Staate dulden. Um aber diese Ansicht geltend zu machen, verfährt er also. Das Wesen der sittlichen Tugenden, insofern diese auf dem Gesellschaftsleben beruhen und in äußeren Handlungen sich bewegen (versiren), sei von der Art, daß sie Niemand üben dürfe, wie gerade er meine und er wolle, son-

Staatsgewalt zukommt, so zieht der Verf. hieraus die Folgerung, daß dieser Gewalt das Recht zustehe, zu bestimmen, welcherlei und was für Dogmen im Staate gelehrt werden sollen, und daß es die Pflicht der Unterthanen sei, in Betreff alles dessen, was zum äußeren Bekenntniß gehört, sich vom Bekennen und Lehren solcher Dogmen zu enthalten, über welche im Interesse des Staates die Staatsgewalt Jedem Stillschweigen auferlegt hat. Denn Gott hat dies ebensowenig dem Urtheile des Privaten überlassen, als er demselben einräumte, gegen den Geist und die Befehle der Obrigkeit oder gegen ein richterliches Urtheil so zu handeln, daß dadurch die Macht der Gesetze aufgehoben oder der Endzweck der Obrigkeiten vereitelt würde. Der Verf. ist der Meinung, daß die Menschen über derartige Dinge, welche den äußeren Cultus und dessen Bekenntniß angehen, unter einander übereinkommen können, und daß es ebenso gut angeht, die äußerlichen Handlungen der Gottesverehrung der Obrigkeit zur Beurtheilung zu überlassen, als man ihr das Recht und die Macht einräumt, ein Vergehen gegen den Staat zu beurtheilen und zu bestrafen. Denn wie ein einzelner Privatmann als solcher nicht gehalten ist, sein Urtheil über ein gegen den Staat begangenes Vergehen nach dem Urtheile der Staatsgewalt einzurichten, sondern ganz gut seine eigene Meinung haben kann, obgleich er nöthigenfalls zur Vollziehung des obrigkeitlichen Beschlusses mitwirken

müßte, ebenso haben die Einzelnen im Staate das Recht ihres freien Urtheils über Falschheit und Wahrheit, sowie über Nothwendigkeit eines Dogma's, und sind keineswegs gesetzlich verbunden, gemeinsam über die Religion zu denken. Allein es hängt vom Urtheile der Obrigkeit ab, welche Dogmen im Staate aufgestellt werden dürfen, und es ist die Pflicht der Privaten, ihre von den Ansichten der Staatsgewalt verschiedenen Religionsgedanken für sich zu behalten, und nichts zu thun, wodurch die von der Obrigkeit aufgestellten Gesetze über den Cultus in ihrer Kraft geschwächt werden.

Weil es aber kommen kann, daß die Obrigkeit im Bereiche der Religion eine von der Mehrheit der Bevölkerung verschiedene Ansicht hege und Manches lehren lasse, was dem Urtheile des großen Haufens fremd ist, und dessen Bekenntniß im Staate dennoch nach der Ansicht der Obrigkeit die göttliche Ehre verlangt, so sah der Verf., daß nicht alle Schwierigkeit beseitigt sei, durch welche, wegen der Verschiedenheit des obrigkeitlichen Urtheils von dem des großen Haufens, für die Bürger der höchste Nachtheil entstehen kann. Der Verf. fügt deßhalb, zur Beruhigung des Geistes der Obrigkeit und der Unterthanen, und zur Rettung der Freiheit in der Religion, noch folgende Ansicht bei: Die Obrigkeit brauche Gottes Zorn nicht zu fürchten, wenn sie auch ein nach ihrem Urtheile unrichtiges Kirchenthum in ihrem Staate handhaben lasse, wenn

dieses nur den sittlichen Tugenden nicht widerstreitet und sie nicht aufhebt. Den Grund dieser Ansicht wird man leicht erkennen, da er im Vorigen ausführlich genug dargelegt ist. Der Verf. stellt nämlich den Satz auf, daß Gott nichts danach frage, was für Meinungen die Menschen in der Religion hegen und festhalten, und was für Kirchenthum sie öffentlich bekennen, da alles dies unter die Dinge gezählt werden muß, die mit Tugend und Laster nichts gemein haben. Nichts desto weniger habe aber Jeder für sich insbesondere die Pflicht, den Weg einzuschlagen, daß er diejenigen Dogmen und den Cultus befolge, durch welche er die größten Fortschritte in der Liebe zur Tugend machen zu können glaubt.

Hiermit haben Sie im Auszuge die Grundansicht der theologisch-politischen Lehre, die nach meinem Urtheile allen Cultus und alle Religion vernichtet, insgeheim den Atheismus einführt, oder einen solchen Gott fingirt, dessen Weltregierung die Menschen nicht zu verehren brauchen, weil Er ja selbst dem Fatum unterworfen ist, und weil weder eine göttliche Leitung oder Vorsehung statt finden, noch irgend an eine Belohnung oder Bestrafung gedacht werden kann. Jedenfalls wird durch des Verfassers Verfahren und Beweise die Auctorität der ganzen heiligen Schrift vernichtet, die er nur zum Scheine erwähnt, da aus seinen Behauptungen folgt, daß auch der Koran dem Worte Gottes gleichzustellen sei. Auf seinem Stand-

müßte, ebenso haben die Einzelnen im Staate das Recht ihres freien Urtheils über Falschheit und Wahrheit, sowie über Nothwendigkeit eines Dogma's, und sind keineswegs gesetzlich verbunden, gemeinsam über die Religion zu denken. Allein es hängt vom Urtheile der Obrigkeit ab, welche Dogmen im Staate aufgestellt werden dürfen, und es ist die Pflicht der Privaten, ihre von den Ansichten der Staatsgewalt verschiedenen Religionsgedanken für sich zu behalten, und nichts zu thun, wodurch die von der Obrigkeit aufgestellten Gesetze über den Cultus in ihrer Kraft geschwächt werden.

Weil es aber kommen kann, daß die Obrigkeit im Bereiche der Religion eine von der Mehrheit der Bevölkerung verschiedene Ansicht hege und Manches lehren lasse, was dem Urtheile des großen Haufens fremd ist, und dessen Bekenntniß im Staate dennoch nach der Ansicht der Obrigkeit die göttliche Ehre verlangt, so sah der Verf., daß nicht alle Schwierigkeit beseitigt sei, durch welche, wegen der Verschiedenheit des obrigkeitlichen Urtheils von dem des großen Haufens, für die Bürger der höchste Nachtheil entstehen kann. Der Verf. fügt deßhalb, zur Beruhigung des Geistes der Obrigkeit und der Unterthanen, und zur Rettung der Freiheit in der Religion, noch folgende Ansicht bei: Die Obrigkeit brauche Gottes Zorn nicht zu fürchten, wenn sie auch ein nach ihrem Urtheile unrichtiges Kirchenthum in ihrem Staate handhaben lasse, wenn

dieses nur den sittlichen Tugenden nicht widerstreitet und sie nicht aufhebt. Den Grund dieser Ansicht wird man leicht erkennen, da er im Vorigen ausführlich genug dargelegt ist. Der Verf. stellt nämlich den Satz auf, daß Gott nichts danach frage, was für Meinungen die Menschen in der Religion hegen und festhalten, und was für Kirchenthum sie öffentlich bekennen, da alles dies unter die Dinge gezählt werden muß, die mit Tugend und Laster nichts gemein haben. Nichts desto weniger habe aber Jeder für sich insbesondere die Pflicht, den Weg einzuschlagen, daß er diejenigen Dogmen und den Cultus befolge, durch welche er die größten Fortschritte in der Liebe zur Tugend machen zu können glaubt.

Hiermit haben Sie im Auszuge die Grundansicht der theologisch-politischen Lehre, die nach meinem Urtheile allen Cultus und alle Religion vernichtet, insgeheim den Atheismus einführt, oder einen solchen Gott fingirt, dessen Weltregierung die Menschen nicht zu verehren brauchen, weil Er ja selbst dem Fatum unterworfen ist, und weil weder eine göttliche Leitung oder Vorsehung statt finden, noch irgend an eine Belohnung oder Bestrafung gedacht werden kann. Jedenfalls wird durch des Verfassers Verfahren und Beweise die Auctorität der ganzen heiligen Schrift vernichtet, die er nur zum Scheine erwähnt, da aus seinen Behauptungen folgt, daß auch der Koran dem Worte Gottes gleichzustellen sei. Auf seinem Stand-

punkte hat der Verf. auch nicht ein Moment, wenn er etwa beweisen wollte, Mohammed sei kein wahrer Prophet gewesen; denn die Türken üben ebenfalls nach ihres Propheten Vorschrift die moralischen Tugenden, über welche auch die Heiden einig sind, und, wenn wir den Verf. hören, so ist es bei Gott nicht selten, daß er auch die Heiden, denen die jüdischen und christlichen Orakel nicht mitgetheilt wurden, durch andere Offenbarungen auf die Bahn der Vernunft und des moralischen Gehorsams führt.

Nach diesem Allem glaube ich der Wahrheit treu zu sein und dem Verf. nicht Unrecht zu thun, wenn ich ohne Rückhalt erkläre, daß er mit verdeckten und verstellten Sätzen den entschiedensten Atheismus lehrt."

J. O., welcher diesen an ihn gerichteten Brief dem Spinoza übersendete, erhielt darauf von dem Philosophen folgende (Nr. 49) Antwort: „Dieser Mann hat meine Gesinnung falsch ausgelegt; ob aus Bosheit oder Unwissenheit, kann ich nicht so leicht sagen. Er bemerkt zuerst, es sei von keiner Bedeutung, zu wissen, welchem Volke ich angehöre oder was für ein Leben ich führe. Hätte er jedoch mein Leben gekannt, so würde er nicht leicht der Ansicht geworden sein, daß ich den Atheismus lehre. Die Atheisten *)

*) Das Wort ist hier in dem ganz speciellen Sinne einer besondern, frivolen Menschenklasse, nicht aber in der speculativen Bedeutung genommen.

suchen nämlich der Regel nach Ehrenstellen und Reichthümer über das Maas; ich aber habe diese Dinge stets gering geschätzt, wie Alle wissen, die mich kennen. Um sich den Weg zu seinem Ziele zu bahnen, sagt er dann, ich sei kein beschränkter Kopf, damit er seine Behauptung unterstütze, daß ich mit Verschlagenheit und List die grundschlechte Sache der Deisten zu der meinigen mache. Dies aber beweist zur Genüge, daß er meine Gründe nicht erfaßt und durchblickt hat. Denn wer könnte verschlagen und listig genug sein, um blos auf dem Wege der Heuchelei so viele und so triftige Gründe für eine Sache aufzustellen, die er selbst für falsch hielte? Wenn er meint, man könne sowohl Wahres als Falsches gründlich beweisen, wer wird dann, seiner Ansicht nach, noch aus wahrer Seele schreiben? — Er fährt sodann fort, um den Vorwurf der Abergläubigkeit zu vermeiden, hätte ich alle Religion von mir geworfen. Ich weiß nicht, was Er unter Religion und was unter Aberglauben versteht. Aber wirft denn der alle Religion von sich, der den Grundsatz aufstellt, daß Gott als das höchste Gut anerkannt und mit freier Seele als solcher geliebt werden müsse, und daß hierin allein unsere höchste Glückseligkeit und unsere höchste Freiheit besteht? Daß ferner der Lohn der Tugend die Tugend selber, die Strafe der Thorheit und Leidenschaft dagegen die Thorheit selbst ist? und daß endlich Jeder seinen Nächsten lieben und den Befeh-

len der höchsten Gewalt gehorchen muß? Dieß aber habe ich gesagt, und zwar nicht blos ausdrücklich gesagt, sondern auch noch mit den triftigsten Gründen bewiesen. — Aber ich glaube zu sehen, in welchem Kothe dieser Mann steckt. Er findet nämlich nichts Erfreuliches in der Tugend und Erkenntniß an sich, und möchte lieber nach dem Antriebe seiner Seelenbewegungen leben, wenn ihm nicht das Eine im Wege stände, daß er Strafe zu fürchten hat. Er enthält sich also der schlechten Handlungen, wie ein Sklave, gezwungen und unfesten Sinnes, und befolgt so die göttlichen Befehle, indem er für diese Sklaverei von Gott durch weit angenehmere Geschenke, als die göttliche Liebe an sich, belohnt zu werden hofft, und zwar in einem um so höheren Maße, als ihm das Gute, welches er gezwungen thut, innerlich zuwider ist. Aus dieser Quelle kommt es dann, daß nach seiner Ansicht Jene, welche von einer solchen Furcht nichts wissen, ungezügelt leben und alle Religion von sich werfen. Doch ich lasse dies, und gehe zu seiner Darlegung über, in welcher er zeigen will, daß ich mit verdeckten und falschen Beweisen den Atheismus lehre.

Die Grundlage seines Beweisverfahrens ist das, daß er glaubt, ich nehme Gott die Freiheit und unterwerfe ihn dem Fatum. Dieß ist aber grundfalsch. Denn ich behaupte auf dieselbe Weise, daß Alles in unvermeidlicher Nothwendigkeit aus der Natur Gottes folge, wie man ganz allgemein behauptet, daß aus

der Natur Gottes folge, daß er sich selbst erkennt. Während nun Niemand läugnet, daß dies nothwendig aus der göttlichen Natur folge, so faßt man es doch gewiß nicht so auf, daß Gott durch ein Fatum zu diesem Sichselbsterkennen gezwungen sei, sondern daß er durchaus frei, wenn gleich nothwendig, sich selbst erkenne. Ich finde hier nichts, was nicht von Jedem begriffen werden könnte. Wenn der Gegner aber dennoch glaubt, ich habe den Satz in böser Absicht gesagt, was denkt er denn von seinem Des Cartes, welcher behauptet, nichts geschehe von uns, was Gott nicht schon vorher angeordnet, ja, wir würden in jedem einzelnen Augenblicke von Gott gleichsam von Neuem geschaffen, handelten aber dennoch nach der Freiheit unseres Ermessens; eine Lehre, die, wie Des Cartes selbst gesteht, Niemand begreifen kann.

Sodann hebt diese unvermeidliche Nothwendigkeit der Dinge weder die göttlichen, noch die menschlichen Gesetze auf. Denn die moralischen Vorschriften und Warnungen, mögen sie Gesetzes- und Rechtsform von Gott selbst erhalten oder nicht erhalten, so sind sie doch göttlich und heilsam. Das Gute, was aus der Tugend und göttlichen Liebe folgt, wird deßhalb nicht mehr und nicht weniger wünschenswerth sein, mögen wir es von Gott, als Richter, zum Geschenke bekommen, oder dasselbe als einen Ausfluß aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur ansehen. Umgekehrt ist auch das Uebel, das aus verkehrten Handlungen

und Seelenbewegungen folgt, deßhalb weil es nothwendig aus ihnen folgt, nicht weniger zu fürchten. Endlich, mögen wir das, was wir thun, nothwendig oder zufällig thun, immerhin beherrschen uns dabei Hoffnung und Furcht. Mein Gegner behauptet daher fälschlich, daß ich den Satz aufstelle: „Vorschriften „und Befehle fänden nicht mehr statt", oder, „es gebe „keine Erwartung von Lohn oder Strafe, weil Alles „dem Fatum zugeschrieben und behauptet wird, daß „Alles mit unvermeidlicher Nothwendigkeit aus Gott „hervorfließe.

Ich will hier nicht fragen, warum die zwei Sätze identisch sein sollen, Alles fließt nothwendig aus der Natur Gottes, und, das Weltall ist Gott: doch will ich nachdrücklich darauf aufmerksam machen, wie gehässig es ist, wenn mein Gegner mir die Behauptung unterschiebt: „Der Mensch müsse „sich der Tugend befleißigen, nicht wegen der Vor„schriften und des Gesetzes Gottes, oder wegen Hoff„nung auf Lohn oder aus Furcht vor Strafe, sondern „ob der Schönheit der Tugend und ob der Geistes„freude, die der Mensch unmittelbar in der Uebung „der Tugend genießt." Denn dieß wird man, also ausgesprochen, in meiner Schrift nicht finden. Ich habe vielmehr ausdrücklich gesagt, daß der Inhalt des göttlichen Gesetzes, welches unserm Geiste von Gott eingeschrieben ist, und die oberste Vorschrift dieses Gesetzes dahin gehe, Gott als das höchste Gut

zu lieben, und zwar nicht aus Furcht vor Strafe (Liebe kann nie aus Furcht entspringen), und auch nicht aus Liebe zu einem andern Dinge, an dem wir uns zu erfreuen wünschen (denn dann liebten wir eben dies Ding, und nicht Gott). Zugleich zeigte ich, daß Gott selbst eben dieses Gesetz den Propheten geoffenbart habe. Ob ich nun behaupte, dieses Gesetz habe durch Gott selbst die Rechtsform erhalten, oder ob ich es auffasse, wie die übrigen Beschlüsse Gottes, die eine ewige Nothwendigkeit und Wahrheit in sich schließen, so wird es jedenfalls ein Beschluß Gottes und eine heilsame Lehre bleiben: ob ich frei oder aus Nothwendigkeit des göttlichen Beschlusses Gott liebe, ich werde Gott lieben und selig werden.

Obgleich die bisherigen Bemerkungen zur Characterisirung meines Gegners hinreichen und meine Ansichten in's Licht stellen, so bemerke ich doch noch Folgendes. Er glaubt nämlich ganz falsch, ich hätte jenes Axiom der Theologen im Auge, die zwischen der dogmatischen und zwischen der einfach erzählenden Rede eines Propheten unterscheiden. Ich habe im Gegentheil dieses Axiom widerlegt, als ich mich sowohl gegen den Rabbi Jehuda Alpakhar, als gegen den Maimonides erklärte, und den Satz aufstellte: „Es ist zwar richtig, daß die Schrift durch „die Schrift erklärt werden muß, so lange es sich „blos um den Sinn der Rede und die Meinung der „Propheten handelt; wenn wir aber einmal den rich-

„tigen Sinn herausgefunden haben, so müssen wir „unser Urtheil und unsere Vernunft gebrauchen, um „dem Sinne beistimmen zu können. Es ist daher grundfalsch, wenn mein Gegner behauptet, auf meine Ansichten würden alle diejenigen eingehen, welche verneinen, daß Vernunft und Philosophie die Auslegerin der Schrift seien.

Es wäre zu lange, Alles herzuzählen, wodurch der Gegner zeigt, wie er nicht mit ruhigem Geiste über mich urtheilt; ich gehe deßhalb zu seinem Schlußsatze über, wo er sagt: „ich hätte auf meinem Stand„punkte nicht ein einziges Moment, wenn ich beweisen „wollte, Mohammed sei kein wahrer Prophet ge„wesen." Aus meinen Ansichten ergibt sich aber deutlich, daß Mohammed ein Betrüger war, da derselbe jene Freiheit wegnimmt, welche die allgemeine, durch das natürliche und prophetische Licht geoffenbarte Religion gestattet, und deren Gestatten ich als unerläßlich bewiesen habe. Und wenn auch das nicht wäre — bin ich denn gehalten, zu zeigen, daß ein Prophet ein falscher war? Im Gegentheil, die Propheten sind gehalten, zu zeigen, daß sie wahre sind. Erwidert er mir dagegen, daß auch Mohammed ein göttliches Gesetz gelehrt und sichere Zeichen seiner Sendung gegeben habe, so wird gewiß kein Grund vorhanden sein, weßhalb er verneinen sollte, daß Mohammed ein wahrer Prophet gewesen.

Was übrigens die Türken und die übrigen Heiden

betrifft, so glaube ich allerdings, daß, wenn sie Gott durch Uebung der Gerechtigkeit und Liebe gegen den Nächsten anbeten, sie den Geist Christi haben und selig sind; mögen sie ihrer Unwissenheit wegen über Mohammed und die Orakel so irrige Ansichten haben, als nur immer möglich ist."

Endlich haben wir hier noch die zwei letzten Stücke in Spinoza's Correspondenz (Nr. 73 u. 74) hervorzuheben, weil sie mit dem, was der Philosoph im Gebiete der Religion und des Kirchenthumes lehrte und zu leisten suchte, eng zusammen hängen.

Ein gewisser Albert Burgh, früher Protestant und warmer Anhänger Spinoza's, schreibt an den letzteren aus Florenz (den 8. Septb. 1675) folgenden Brief, dessen Ton auch gewissen Leuten unseres Zeitalters gut anstände:

„Ich zeige Ihnen an, daß ich durch die unendliche Barmherzigkeit Gottes in die katholische Kirche zurückgeführt und deren Mitglied geworden bin. Je mehr ich Sie ehemals wegen der Feinheit und Schärfe Ihres Geistes bewunderte, um so mehr beweine und beklage ich Sie jetzt. Denn Sie, bei Ihrem außerordentlichen Geiste, mit einer von Gott durch die herrlichsten Gaben ausgestatteten Seele, Sie, voll Liebe, ja voll Leidenschaft für die Wahrheit, lassen

sich von jenem unglückseligen und übermüthigsten Fürsten der bösen Geister in der Irre umherführen und betrügen! Denn was ist Ihre ganze Philosophie anders, als reine Täuschung und Chimäre? Und doch vertrauen Sie ihr nicht nur Ihre Seelenruhe in diesem Leben, sondern auch Ihr ewiges Seelenheil an! Sehen Sie, auf welch elendem Grunde Ihre ganze Sache ruht! Sie vermeinen, die wahre Philosophie *endlich* gefunden zu haben. Wie wissen Sie, daß Ihre Philosophie die beste von allen ist, die je in der Welt gelehrt wurden, jetzt gelehrt werden, oder je in Zukunft werden gelehrt werden? Haben Sie, um der Aufstellung künftiger Philosophien zu geschweigen, auch nur alle bisherigen des ganzen Erdkreises geprüft? Und wenn Sie dieselben auch richtig geprüft haben, wie wissen Sie, daß *Sie* die beste gewählt? Sie werden sagen: „*Meine Philosophie ist der richtigen Vernunft angemessen, die andern sind ihr entgegen.*“ Aber alle andern Philosophen, mit bloser Ausnahme Ihrer Anhänger, sind anderer Meinung, als Sie, und rühmen mit demselben Rechte, wie Sie von der Ihrigen, dasselbe auch von sich und ihrer Philosophie, Sie ebenso des Irrthums zeihend, wie Sie Jene. Sie müssen also, damit die Wahrheit Ihrer Philosophie hervorleuchte, Vernunftgründe aufstellen, welche die übrigen Philosophen nicht auch haben, die demnach nur in der Ihrigen ihren Platz finden; oder man muß gestehen,

daß Ihre Philosophie ebenso unsicher und aus der Luft gegriffen sei, als die der Andern.

Doch ich wende mich jetzt zu Ihrem Buche mit dem bekannten gottlosen Titel. Indem ich dabei, wie Sie selbst thun, Philosophie und Theologie zusammen nehme, obgleich Sie mit teuflischer Verschlagenheit die Getrenntheit und Verschiedenheit beider behaupten, fahre ich also fort:

Sie werden vielleicht sagen: „Andere haben die „heil. Schrift nicht so oft gelesen, als ich; ich beweise „meine Behauptungen aus eben dieser heil. Schrift, „deren Anerkennung als höchste Autorität die Christen „von den übrigen Völkern der ganzen Erde unter„scheidet." Und wie beweisen Sie denn? „Durch „Anwendung des klaren Textes auf die dunkle„ren Stellen erkläre ich die heil. Schrift, und aus „dieser meiner Erklärung stelle ich meine Lehrsätze auf, „oder bekräftige ich meine fixen Ideen." — Aber (überlegen Sie ernstlich) wie wissen Sie denn, daß Ihre Anwendungen des Klaren auf das Dunkle richtig und zur Erklärung der heil. Schrift hinreichend, Ihre Erklärung aber richtig ist? Sagen doch die Katholiken ganz wahr, daß Gottes Wort schriftlich nicht vollständig überliefert sei, die heil. Schrift also nicht durch die heil. Schrift allein erklärt werden könne, und zwar nicht einmal von der Kirche, welche doch allein die heil. Schrift auszulegen hat, geschweige denn von einem einzigen Menschen. Es müssen näm-

lich auch die apostolischen Traditionen zu Rath gezogen werden, wie die heil. Schrift selbst und das Zeugniß der Kirchenväter beweist, unter richtiger Zustimmung der Vernunft und der Erfahrung. Da also Ihr Princip so ganz falsch und verderblich ist, wie wird es mit Ihrer ganzen Lehre stehen, die auf so falschem Grunde ruhet?

Darum, wenn Sie an den gekreuzigten Christus glauben, erkennen Sie Ihre verruchte Ketzerei; kommen Sie zu sich von der Verkehrtheit Ihrer Natur, und vereinigen Sie sich wieder mit der Kirche!

Denn wie beweisen Sie Ihre Meinung anders, als alle Ketzer, welche je aus der Kirche Gottes ausgetreten sind, jetzt austreten oder zukünftig noch austreten werden? Alle bedienen sich desselben Princips wie Sie, nämlich der heil. Schrift, um ihre Lehren festzustellen. Es soll Ihnen deßhalb nicht schmeicheln, daß etwa die Calvinisten oder Reformirten, die Lutheraner, Mennoniten, Sozinianer u. A. Ihre Lehre nicht verwerfen, da diese Alle gleich unselig sind und mit Ihnen im Schatten des Todes weilen.

Glauben Sie aber nicht an Christus, dann sind Sie elender, als ich es aussprechen kann. Bekehren Sie sich von Ihren Sünden und erkennen Sie die verderbliche Anmaßung Ihres unseligen und unsinnigen Vernunfttreibens. Sie glauben nicht an Christus, warum? — „Weil die Lehre und das Leben „Christi mit meinen Principien, sowie die Lehre der

„Christen von Christus selbst mit meiner Lehre durch-„aus nicht übereinstimmt." — Dagegen sage ich Ihnen aber, daß Sie sich also größer zu dünken wagen, als alle jene, die je in dem Staate oder in der Kirche Gottes aufstanden (Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Kirchenväter u. A.), ja, größer, als der Herr Jesus Christus selbst. Sind Sie allein in Lehre, Lebensweise und in Allem vorzüglicher, als Jene? Sie, ein armseliges Menschlein, ein niedriger Erdenwurm, Staub, der Würmer Speise, — Sie erfrechen sich, in unaussprechlicher Gotteslästerung sich über die fleischgewordene unendliche Weisheit des ewigen Vaters zu stellen? Sie allein wollen sich weiser dünken und größer, als alle jene, die vom Anfang der Welt an in der Kirche Gottes waren, und an den kommenden oder gekommenen Christus glaubten oder jetzt glauben? Auf welchen Grund stützt sich diese Ihre freche, unsinnige, beklagens- und fluchwürdige Anmaßung?

Sie läugnen, daß Christus, des lebendigen Gottes Sohn, das Wort der ewigen Weisheit des Vaters, sich im Fleische geoffenbart und für das Menschengeschlecht gelitten habe und gekreuzigt worden sei. Warum? Weil alles dieß Ihren Principien nicht entspricht. Ihre Principien sind jedoch keine wahren, sondern falsche, leichtfertige, unsinnige. Wäre dies übrigens auch nicht der Fall, stützten Sie sich auch auf wahre Principien und führten Sie Ihr Gebäude

auf festem Grunde auf, so sage ich Ihnen, Sie können dennoch nicht Alles in der Welt durch dieselben erklären, noch dürfen Sie, wenn Etwas eben diesen Principien zu widerstreiten scheint, keck behaupten, es sei deßhalb in der That unmöglich oder falsch. Denn es gibt so viele, ja unzählige Dinge, die man, wenn je in den Dingen der Natur eine Erkenntniß statt findet, dennoch durchaus nicht erklären kann; und Sie werden es nicht vermögen, auch nur einen hervortretenden Widerspruch zwischen solchen Erscheinungen und Ihren für höchst sicher ausgegebenen Erklärungen der übrigen Erscheinungen zu beseitigen. Durchaus keine von den Erscheinungen werden Sie mit Ihren Principien erklären, welche bei Zaubereien und Beschwörungen durch das blose Aussprechen gewisser Worte, oder durch das blose Ansichtragen jener Worte oder einzelner Schriftzeichen bewirkt werden; ebenso nicht die staunenswerthen Erscheinungen bei Besessenen. Was aber werden Sie von den Wesenheiten aller Dinge urtheilen können, selbst wenn man zugibt, daß einige Ideen, die Sie im Geiste haben, mit den Wesenheiten jener Dinge, deren Ideen adäquat sind, übereinstimmen? Sie können ja niemals sicher sein, ob die Ideen aller erschaffenen Dinge auf natürliche Weise sich im menschlichen Geiste befinden, oder ob viele, wenn nicht alle, in demselben erst erzeugt werden und wirklich von äußeren Objecten oder auch mit Hülfe guter oder böser Geister und

der sichtbaren göttlichen Offenbarung erzeugt werden. Wie können Sie also, ohne die Zeugnisse anderer Menschen und die Erfahrung der Welt zu Rathe zu ziehen (von der Unterwerfung Ihres Urtheils unter die göttliche Allmacht spreche ich gar nicht), nach Ihren Principien genau und sicher begrenzen und feststellen das wirkliche Sein und Nichtsein, die Möglichkeit und Unmöglichkeit des Seins, d. h. bestimmen und beweisen, daß gewisse Dinge in der Natur wirklich vorhanden oder nicht vorhanden sind, sein können, oder nicht sein können? Z. B. die Wünschelruthe zur Entdeckung der Metalle und unterirdischer Wasser, der Stein der Weisen, die Kraft der Zauberformeln, die Erscheinung der Geister, die Antipathien und Sympathien unzähliger Dinge u. A. Nichts von all diesem, mein Philosoph, können Sie bestimmen, auch wenn Sie tausendmal geistreicher und scharfsinniger wären. Wenn Sie in der Beurtheilung solcher Sachen nur Ihrem Verstande vertrauen, so werden Sie von Dingen, von welchen Sie keine Kenntniß und Erfahrung haben, und die man deßhalb für unmöglich hält, auf absprechende Weise urtheilen; in der That sollte Ihnen Solches nur so lange ungewiß scheinen, bis Sie durch das Zeugniß möglichst vieler Glaubwürdigen überwiesen wären. Wenn Jemand dem Julius Cäsar gesagt hätte, es werde in späteren Jahrhunderten einmal ein Pulver erfunden werden, dessen Kraft Burgen, Städte und

Berge sprengt, und Alles, was seiner Wirkung entgegensteht, zerschmettert, so hätte der große Kriegsmann ungläubig aus vollem Halse gelacht, weil die Sache seinem Urtheile und seiner Erfahrung besonders in Kriegssachen widersprochen hätte.

Wenn Sie also die Dinge der Natur nicht erkennen und zu durchdringen vermögen, warum wollen Sie, armer, von teuflischem Hochmuthe aufgeblasener Mensch, über die, Schrecken und Ehrfurcht gebietenden Geheimnisse des Lebens und Leidens Christi frech urtheilen, die selbst von den katholischen Lehrern als unbegreiflich anerkannt werden? Warum wollen Sie Ihren Unsinn zeigen, indem Sie über die unzähligen Wunder und Zeichen thöricht und albern schwatzen, welche nach Christus von seinen Aposteln und Jüngern und dann von einigen Tausenden Heiligen, zum Zeugniß und zur Bestätigung der Wahrheit des katholischen Glaubens, durch die allmächtige, ihnen verliehene Kraft Gottes verrichtet wurden, und welche durch dieselbe allmächtige Barmherzigkeit und Güte Gottes auch jetzt in unsern Tagen zahllos auf dem ganzen Erdkreise geschehen? Und wenn Sie dem nicht widersprechen können, wie Sie es gewiß nicht können, was lärmen und eifern Sie weiter dagegen? Geben Sie sich besiegt, bekehren Sie sich von Ihren Irrthümern und Sünden, hüllen Sie sich in Demuth und werden Sie ein neuer Mensch!

Lassen Sie uns indeß zur Wahrheit des Factums,

wie es die wirkliche Grundlage der christlichen Religion ist, übergehen. Wie können Sie es bei gehöriger Aufmerksamkeit wagen, die Ueberzeugungskraft der Uebereinstimmung so vieler Myriaden Menschen zu läugnen, die zu Tausenden durch ihre Wissenschaftlichkeit und Gelehrsamkeit, sowie überhaupt durch wahre und hohe Gediegenheit und Vollendung des Lebens Sie unendlich übertrafen oder übertreffen? Sie alle bekennen mit einem Munde, daß Christus, der fleischgewordene Sohn des lebendigen Gottes, gelitten habe, gekreuzigt wurde, und gestorben sei für die Sünden des Menschengeschlechts; daß er, auferstanden und verwandelt, mit dem ewigen Vater in der Einheit des heil. Geistes im Himmel herrsche, und was damit zusammenhängt; daß eben durch den Herrn Jesus Christus und in dessen Namen nachher von den Aposteln und den andern Heiligen in Folge göttlicher und allmächtiger, Ihnen besonders verliehener Kraft in der Kirche Gottes unzählige Wunder geschahen und noch jetzt geschehen, die nicht nur die menschliche Fassungskraft übersteigen, sondern auch dem menschlichen Verstande widersprechen. Dürfte ich, wenn Sie da noch läugnen wollen, nicht ebenso gut läugnen, daß die alten Römer je in der Welt gewesen, und daß Cäsar, nach Unterdrückung der Freiheit, aus dem römischen Freistaate eine Monarchie gemacht habe? Ich würde mich nämlich um so viele, Jedem vor Augen stehende Denkmäler nichts kümmern, und dem Zeugnisse der

gewichtigsten römischen Historiker kein Gewicht beilegen und allen denen widersprechen, welche die römische Geschichte als documentirte Wahrheit annahmen und annehmen. Wie ich etwa in der verflossenen Nacht geträumt, ebenso, würde ich sagen, steht es mit den Denkmälern der römischen Geschichte, welche also keine wirklichen Dinge, sondern reine Täuschung sind. Dürfte ich aber nicht, ganz auf die nämliche Weise, *auch* läugnen, daß das chinesische Reich von den Tartaren erobert worden, daß Constantinopel die Hauptstadt der Türkei sei, und Unzähliges dergleichen? Würde übrigens Jemand, wenn ich dies läugnete, glauben, daß ich bei Sinnen sei, würde mich Jemand wegen meines beklagenswerthen Irrsinnes entschuldigen? Die Gewißheit solcher Dinge ist nämlich evident, da sie sich auf die gemeinsame Uebereinstimmung vieler Tausende von Menschen stützt; denn es können unmöglich Alle, die Solches und vieles Andere behaupten, Jahrhunderte lang oder sogar seit dem Beginne der Welt bis auf unsere Tage sich selbst betrogen haben oder Andere haben betrügen wollen.

Beachten Sie zweitens, daß die Kirche Gottes vom Anbeginne der Welt bis auf diesen Tag in ununterbrochener Folge fortgepflanzt ohne Erschütterung und fest besteht, während alle anderen heidnischen und ketzerischen Religionen wenigstens ihren Anfang viel später gehabt und zum Theil auch ihr Ende erreicht

haben, gerade wie die Königsherrschaften und die Ansichten der Philosophen.

Beachten Sie drittens, daß die Kirche Gottes, durch Christi Erscheinung im Fleische aus dem Cultus des alten Testaments zu dem Cultus des neuen Testaments umgebildet, von Christus, dem Sohne Gottes, selbst gegründet, von den Aposteln und ihren Jüngern und Nachfolgern fortgepflanzt wurde; von Männern, die, nach dem Tone der Welt, ungelehrt, dennoch alle Philosophen besiegten, obgleich die von ihnen vorgetragene christliche Lehre mit dem Verstande nicht harmonirt und über alle Schlüsse der menschlichen Vernunft hinausgeht; von Männern, die nach dem Tone der Welt verachtet und gemein ohne Ansehen waren, und denen keine Macht der Könige oder Fürsten beistand, die im Gegentheil von dieser Seite alle Qualen und Verfolgungen, sowie überhaupt alle Feindseligkeiten der Menschen zu erdulden hatten; deren Werk jedoch eben so sehr wuchs, als die mächtigsten römischen Kaiser dasselbe durch die grausamsten Christenverfolgungen zu verhindern und zu unterdrücken suchten, so daß auf diese Weise die Kirche Christi über den ganzen Erdkreis verbreitet wurde, und endlich, nachdem die Kaiser und Fürsten selbst Christen geworden, in der kirchlichen Hierarchie zu jener ungeheuren Macht anwuchs, die man noch heute bewundert. Alles dies wurde aber vollbracht durch Liebe, Sanftmuth, Dulden, durch Vertrauen auf Gott und

durch die übrigen christlichen Tugenden; nicht durch Waffenlärm, durch die Gewalt zahlreicher Heere, durch Länderverwüstungen, wodurch die weltlichen Fürsten ihr Gebiet erweitern. Die Pforten der Hölle vermochten, wie Christus verheißen hatte, nichts gegen die Kirche. Erwägen Sie hier auch das schreckliche und unaussprechlich harte Gericht, das über die Juden kam, welche zur niedersten Stufe des Elendes und Unglücks herabgedrückt wurden, weil sie die Kreuzigung Christi herbeiführten. Ueberschauen, erwägen und überdenken Sie die Geschichte aller Zeiten, und Sie werden finden, daß in keiner Gemeinschaft sich so Etwas auch nur im Traume ereignete.

Bemerken Sie viertens, daß folgende Eigenschaften im Wesen der katholischen Kirche unzertrennlich eingeschlossen sind. Erstens nämlich ihr Alter. An die Stelle der jüdischen Religion getreten, welche bis dorthin die wahre gewesen war, seit ihrem Anfange durch Christus bis jetzt 16½ Jahrhundert zählend, führt sie eine niemals unterbrochene Reihenfolge ihrer Hirten fort, so daß sie allein die heiligen und göttlichen Bücher ohne Verfälschung und Verderbniß nebst der Ueberlieferung des ungeschriebenen göttlichen Wortes gewiß und unbefleckt besitzt. Zweitens die Unveränderlichkeit, durch welche die Lehre der Kirche und die Verwaltung der Sacramente, wie sie von Christus selbst und seinen Aposteln eingesetzt wurde, unverletzt und in gebührend voller Kraft er-

halten werden. Drittens die Unfehlbarkeit, wodurch nach einer von Christus insbesondere verliehenen Gewalt und nach der Leitung des heiligen Geistes, dessen Braut die Kirche ist, diese letztere Alles, was zum Glauben gehört, mit höchster Autorität, Sicherheit und Wahrheit entscheidet. Viertens die Umgestaltungslosigkeit, da sie einer Umgestaltung nie bedarf, weil sie nie verderbt oder getäuscht werden, und noch weniger selbst täuschen kann. Fünftens die Einheit, nach welcher alle ihre Mitglieder das Nämliche glauben, in Bezug auf den Glauben dasselbe lehren, denselben Altar und alle Sacramente gemeinsam haben, und endlich mit gegenseitigem Gehorsam auf ein und dasselbe Ziel hinarbeiten. Sechstens die Untrennbarkeit irgend einer Seele von ihr (gleichviel unter welchem Vorwande), ohne daß dieselbe dadurch in ewige Verdammniß fiele, sie müßte sich denn nur wenigstens vor dem Tode reumüthig wieder mit der Kirche vereinigen. Daher kam es auch, daß alle kirchlichen Trennungen aus ihr heraus traten, während sie selbst, stets die nämliche und unerschütterliche, wie auf einen Felsen gebaut, ausdauert. Siebentes die unbegrenzte Verbreitung über die ganze Welt und zwar sichtbar, was von keiner andern schismatischen, ketzerischen oder heidnischen Gemeinschaft, und von keiner politischen Regierung oder philosophischen Lehre behauptet werden kann; ebensowenig, als die vorhergenannten Eigenschaften der katholischen

Kirche irgend einer andern Genossenschaft zukommen oder zukommen können. Endlich die Dauer der katholischen Kirche bis zum Ende der Welt, welche ihr bisheriger Gang, ihre Wahrheit und ihr Leben als sicher versprechen und die stete Erprobung aller genannten Eigenschaften offenbar beweist.

Ueberzeugen Sie sich fünftens, daß die wunderbare Ordnung, mit welcher die Kirche, ein Körper von solcher Masse, geleitet und regiert wird, offenbar anzeigt, wie dieselbe ganz besonders mit der Vorsehung zusammenhängt, und wie ihre Verwaltung vom heil. Geiste wunderbar geordnet, beschützt und geleitet wird; gerade wie die Harmonie des Weltalls die Allmacht, Weisheit und Vorsehung Gottes, des Schöpfers und Erhalters, anzeigt.

Bedenken Sie sechstens, daß nicht blos unzählige Katholiken beider Geschlechter ein wunderbares und hochheiliges Leben führten oder noch führen, sondern daß auch viele Anhänger der katholischen Kirche durch die allmächtige, ihnen von Gott verliehene Kraft Gottes in der Anbetung des Namens Jesu Christi viele Wunder wirkten. Noch heutigen Tages geschehen ja plötzliche Bekehrungen so vieler Menschen aus dem schlechtesten Leben zum heiligsten, und je heiliger und vollkommener die Katholiken sind, um so demüthiger halten sie sich dennoch für unwürdig, den Ruhm eines heiligeren Lebens Andern zuerkennend. Selbst die Sünder in dieser Kirche bewahren

stets die schuldige Hochachtung für ihre Religion, indem sie ihre Sündhaftigkeit beichten, sich selbst anklagen und Befreiung von den Lastern suchen. „Es „verdient deßhalb der vollkommenste Häretiker oder „Philosoph, der je war, kaum dem unvollkommensten „Katholiken gleich geachtet zu werden." Die katholische Lehre, die weiseste und durch ihre Tiefe wunderbar, übertrifft also alle übrigen Lehren dieser Welt, indem sie mehr als irgend eine andere Genossenschaft die Menschen gut macht und ihnen den sicheren Weg zur Erlangung der Seelenruhe in diesem Leben und des ewigen Heils nach demselben vorzeichnet und angibt.

Erwägen Sie siebentens ernstlich das öffentliche Bekenntniß vieler im Widerspruche verhärteter Häretiker und der bedeutendsten Philosophen, welche erst nach Annahme des katholischen Glaubens sahen und erkannten, daß sie früher elend, blind, unwissend, ja dumm und wahnsinnig waren, so lange sie, von Stolz und Anmaßung aufgebläht, die falsche Ansicht hegten, daß sie durch die Vollkommenheit ihrer Lehre, ihrer Bildung und ihres Lebens weit über die Andern erhaben seien. Einige von diesen führten nach der Bekehrung den heiligsten Lebenswandel und hinterließen das Andenken unzähliger Wunder; Andere gingen dem Martyrthum entschlossen und mit dem höchsten Jubel entgegen; Einige auch, unter ihnen der heilige Augustinus, wurden die scharfsinnigsten, tiefsten, weise-

sten, und somit nützlichsten Lehrer, ja gleichsam Säulen der Kirche.

Und blicken Sie endlich zuletzt auf das höchst klägliche und ruhelose Leben der Atheisten, obgleich sie manchmal große Seelenheiterkeit zur Schau tragen, und sich den Anschein geben wollen, als ob sie vergnügt und mit dem höchsten innern Seelenfrieden dahin lebten: betrachten Sie aber vor Allem den höchst unglückseligen und schauderhaften Tod derselben, wovon ich selber einige Beispiele gesehen habe, abgesehen von den vielen, ja unzähligen, aus den Berichten Anderer und aus der Geschichte bekannten Fällen. Lernen Sie an dem Beispiele dieser bei Zeiten weise werden.

Sie sehen also, oder ich hoffe wenigstens, daß Sie es sehen, wie unbesonnen Sie sich selber ihren Hirngespinnsten überlassen. Wenn, wie es keinem Zweifel unterliegt, Christus der wahre Gott und Mensch zugleich ist, betrachten Sie, wohin Sie gekommen sind! Wenn Sie in Ihren verabscheuungswürdigen Irrthümern und schweren Sünden verharren, was dürfen Sie anders erwarten, als die ewige Verdammniß? Sie sehen, wie wenig Grund Sie haben, die ganze Welt, außer Ihren elenden Verehrern, zu verlachen, wie thöricht, stolz und aufgeblasen Sie werden in dem Gedanken an die Erhabenheit Ihres Geistes und in der Bewunderung Ihrer durchaus eitlen, ja durchaus falschen und gottlosen Lehre; wie schmählig Sie sich

selbst tiefer als die Thiere stellen, indem sie Sich die Willensfreiheit benehmen. Würden Sie übrigens diesen freien Willen in der That nicht erfahren und nicht anerkennen, wie könnten Sie sich selbst so sehr verhöhnen, daß Sie dennoch die Ueberzeugung hegen, Ihr Thun und Lassen sei des höchsten Lobes, ja der genauesten Nachahmung würdig?

Wenn Sie daher nicht wollen, daß Gott oder Ihr Nächster sich Ihrer erbarme, so erbarmen Sie sich selbst doch Ihres eigenen Elends, das Sie fortan noch elender machen wird, als Sie jetzt sind.

Gehen Sie in sich, Sie Philosoph, erkennen Sie Ihre weise Thorheit und Ihre wahnsinnige Weisheit, und aus einem Stolzen werden sie ein Demüthiger und Geheilter werden. Beten Sie Christum an in der hochheiligen Dreieinigkeit, daß er sich gnädig Ihres Elendes erbarme und Sie aufnehme. Lesen Sie die heiligen Väter und Kirchenlehrer, und sie werden Sie in dem unterweisen, was Sie thun müssen, damit Sie nicht untergehen, sondern das ewige Leben erlangen. Ziehen Sie Katholiken zu Rathe, die in ihrem Glauben tief gelehrt sind, und ein rechtschaffenes Leben führen, und sie werden Ihnen Vieles sagen, was Sie nie gewußt, und worüber Sie staunen werden.

Ich meinerseits habe Ihnen diesen Brief in wahrhaft christlicher Absicht geschrieben, damit Sie erstlich die Liebe erkennen, die ich gegen Sie habe, obgleich

Sie nicht unserer Kirche angehören, und dann, um Sie zu bitten, nicht darin fortzufahren, auch Andere zu verkehren.

Ich schließe also folgendermaßen: Gott will Ihre Seele der ewigen Verdammniß entreißen, wenn nur Sie wollen. Damit Sie nicht anstehen, Gott zu gehorchen, der Sie so oft durch Andere rief, ruft er Sie nun abermals und vielleicht zum letztenmale durch mich, der ich diese Gnade von der unaussprechlichen Barmherzigkeit Gottes erlangt, und sie Ihnen von ganzer Seele wünsche. Weigern Sie sich nicht; denn wenn Sie jetzt den Ruf Gottes nicht hören, so wird Gottes des Herrn Zorn wider Sie entbrennen, und Sie in Gefahr sein, daß seine unendliche Barmherzigkeit Sie verläßt und Sie das bejammernswerthe Opfer der göttlichen Gerechtigkeit werden, die Alles in ihrem Zorne verzehrt; das möge Gott zum höheren Ruhme seines Namens und zum Heile Ihrer Seele, sowie auch zum heilbringenden, nachzuahmenden Beispiele Ihrer vielen höchst elenden Anbeter verhüten, durch unsern Herrn und Heiland Jesus Christus, der mit dem ewigen Vater lebt und in der Einheit mit dem heil. Geiste als Gott regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Spinoza antwortete in gewohnter Ruhe und großer Mäßigung, obgleich nicht ohne einigen Eifer, diesem fanatischen Convertiten also: „Was ich dem Berichte keines Andern glauben wollte, habe ich nun

aus Ihrem Briefe ersehen, daß Sie nämlich, wie Sie sagen, nicht blos ein Mitglied der römischen Kirche geworden, sondern daß Sie auch der heftigste Verfechter derselben sind, und schon zu verfluchen und gegen Ihre Gegner ungestüm zu wüthen gelernt haben. Ich hatte mir vorgenommen, auf den Brief nichts zu antworten, in der Ueberzeugung, daß Sie nicht sowohl Verstand als Zeit und Erfahrung brauchen, um zu sich selbst und zu den Ihrigen zurückzukommen. Aber einige Freunde, die, wie ich, Viel von Ihren ausgezeichneten Anlagen hofften, baten mich dringend, die Freundespflicht zu erfüllen und mehr an das zu denken, was Sie vor Kurzem waren, als an das, was Sie jetzt sind. Hierdurch endlich kam ich zu dem Entschlusse, Ihnen dieses Wenige zu schreiben, und bitte Sie inständigst, es gefälligst mit voller Ruhe zu lesen.

Ich werde hier nicht, wie die Gegner der römischen Kirche zu thun pflegen, die Laster der Priester und Päpste herzählen, um Sie von ihnen abwendig zu machen; denn diese Fehler und Laster werden oft aus böser Leidenschaft verbreitet, und mehr zur Aufreizung, als zur Belehrung angeführt. Ich, ich gebe Ihnen zu, daß es in der römischen Kirche mehr Männer von großer Gelehrsamkeit und von rechtschaffenem Lebenswandel gibt, als in jeder andern christlichen Kirche; denn da die Anzahl der Mitglieder dieser Kirche größer ist, so findet man auch mehr Leute jeden

Schlages darin. Das aber werden Sie doch durchaus nicht läugnen können, wenn Sie nicht etwa mit der Vernunft auch das Gedächtniß verloren haben, daß es in jeder Kirche viele höchst ehrenwerthe Männer gibt, die Gott durch Gerechtigkeit und Menschenliebe verehren; denn wir können Viele von dieser Art unter den Lutheranern, Reformirten, Mennoniten und Enthusiasten; und, um Anderer nicht zu gedenken, so sind Ihnen ja Ihre eigenen Eltern gar wohl bekannt, die zur Zeit des Herzogs Alba mit unveränderter Standhaftigkeit und Freiheit der Seele Qualen aller Art um ihrer Religion willen erduldeten. Hiernach müssen sie zugeben, daß die Heiligkeit des Lebens nicht der römischen Kirche allein eigen, sondern allen Kirchen gemeinsam ist. Und weil wir (um mit dem Apostel Johannes 1. Brief Kap. 4, V. 13 zu reden*)) eben durch die Heiligkeit des Lebens wissen, daß wir in Gott sind, und Gott in uns ist, so folgt, „daß Alles, was die römische Kirche von andern „unterscheidet, durchaus überflüssig, und folglich blos „durch den Aberglauben eingesetzt ist. Denn Gerech„tigkeit und Liebe sind, wie ich mit Johannes gesagt,

---

*) „Gott hat Niemand jemals geschauet: so wir uns einander lieben, so bleibet Gott in uns, und seine Liebe ist vollendet in uns. Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben, und er in uns, daß er uns von seinem Geiste gegeben hat."

„das einzige und sicherste Zeichen des wahren ka=
„tholischen Glaubens, die Frucht des wahren hei=
„ligen Geistes, und überall, wo sich diese finden,
„da ist Christus wahrhaftig, und überall, wo sie feh=
„len, fehlt Christus; denn der Geist Christi allein
„führt uns zur Gerechtigkeits= und Menschenliebe.“ —
Wenn Sie dieß recht hätten in sich erwägen wollen,
hätten Sie sich nicht zu Grunde gerichtet, noch Ihre
Aeltern, die Ihr Geschick nun schmerzlich beweinen,
in den bittern Jammer versetzt.

Doch ich kehre zu Ihrem Briefe zurück, worin
Sie mich zuerst beweinen, daß ich mich vom Fürsten
der bösen Geister verführen lasse. Aber seien Sie nur
gutes Muthes, und kommen Sie zu sich selber zurück.
Da Sie noch verstandeskräftig waren, beteten Sie,
wenn ich nicht irre, den unendlichen Gott an, durch
dessen ihm innewohnende Kraft Alles absolut geschaf=
fen und erhalten wird; und nun träumen Sie von
einem, Gott feindlichen Geisterfürsten, der wider den
Willen Gottes die meisten Menschen (denn die Guten
sind selten) verführt und betrügt, die dann Gott deß=
wegen hinwiederum jenem Lehrmeister aller Sünden
zu ewigen Qualen überliefert. „Das duldet also die
„göttliche Gerechtigkeit, daß der Teufel die Menschen
„ungestraft betrügt, aber das durchaus nicht, daß die
„Menschen, die so jämmerlich vom Teufel betrogen
„und verführt sind, ungestraft bleiben?

Doch dieser Unsinn wäre noch zu ertragen, wenn

Sie den ewigen und unendlichen Gott anbeteten, und nicht jenen, den Chastillon in der Stadt Tienen ungestraft den Pferden zu fressen gab. Und Sie Armer beweinen mich? Sie nennen meine Philosophie, die Sie nicht kennen, eine Chimäre? O Sie geistesberaubter Jüngling, wer hat Sie so verblendet, daß Sie jenes höchste und unendliche Wesen zu verschlingen und in den Eingeweiden zu haben glauben? Sie scheinen jedoch die Vernunft gebrauchen zu wollen, und fragen mich: „wie ich wisse, daß meine Philosophie die beste von allen sei, die je in der Welt gelehrt wurden, jetzt gelehrt werden, oder noch zukünftig werden gelehrt werden?" Ich könnte Ihnen diese Frage gewiß mit weit größerem Rechte vorlegen, denn ich präsumire nicht, daß ich die beste Philosophie erfunden, sondern ich weiß, daß ich die wahre erkenne. Wenn Sie mich fragen, wie ich das weiß, so antworte ich, ebenso, wie Sie wissen, daß die drei Winkel eines Dreiecks zweien Rechten gleich sind, und Niemand, der einen gesunden Kopf hat und nicht unreine Geister träumt, die uns falsche, den wahren ähnliche Ideen eingeben, wird läugnen, daß dieß genüge. Denn das Wahre ist die Darstellung und der Prüfstein seiner selbst und des Falschen.

Sie aber, der Sie endlich die beste Religion oder vielmehr die besten Männer gefunden zu haben präsumiren, denen sich Ihre Leichtgläubigkeit ganz in die Arme warf: „wie wissen Sie, daß dieß die besten

unter Allen sind, die andere Religionen lehrten, jetzt lehren und in Zukunft lehren werden? Haben Sie alle Religionen geprüft, die alten sowohl, als die neuen, die hier und in Indien überall und auf dem ganzen Erdkreis gelehrt werden? Und wenn Sie sie auch gehörig geprüft, wie wissen Sie, daß Sie die beste gewählt haben?" Sie können ja keinen Grund für Ihren Glauben angeben. Sie werden aber sagen, Sie beruhigen sich bei dem inneren Zeugniß des Gottesgeistes, die übrigen Menschen aber werden von dem Fürsten der bösen Geister verführt und betrogen; dieß sagen aber Alle, die außerhalb der römischen Kirche stehen, mit eben so vielem Rechte von ihrer Kirche, wie Sie von der Ihrigen.

Was Sie aber von der allgemeinen Uebereinstimmung der Myriaden von Menschen und von der ununterbrochenen Nachfolge in der Kirche u. s. w. sagen, das ist ja eben auch das alte Lied der Pharisäer. Diese führen mit ebenso großer Zuversicht, wie die Römischkatholischen, Myriaden von Zeugen auf, die mit gleicher Hartnäckigkeit, wie die Zeugen der Römischen, Dinge, die sie vom Hörensagen kennen, als selbst erfahren berichten; sie führen dann noch ihren Stammbaum bis auf Adam zurück und rühmen sich mit gleicher Anmaßung, daß ihre Kirche, trotz des feindseligen Hasses der Heiden und Christen, bis auf diesen Tag fortgepflanzt, unbeweglich und fest bestehe. Mehr als Alle sind sie durch das Alterthum geschützt,

und rufen einstimmig, sie hätten die Traditionen von Gott selber empfangen und bewahrten allein das geschriebene und nicht geschriebene Wort Gottes. Niemand kann läugnen, daß alle Kirchentrennungen aus ihnen herausgetreten, daß sie selber aber Jahrtausende lang ohne eine zwingende Herrschaft, blos durch die Kraft des Aberglaubens fest bestanden haben. Die Wunder, die sie erzählen, können tausend redefertige Zungen müde machen. Und womit sie sich am meisten brüsten, ist, daß sie weit mehr Märtyrer zählen, als irgend eine andere Nation, und daß sich die Zahl derer täglich vermehrt, die für den Glauben, zu dem sie sich bekennen, mit ganz besonderer Seelenstärke leiden, und das nicht mit Lüge: Ich selbst kannte unter Andern einen sogenannten gläubigen Juden, der mitten in den Flammen, als man ihn schon todt glaubte, den Psalm, der mit den Worten anfängt: „D i r, o G o t t, b e f e h l' i c h m e i n e n G e i s t", zu singen begann, und mitten im Gesange sein Leben aushauchte.

Die Ordnung der römischen Kirche, die Sie so sehr loben, ist, ich gestehe es, politisch und für die Meisten einträglich; ich würde auch glauben, daß es, um das Volk zu betrügen und die Geister einzuschränken, nichts Besseres, als sie gebe, wenn es nicht die Ordnung der mohammedanischen Kirche wäre, die sie noch weit übertrifft. Denn seit der Zeit, als d i e s e r

Aberglaube entstand, entstand kein Schisma in eben dieser Kirche.

Wenn Sie also die Rechnung gehörig machen, so werden Sie sehen, daß blos das, was Sie drittens bemerken, den Christen zu statten kommt, nämlich: Daß ungelehrte und geringe Menschen fast den ganzen Erdkreis zum Glauben an Christus bekehren konnten; aber dieser Grund steht Allen, die sich zum Namen Christi bekennen, und nicht blos der römischen Kirche zu Gebote.

Gesetzt aber auch, alle Gründe, die Sie anführen, gälten blos dor römischen Kirche, glauben Sie denn damit die Autorität dieser Kirche mathemathisch zu beweisen? und da dieß nicht der Fall ist, warum verlangen Sie also, ich solle glauben, meine Beweise seien vom Fürsten der bösen Geister, die Ihrigen aber von Gott eingegeben, zumal da ich sehe, daß Sie nicht sowohl aus Liebe zu Gott, als aus Furcht vor der Hölle, dieser einzigen Ursache des Aberglaubens, ein Leibeigner dieser Kirche geworden sind? Ist das Ihre Demuth, daß Sie sich selber nichts, sondern blos Anderen glauben, die von den Meisten verworfen werden? Zeihen Sie mich der Anmaßung und des Stolzes, weil ich die Vernunft gebrauche, und mich in diesem wahren Worte Gottes beruhige, das im Geiste ist, und das nie verfälscht und verderbt werden kann? — Werfen Sie diesen verderblichen Aberglauben von sich, und erkennen Sie die Vernunft an, die

Ihnen Gott gegeben, und bilden Sie dieselbe aus, wenn Sie nicht unter die Thiere gezählt werden wollen. Hören Sie auf, unsinnige Irrthümer Mysterien zu nennen, und vermengen Sie nicht auf schmähliche Weise das, was uns unbekannt oder noch nicht entdeckt ist, mit dem, was als widersinnig bewiesen ist, wie die gräßlichen Geheimnisse dieser Kirche, von denen Sie glauben, daß, jemehr sie der rechten Vernunft widerstreiten, sie eben um so mehr über die Erkenntniß hinausgehen.

Was übrigens das Fundament des politisch-theologischen Tractats betrifft, daß **nämlich die Schrift blos durch die Schrift ausgelegt werden müsse**, über das Sie so keck und ohne allen Grund schreien, daß es falsch sei, so wird dasselbe nicht blos so obenhin angenommen, sondern ich habe apodiktisch bewiesen, daß es wahr und fest ist. Wenn Sie dieß erwägen und dazu noch die Kirchengeschichte (worin Sie, wie ich glaube, ganz unwissend sind) prüfen wollen, damit Sie sehen, wie falsch die Papisten das Meiste berichten, und durch welches Schicksal und durch welche Künste der römische Bischof noch nach sechszehn Jahrhunderten seit Christi Geburt die Kirchenherrschaft besitzt: so zweifle ich nicht, daß Sie wieder zu Verstand kommen. Daß dieß geschehe, wünsche ich von Herzen. Leben Sie wohl."

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vom Busche, Hermann

Die freie religiöse Aufklärung, ihre Geschichte und ihre Häupter für Denkende Gebildete aller Stände

Bd.: Abth. 2

Darmstadt 1846

H.g.hum. 12 x-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434664-7